Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Zum Vergnügen in müßigen Stunden

Zweyte Sammlung

Rostock und Leipzig: verlegts Johann Christian Koppe, 1775

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1726563235

Band (Druck) Freier Zugang

148. p. Inh 196. p. Inh.

9. 9.

Ad-3366. <R>

IX. rec. XIII. n. 16.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1726563235/phys_0002
DFG

Zum

Vergnügen

in

müßigen Stunden.



Zweyte Sammlung.

Rostock und Leipzig,
verlegts Johann Christian Koppe.
1775.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1726563235/phys_0005
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1726563235/phys_0006
DFG

I.

Das Leben des Hobbes.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1726563235/phys_0007
DFG

I.

Das Leben des Hobbes *)

Der zweyte Metaphysiker, der seit der Wiederherstellung der Wissenschaften geblühet hat, ist Thomas Hobbes, einer der stärksten Geister seiner Zeit. Er wurde in England zu Malmesbury den 5ten April 1588 gebohren. Sein Vater war ein Prediger. Er zeigte von

*) Vita Hobbesii. Relation d' Angleterre, par Sorbiere. Baylens Wörterbuch. Mem. of the family of Cavendish. Dictionaire de Chaufepié, Bruckeri historia critica Philosophiae Tom. I. Pars altera. (Dieser Geschichtschreiber hat eine Liste von allen Schriftstellern, die des Hobbes Leben beschrieben haben, gemacht.) Und seine Werke.

seiner zartesten Jugend an eine so große Begierde zu lernen, daß er seine Lehrer gleichsam antrieb, ihn zu unterrichten. Da er vierzehn Jahr alt war, wußte er die gelehrten Sprachen. Er gab sogar damals schon einen Beweis von seiner Fähigkeit hierinn, durch eine Uebersetzung der Medea des Euripides, in lateinische Verse. Er war immer der erste seiner Classe, und das Muster, das man den andern Schülern beständig vorstellte. Nachdem er die schönen Wissenschaften gelernt hatte, schickte man ihn auf die Universität zu Oxfort, um daselbst die Philosophie zu studieren. Sein Onkel, Franz Hobbes, der ihn zärtlich liebte, nahm es über sich, ihn zu unterhalten; da ihn aber eine Krankheit ins Grab legte, so hinterließ er ihm ein kleines Vermögen, welches zu seinen guten Absichten hinlänglich war. Der junge Hobbes lernte auf dieser Universität in fünf Jahren die Logik und Physik des Aristoteles. Er that sich in seinen Studien durch verschiedene Preise, die er erhielt, hervor. Sein Verdienst machte ihm dem Baron von Hartwick und nachherigen Graf von Devonshire, Wilhelm Cavendish, bekannt. Dieser Herr that ihm den Antrag, daß er die Erziehung seines Sohnes übernehmen möchte; und da Hobbes diesen Antrag annahm, so reisete er mit seinem Schüler nach Frankreich und Italien. Er besuchte auf dieser Reise die gelehrtesten Personen und untersuchte die Denkmaale des Alterthums, die er in ihrer Beziehung auf die Wissenschaften und die Philosophie betrachtete.

Da er zurück gekommen war, so wollte er die erlangten Einsichten sich nützlich machen. Er untersuchte anfänglich die Philosophie des Aristoteles, die er nicht billigte. Er verließ diese Philosophie, um die Philosophen und die griechischen Dichter, die er kannte, zu studieren, und er machte einen Auszug aus ihren besten Gedanken.

Zu dieser Zeit lebte der berühmte Kanzler Bacon, und Hobbes erlangte seine Bekanntschaft. Er verband sich dadurch mit Eduard Herbert von Cherbury. Diese beyden Gelehrten suchten ihn zu bewegen, sich auf die Eclectische *) Philosophie zu legen: aber sein Genie trieb ihn zu einer andern Beschäfftigung; und sein Geschmack offenbarte sich bey einer Gelegenheit, die sich bald hernach zeigte.

Es entstand eine Partey in England, welche die Demokratie begünstigen wollte; dieß drohete große Unruhen. Unser Philosoph, der viel Theil an der Regierung nahm, wollte ihnen zuvor kommen. Man mußte deswegen das Volk belehren, und der Unordnung Einhalt zu thun suchen. Hobbes glaubte, daß zu diesem Zweck nichts geschickter sey, als die Ueberseßung des Thucydides in das Englische, die die Unordnungen und das Schädliche der demokratischen

*) Diesen Namen gab man in der ersten Zeit des Christenthums der Philosophie Potamons von Alexandrien, welche darinnen bestehet, daß man von jedem Philosophen das Vernünftigste, was er gesagt hat, zu nützen sucht.

Regierungsart enthält. Diese Uebersetzung, die 1628 heraus kam, machte ihm viel Ehre.

Im folgenden Jahr kam Hobbes nach Frankreich, indem er einen jungen englischen Herrn, Namens Clifton, dahin begleitete. Er beschäfftigte sich auf dieser Reise vorzüglich mit der Mathematik; indem er einsahe, daß diese Wissenschaft zur Entdeckung der Wahrheit sehr geschickt sey, da sie den Geist zu einer gründlichen Methode im Urtheilen und Beweisen gewöhnet. Dieß hieß ohne Zweifel sich etwas späte mit einer Wissenschaft abgeben, die einen gebildeten Geist gar nicht an sich zieht. Das Vergnügen indessen, das er beym Studieren derselben fand, machte, daß er das Unangenehme, das die Erlernung der ersten Anfangsgründe mit sich führt, nicht achtete. Er nahm auch in dieser Wissenschaft so geschwinde zu, daß er nicht nur den Euclides verstand, sondern auch im Stande war, eine neue Ausgabe davon zu machen.

Er kehrte 1631 wieder zurück; und da die Gräfinn von Devonshire, welche Witwe war, ihn gebeten hatte, die Erziehung ihres zweyten Sohns, der dreyzehn Jahr alt war, zu übernehmen, so sahe er sich verpflichtet, ihn nach Frankreich und Italien zu begleiten. Er gewann auf seiner Reise die Freundschaft des Gassendi, des P. Mersenne und des Galiläus, welches Gelehrte vom ersten Range waren. Während seines Aufenthalts zu Paris studierte er die Physik und suchte die Ursache der Empfindung der Thiere zu erforschen. Er reisete 1637 wieder ab, um zur Gräfinn von Devonshire zurück zu kehren,

und

und unterhielt einen Briefwechsel mit den Gelehrten, mit welchen er bekannt geworden war.

Sehr verschieden von andern Gelehrten arbeitete er nur des Nachmittags. Seine Morgenstunden widmete er seiner Gesundheit, und den Nachmittag dem Studieren. Sobald als er aufgestanden war, gieng er spazieren, wenn das Wetter es erlaubte, oder machte sich heftige Bewegungen im Hause, bis er im Schweis war. Er behauptete, daß dieses gesund sey, wenn man in der Reife des Alters sich befände, weil man alsdann mehr Feuchtigkeit, als Wärme, habe, und weil die Bewegung Wärme gebe und die Feuchtigkeit oder die überflüßigen Säfte austreibe. Bey seiner Zurückkunft frühstückte er, und machte hernach einen kurzen Besuch bey der Gräfinn, oder an einem andern Ort. Diese Besuche beschäfftigten ihn bis Mittag. Er gieng alsdenn in seine Kammer, wo man ihm ein kleines für ihn allein bereitetes Mittagsessen auftrug. Kurze Zeit hernach begab er sich in sein Kabinet. Er fand da zehn oder zwölf Pfeifen, mit Tobak angefüllt, und er rauchte, studierte und schrieb viele Stunden lang.

Indem er so des Vergnügens eines stillen und ruhigen Lebens genoß, entstanden in seinem Lande, und gleichsam um ihn herum Unruhen, die einen bürgerlichen Krieg ankündigten. Zwey fürchterliche Parteyen, eine für den König, die andere für das Parlament, theilten ganz England. Hobbes fürchtete die Folgen dieser Uneinigkeit. Er wollte sie stillen, und das damit verbundene Unglück kennen lehren. In dieser

Absicht verfertigte er eine Schrift unter dem Titel: De Cive, das ist, Philosophische Elemente des Bürgers, oder die entdeckten Gründe der bürgerlichen Gesellschaft. Dieses Werk machte ihm einen großen Ruhm, theils, weil es verdiente, bewundert zu werden, theils, weil es ihm viel Feinde erweckte. Der Grundsatz, worauf es sich gründet, brachte alle gute Seelen auf. Dieser in der That sehr tadelnswürdige Grundsatz ist: Daß alle Menschen von Natur boshaft, und folglich nicht zur Einigkeit, sondern zum Kriege geneigt seyn. Die tiefen metaphysischen Ideen, die den Grund davon ausmachen, erregten die Bewunderung aller Gelehrten. Und die Partey des Parlaments, die er nicht begünstigte, mußte unzufrieden mit ihm seyn. Denn man findet in diesem Buch, daß die königliche Macht keine Grenzen haben, und insonderheit das Aeußerliche der Religion, als die fruchtbarste Ursache der bürgerlichen Kriege, von dieser Macht abhängen müsse. Dieses System brachte die Anhänger des Parlaments so sehr wider ihn auf, daß sie ihm das Leben nehmen wollten; dieß zwang ihn nach Paris zu fliehen, wohin ihn das Vergnügen, den Pater Mersenne und den Gaßendi zu sehen, zog. Er gewann da auch die Achtung des Cardinals von Richelieu, der ihm einige Geschenke machte. Seine täglichen Beschäfftigungen hatten irgend eine mathematische oder physikalische Schwierigkeit zum Gegenstand. Er machte auch Experimente und arbeitete insonderheit in der Optik mit dem P. Mersenne. Dieser berühmte Mönch verschaffte ihm Gelegenheit,

heit, den Cartes kennen zu lernen. Da dieser große Mann dem Pater Mersenne seine Philosophische Betrachtungen über die Natur Gottes und des menschlichen Geistes zugeschickt hatte, um sie den Gelehrten bekannt zu machen, so zeigte er sie dem Hobbes. Unser Philosoph las sie mit Aufmerksamkeit, und gestand, da er sie dem Pater Mersenne wieder gab, daß er die Meynung des Cartes nicht begriff. Da er glaubte, daß man, nach dem ersten Grundsatz, den Cartes fest gesetzt hat: Ich denke, darum bin ich, nicht eine unkörperliche Substanz sich vorstellen könne, so schloß er, daß die denkende Substanz körperlich sey; weil die Subjekte aller ihrer Handlungen nicht anders, als unter einem körperlichen oder materiellen Grunde, begriffen werden könnten. Und dieses veranlassete eine große Streitigkeit.

Hobbes hatte beynahe zu eben dieser Zeit einen andern gelehrten Streit mit dem Doctor Bramhall, Bischoff von Derry, über die Freyheit, Nothwendigkeit und den Zufall, die eine Schrift veranlasset hat, welche unter dem Titel gedruckt ist: Fragen, von der Nothwendigkeit und dem Zufall, untersucht vom Doctor Bramhall, Bischof von Derry, und Thomas Hobbes von Malmesbury.

Die Meynung des Hobbes von diesen großen Gegenständen ist diese, daß Gott die Ursache der guten Handlungen nicht mehr, als der bösen sey, und daß es keine physische Nothwendigkeit geben könne, weil sie der Freyheit entgegen sey. Diese Fragen wurden nur

erst

erst zehen Jahre nach der Streitigkeit, nämlich 1656, gedruckt. Hobbes gab vor dieser Zeit viele andere Werke heraus; und er arbeitete daran in Paris, als er an einem so heftigen Fieber krank wurde, daß man seinen Tod vermuthete. Man gab dem Pater Mersenne von seinem Zustand Nachricht. Dieser lief so gleich zu ihm, um ihn zu trösten und zugleich zu bewegen, daß er die Sacramente nach den Gebräuchen der römischen Kirche gebrauchen möchte. Er redete anfänglich von dem Antheil, den er an seiner Krankheit nähme, und lenkte unmerklich das Gespräch auf die Wahrheit der römischen Religion. Hobbes aber, der nicht geneigt war, ihm Gehör zu geben, antwortete ihm: Ich habe schon seit langer Zeit alles untersucht, was Sie mir sagen, und es würde mir verdrießlich seyn, wenn ich itzt darüber disputiren wollte. Sie können mich mit angenehmern Dingen unterhalten — — Wann haben Sie Herrn Gaßendi gesehen? Der P. Mersenne sahe aus dieser Antwort, daß es nicht Zeit sey, mit ihm davon zu reden, und lenkte die Unterredung auf andere Materien. Indessen besuchte ihn einer seiner Freunde, Namens Cosin, wenige Tage nachher, und erbot sich, mit ihm zu beten. Hobbes war damit zufrieden, wenn man nur die Gebete der englischen Kirche läse. Und nach dem Gebet empfieng er das Abendmahl.

Die Sorgfalt, die man für unsern Philosophen hatte, war so wirksam, daß seine Gesundheit wieder hergestellt ward. Er nahm sogleich wieder seine philosophischen Arbeiten

ten vor, und verfertigte eine Abhandlung über den Körper, unter dem Titel; Elementorum Philosophiae sectio prima de Corpore. Er gab hernach eine neue Geometrie heraus, worinnen er die Methode der Meßkünstler tadelt und behauptet, daß es viele Mängel im Euclides gebe. Nach den falschen Ideen, die er sich von der Größe, von den Linien und von den Verhältnissen gemacht hatte, macht er den Cirkel viereckigt, giebt dem Viereck zwey Linien, theilt einen Bogen des Cirkels nach einem gegebenen Grunde, macht die Parabole einer geraden Linie gleich u. s. w. mit einem Wort, indem er falsche Schlüsse häuft, glaubte er die schwerestes Aufgaben der Geometrie aufzulösen.

Wenn zu einem Mathematiker nur Genie gehörte, so würde Hobbes einer der geschicktesten gewesen seyn. Aber die Mathematik fodert auch eine große Gelehrigkeit des Geistes; und der Geist unsers Philosophen war schon zu sehr gebildet, als er sie zu lernen anfieng, als daß er dieser Eigenschaft hätte fähig werden können. Er gab sich nicht die Mühe, die Gegenstände in ihrem ganzen Umfang zu betrachten. Durch das Feuer seines Genies hingerissen, gieng er über alle Schwierigkeiten hinweg. Indessen ist seine Geometrie ein verfängliches Werk, insonderheit für kleine Mathematiker, und dieses war die Ursache, daß man ihm einen Streit erregte, der nur erst nach seinem Tode sich endigte. Die Meßkünstler antworteten ihm, daß er in der Geometrie nicht geschickt genug wäre, um hierinn etwas zu entscheiden. Der Doctor Wallis, ein grosser Mathematiker, gab 1655 selbst eine Kritik dieser Geo-

Geometrie des Hobbes, unter dem Titel: Elenchus Geometriae Hobbianae, heraus, worinnen er seiner wenig schonete. Hobbes beantwortete diese Kritik nicht. Er war mit einem andern Gegenstand beschäfftiget, worinnen er sich nicht wollte stören lassen; dieses war eine Abhandlung vom Menschen, (de Homine,) in welcher er die Kräfte des menschlichen Geistes, die Einbildungskraft, das Gedächtniß, die Kraft, zu urtheilen und zu schließen u. s. w. untersuchte. Es ist in diesem Werk eine Logik, eine Abhandlung von der Optik, und eine Art von Dissertation über die Staatskunst: dieß macht ein System der Philosophie aus.

Diese Dissertation ist vielleicht das beste Stück hievon; denn die Staatskunst war seine liebste Beschäfftigung, worinnen er auch am glücklichsten war. Er hatte schon Beweise von seiner Fähigkeit hierinn gegeben; aber er machte seinen Ruhm vollkommen durch eine neue Abhandlung über diese Materie, die er in englischer und hernach in lateinischer Sprache unter dem Titel heraus gab: Leviathan, oder die Materie, die Form und das Ansehen eines Staats. Leviathan ist der Name eines Ungeheuers im Meer, unter dessen Form unser Philosoph den Staatskörper bezeichnet. Die Grundsätze dieses Werks sind folgende: 1) Ohne den Frieden ist keine Sicherheit in einem Staat. 2) Der Friede kann nicht ohne Oberherrschaft, und diese nicht ohne Waffen bestehen. 3) Die Waffen sind ohne Macht, wenn die Reichthümer sie nicht unterstützen, und wenn sie nicht einer einzigen

Per-

Person anvertrauet sind. 4) Die Stärke der Waffen kann diejenigen nicht zum Frieden bringen, welche wegen eines Uebels, das erschrecklicher ist, als der Tod, das ist, wegen Uneinigkeiten über Dinge, die zur Seligkeit nöthig sind, sich zu schlagen angetrieben werden.

Diese Schrift, die viel Lärmen machte, brachte die Geistlichkeit, und insonderheit die Theologen der englischen Kirche, die in Frankreich bey Carl dem Zweyten waren, wider ihn auf. Sie stellten dem König vor, daß sie viele Gottlosigkeiten in sich enthielte, und daß der Verfasser ein Anhänger des Parlaments sey. Ihre Klagen fanden Gehör; und unser Philosoph, der die Folgen dieser Anklage fürchtete, verließ Frankreich, um nach England zu fliehen, wo er ruhig genug würde gelebt haben, wenn ihm nicht eine gewisse Begebenheit viel Kummer verursachet hätte.

Ein Baccalaureus aus dem Collegio corporis Christi, auf der Akademie zu Cambridge, welcher Daniel Scargil hieß, und ein feuriges Genie hatte, behauptete in einer öffentlichen Disputation, nach den Grundsätzen unsers Philosophen, daß das Recht des Besitzes sich auf die Stärke gründe; daß die moralische Gerechtigkeit von bürgerlichen Einrichtungen abhange, und daß die heilige Schrift nur durch das Ansehen der Obrigkeit zu einem Gesetz werde.

Diese Sätze erweckten die Feinde des Hobbes, welche wider seinen Schüler wütheten und ihn als einen Atheisten anklagten. Die Theologen insonderheit waren in Bewegung. Sie verlangten, daß Scargil seiner Würde beraubt, aus der Akademie gejagt, und in

ein

ein Gefängniß gesetzt würde. Obgleich diese Strafe, die sie foderten, zu strenge war, so erhielten sie doch mehr, als sie wollten. Man beraubte den unglücklichen Baccalaureus seiner Würde, man jagte ihn aus der Akademie, und ehe man ihn an einen sichern Ort brachte, ließ man ihn in einer öffentlichen Schrift die Erklärung thun, daß die von ihm behaupteten Sätze gottlos, der Gesellschaft schädlich und vom Satan eingegeben wären. Hobbes kam seinem Schüler zu Hülfe; aber er wurde nicht gehöret. Er verließ also Cambridge, um aufs Land zu gehen, in dem festen Entschluß, nicht mehr in die Stadt zu kommen, indem sein Alter und seine Gesundheit keinen Zank ertragen konnten. Um seinen Schmerz zu zerstreuen, beschäfftigte er sich mit der Dichtkunst; und gab sogar 1674. die Uebersetzung einiger Bücher der Odyßee Homers, heraus. Hernach erneuerte er seine Streitigkeit über die Freyheit und Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen mit dem Doctor Benjamin Laney, Bischof von Eli; und zwey Jahr nachher gab er zehen Bücher über die natürliche Philosophie heraus, unter dem Titel: Decameron Physiologicum.

Hobbes war damals in einem Alter, das einige Ruhe foderte: aber sein standhaftes und muntres Genie hatte noch zu viel Wärme, als daß es seiner gewöhnlichen Nahrung, des Studierens hätte entbehren können. Die Arbeit ermüdete ihn nicht, und sein Eifer für die Erweiterung der menschlichen Erkenntnisse war ohne Grenzen. Durch diese Bewegungsgründe getrieben, verfertigte er ein Werk, welches weniger Anstrengung foderte, als seine andere Schrift; dieses ist die Geschichte des bürgerlichen

Kriegs

Kriegs in England. Als er aber die Erlaubniß bekommen hatte, sie drucken zu lassen, wollte er sie nicht ans Licht stellen. Einer seiner Freunde war es, der sie wider sein Wissen öffentlich herausgab.

Unser Philosoph war damals in London; er war dahin gekommen, als Carl der Zweyte im Jahr 1660 wieder eingesetzt wurde, und der König gab ihm viele Beweise von seiner Achtung. Da dieser Fürst einmal vor dem Hause vorbey gieng, worinn er wohnte, so ward er ihn gewahr, und ließ ihn zu sich kommen. Er gab ihm seine Hand zu küssen, und fragte ihn nach seinen Umständen und nach seiner Gesundheit. Da Hobbes einige Zeit nachher dem König seine Cour gemacht hatte, so versicherte er ihn von seiner Gewogenheit, und versprach ihm einen freyen Zutritt zu seiner Person. Er ließ ihn von einem geschickten Maler malen, und hieng sein Bild in sein Cabinet. Er beschenkte ihn endlich mit einer jährlichen Pension von hundert Jacobus.

Der Schutz des Königs mußte ohne Zweifel unsern Philosophen für alle Anfälle seiner Feinde in Sicherheit setzen; aber diese hatten dafür nicht die geringste Achtung, sie wurden vielmehr desto wüthender. Die Eifersucht vermehrte ihre Bosheit. Sie wurden alle vom Verdienst des Hobbes verdunkelt; und dieses war sein großes Verbrechen. Ihr Murren brach nicht aus; sie begnügten sich damit, ihn als einen Atheisten zu verschreyen. Indem sie die Gelegenheiten aufsuchten, wo sie ihn schaden konnten, so zeigte sich eine, die unsern Philosophen beun-

ruhigte. Das Parlament gab eine Bill wider den Atheismus und die Ruchlosigkeit. Hobbes fürchtete, daß seine Feinde, die ihn für einen Atheisten ausgaben, ihm beym Parlament angeben möchten; daß dasselbe ihn den Händen der Bischöfe übergeben, und diese, die ihn nicht liebten, ihn als einen Ketzer verdammen, und zum Feuer verurtheilen möchten. Diese große Furcht machte einen starken Eindruck auf ihn. Er sagte allen, die es hören wollten, daß er nicht eigensinnig, sondern bereit wäre, jedermann Genugthuung zu leisten. Sein großer Grundsatz, daß man um gar keiner Ursache willen sich den Leiden aussetzen müsse. Um sich noch besser vor Verfolgungen zu bewahren, verfertigte er auch eine Geschichte der Ketzerey und ihrer Strafen, worinnen er bewies, daß zu der Zeit, als er seinen Leviathan geschrieben hätte, keine Macht da gewesen sey, welche berechtiget gewesen wäre, zu entscheiden, daß eine Meynung ketzerisch sey. Er schrieb auch in eben dieser Absicht eine Vertheidigung seiner selbst und seiner Schriften, worinnen er das, was er in seinem Leviathan behauptet hat, für Hypothesen ausgiebt, die er der kirchlichen Macht unterwirft. *) Es erhellet auch aus

*) Die Schriften des Hobbes sind in zween Theilen in Quarto gedruckt, unter dem Titel: Thomae Hobbes Malmesburiensis Opera Philosophica, quae latine scripsit, omnia: ante quidem per partes, nunc autem, post cognitas omnium objectiones, conjunctim accuratius edita.

aus seinen äußerlichen Handlungen, daß diese Erklärungen aufrichtig waren; denn er erfüllte sorgfältig alle Pflichten der Religion. Nur wollte er keiner Predigt beywohnen; und wenn man ihn um die Ursache fragte, so antwortete er: daß man ihn nichts lehren könne, was er nicht schon wisse. Er verheelte nicht seinen Haß gegen die Geistlichen; aber es war sichtbar, daß er nur aus ihrem zeitlichen Ansehen entstand.

Unser Philosoph scheuete die Gefahr, der er sich nach der Bill des Parlaments ausgesetzt hielt, so sehr, daß er sich in dem übrigen Theil seines Leben nur damit beschäftigte, wie er sich vor derselben in Sicherheit setzen könne. Er konnte sich nicht entschließen, in einem Hause allein zu bleiben; und wenn der Graf von Devonshire, bey welchem er sich hinbegeben hatte, ausgieng, so folgte er ihm. Er wollte ihn sogar auf einer Reise begleiten, die der Graf nach Hartwick that, obgleich sein beynahe zwey und neunzig jähriges Alter und die Schmerzen, die ihm eine Verhaltung des Urins verursachte, ihn davon hätten zurück halten müssen. Aber seine Furcht war noch größer, als seine Schwachheiten. Ohngeachtet des hinfälligen Zustandes, worinnen er sich befand, ließ er sich ein Bette in einem Wagen des Grafen machen, und reisete also mit ihm nach Hartwick.

Die Beschwerlichkeiten der Reise vergrößerten seine Uebel so sehr, daß es nicht möglich war, sie zu lindern. Er fühlte, daß sein Ende nahe sey, ob er gleich nicht wollte, daß man mit ihm vom Tode redete. Da er indessen die wahre Beschaffenheit seines Zustandes zu

erfahren gewünscht hatte, so gab man ihm zu erkennen, daß man ihm einige Erleichterung verschaffen, aber ihn nicht heilen könne. Ich werde also sehr froh seyn, antwortete er, ein Loch zu finden, durch welches ich mich aus der Welt werde wegschleichen können. Und dieß sind die letzten deutlichen Worte, die er sprach. Er starb den 4 December 1679, nach einer Krankheit von sechs Wochen.

Hobbes lebte in ehelosem Stande, ohne deswegen den Umgang mit Frauenzimmern weniger zu lieben. Seine Gespräche waren ungezwungen und auch angenehm, wenn man ihm nicht widersprach; sie wurden aber verdrießlich und beissend, wenn man sich ihm widersetzte, und er berief sich alsdann auf seine Schriften. Ob er gleich nicht viel Bücher am Ende seines Lebens hatte, so las er diejenigen, welche er besaß, sehr wenig, weil er glaubte, daß er sich sonst mit nichts weiter, als mit der Verdauung dessen, was er gelernt hatte, beschäftigen müsse. Ueberhaupt hatte er mehr gedacht als gelesen. Er sagte selbst, daß er, wenn er auf das Lesen so viele Zeit, als andere gelehrte Leute, verwendet hätte, auch so unwissend seyn würde, als die meisten sind, weil man bey dem Lesen vieler Bücher weiter nichts thue, als wiederholen, indem viele Bücher nur Auszüge und Abschriften aus andern wären.

Er liebte die Hofleute nicht; er suchte sich aber doch immer einen oder zwey Freunde am Hofe zu erhalten; denn, es ist erlaubt, sagte er, sich böser Werkzeuge zur Beförderung seines Wohls zu bedie-

bedienen. Wenn man mich, setzte er hinzu, in einen tiefen Brunnen würfe, und der Teufel böte mir seinen gespaltenen Fuß, so würde ich ihn ergreifen, um durch dieses Mittel heraus zu kommen. Er liebte sein Vaterland und war seinem König getreu. Freymüthig und höflich, theilte er gern das, was er wußte, andern mit; er war ein guter Freund, ein guter Anverwandter, liebreich gegen die Armen, ein großer Beobachter der Billigkeit, und bekümmerte sich gar nicht darum, Güter zu sammeln. Er war die Aufrichtigkeit und Redlichkeit selbst. Dieß sagen selbst seine Feinde von ihm. Man hat ihm nur vorgeworfen, daß er in seiner Jugend den Wein und die Frauenzimmer geliebt, und die Schwachheit gehabt habe, sich vor Gespenster zu fürchten. Seine Freunde haben diese letzte Beschuldigung immer für eine Fabel ausgegeben. Das, was dazu Gelegenheit geben konnte, war die Furcht, die er nach der Bekanntmachung der Bill des Parlaments wider den Atheismus, hatte, und wovon ich am Ende seines Lebens geredet habe.

Aber die schwerste und ohne Zweifel die wichtigste Beschuldigung wider ihn, ist diese: daß er ein Atheist war. Er hat diesen bösen Ruf seiner Abhandlung de Cive zu verdanken. Indessen räth Gassendi das Lesen dieses Werks allen denen an, welche die Staatkunst untersuchen wollen. Und Puffendorf gestehet, daß er dem Hobbes viel zu danken habe, dessen Hypothese scharfsinnig und richtig sey, ob sie gleich etwas Irreligion verrathe. Man wird von der Wahrheit dieses Urtheils aus der Vorlegung dieser Hypothese oder dieses Systems

des Hobbes über die Politik urtheilen können. Es glänzt darinnen eine feine und wohl verbundene Metaphysik. Es hat indessen einige Fehler, wenn man es stückweise betrachtet; es ist aber ein gründliches und wohl ausgedachtes Ganzes, wenn man es in Verbindung aller seiner Theile ansiehet, und es blos als ein System betrachtet, das sehr richtige und nützliche Lehren in sich enthält. Uebrigens sind die Irrthümer des Hobbes vom Cumberland*), Clarck**) und Barbeyrac***) angezeigt worden.

System des Hobbes über die Politik oder der Grund der Gesellschaft.

Der Mensch ist von Natur boshaft; er liebet seines Gleichen nicht, und suchet nur um seines besondern Nutzens willen die Gesellschaft desselben. Denn, wenn die Menschen sich als Menschen liebten, so würden alle Sterbliche uns gleich lieb seyn, eben darum, weil sie Menschen sind. Anstatt dessen aber giebt es eine Wahl in unsern Freundschaften, die unsere Bedürfnisse uns vorschreiben. Also ist der Mensch nicht von Natur zur Gesellschaft geneigt, und er hat diese Neigung nur durch die Ueberlegung oder durch die Erziehung erlangt. Es ist also die Furcht, durch sich selbst nicht allen seinen Bedürfnissen abhelfen zu können, welche die erste Gesell-

*) Philosophische Abhandlung von den natürlichen Gesetzen.
**) Von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes. I. Th.
***) Versuch über die Geschichte des natürlichen Rechts.

Gesellschaft gebildet hat, weil die mit einander in Gesellschaft Lebenden sich nicht lieben. Aus dieser unreinen Quelle sind die Tyranneyen und die Ungleichheiten unter den Menschen entstanden, da ein jeder herrschen und andere zu seinen eigenen Bedürfnissen, nach seinem Vorzuge an Kräften des Leibes oder der Seele, brauchen wollte. Denn die Natur hat die Menschen gleich gemacht, und die Ungleichheit ist das Werk der Gesellschaft oder des Gesetzes, welches das Band derselben ausmacht. Ein neuer Beweis, daß die Menschen sich nicht als Menschen lieben.

Diese Tyranney der Stärksten ist so beschaffen, daß sie bald die Gesellschaften verunreiniget hätte, wenn man nicht geeilt hätte, ihr Schranken zu setzen; dieß ist der Grund des natürlichen Gesetzes. Die versammleten Menschen haben gesagt: Alles, was der gesunden Vernunft nicht entgegen ist, ist gut; das ist, alles was zur Erhaltung eines jeden einzelnen Menschen nothwendig ist, ist gut; und alles, was zur Zerstörung abzielt, ist böse: Der erste Grundsatz des natürlichen Gesetzes. Es lag also sehr viel an der Beobachtung dieses Gesetzes, wenn die Gesellschaft gebildet werden sollte. Da nun ein jeder das Recht hatte, sich zu seinem Vortheil darauf zu berufen, so mußte man jemand wählen, der über die Uebertretung desselben einen entscheidenden Ausspruch thun konnte; und diesen nennt man einen Richter. Aber, dieser Richter hatte nicht mehr Recht über einen andern zu urtheilen, als dieser hatte, über ihn selbst zu urtheilen, weil die Natur alle Menschen gleich gebildet hat; welches die Folge hatte, daß die-

ses Recht, weil es allen Menschen gemein war, niemand nützlich wurde. Jeder wollte sich die Entscheidung der Streitigkeit anmaßen; und daher entstand der Krieg, welcher nichts anders ist, als die Zeit, da vernünftige Vorstellungen nicht mehr gehöret werden, wie der Friede die Zeit ist, da man sich mit Gründen befriedigen läßt. Die Sache des Stärksten war immer die beste; und es war ein beständiger Wechsel von Herrschaft und von Sclaverey: eine neue Ursache der Zerstörung und der Gesellschaft.

Man begriff, daß man dieser Art von Strassenraub dadurch Einhalt thun müsse, daß man, wenn es möglich war, Friede machte, oder eine Vertheidigung ausmachte, um die Bemühungen derer, die ihn stören wollten, zurück zu treiben. Es war hiezu nothwendig, daß man einig wurde, daß jeder sein Recht einem dritten abtreten wolle. Sonst würde jeder dieses Recht wieder zurück gefodert haben, und der Streit würde durch einen Krieg geendiget worden seyn. Dieser Vertrag oder diese gegenseitige Verbindung mußte auch so redlich und auf die Art gemacht seyn, daß man sie sogleich aufheben konnte, wenn derjenige, um dessen willen man sich seines Rechts begeben, ihr offenbar zuwider handelte. Dieses ist das zweyte natürliche Gesetz. Die Uebertretung dieses Gesetzes ist das, was man **Unrecht** oder **Ungerechtigkeit** heißt, wie man **Gerechtigkeit** dasjenige nennet, was dem Gesetze gemäß ist. Also ist derjenige **gerecht**, der der Gerechtigkeit gemäße oder gerechte Dinge, aus Liebe zum Gesetz selbst, und die entgegen gesetzten oder ungerechten Dinge aus

Unwis-

Unwissenheit thut. Und derjenige ist ungerecht, der gerechte Dinge thut, um sich den Strafen des Gesetzes zu entziehen, und der ungerechte Dinge aus bloßer Bosheit thut.

Das dritte natürliche Gesetz ist: erkenntlich zu seyn, gegen Dienste, die man erhält, damit man sich in der Noth gegenseitige Hülfe leisten könne. Denn das vierte natürliche Gesetz ist, daß man sich unter einander helfe. Und in dem Falle, da man jemanden verpflichtet hat, will das fünfte natürliche Gesetz, daß man den Gründen Gehör gebe, die er anführen kann, um einen Aufschub der Wiederersetzung oder der Erkenntlichkeit zu erhalten; das ist, daß man barmherzig gegen seinen Nächsten sey. Daraus fließet das sechste natürliche Gesetz, welches dieses ist, daß man denjenigen, der einen Vertrag übertreten hat, nur darum strafe, daß er gebessert und künftig aufmerksamer gemacht werde. Es ist Grausamkeit, anders zu handeln.

Da alle diese Gesetze die Erhaltung der Gesellschaft zum Zwecke haben, indem sie den Frieden erhalten, so muß das siebende natürliche Gesetz dieses seyn, daß man niemand hasse und verachte, damit man nicht die Rache in demjenigen, der verachtet wird, errege; woraus nothwendig der Krieg entstehen würde. Und folglich ist das achte natürliche Gesetz, sich nicht höher zu halten, als andere; welches bedeutet, nicht eitel oder stolz zu seyn. Die Eitelkeit ist ein Laster, wie die entgegen gesetzte Eigenschaft, die man die Bescheidenheit nennet, welche darinn bestehet, daß man weniger von andern fodert, als man fodern könnte, eine Tugend ist;

eine für das beste des Friedens so nothwendige Eigenschaft, daß sie das neunte natürliche Gesetz ausmacht. Da aber derjenige, der diese Tugend hat, von andern beleidiget werden könnte, wenn sie derselben mißbrauchten, so ist sehr viel daran gelegen, daß die Gerechtigkeit einem jeden auf gleiche Art sein Theil zuerkenne; und diese Handlung der Gerechtigkeit, die man Billigkeit nennet, ist das zehnte natürliche Gesetz, woraus ein anderes Gesetz fließet, welches dieses ist, daß man, wenn die Theilung nicht statt finden kann, die gegenseitigen Vortheile dergestalt einander gleich zu machen suche, daß niemand dadurch Schaden leide. Und in dem Falle, da die Parteyen sich darüber nicht vereinigen können, will das zwölfte natürliche Gesetz; daß das Loos es entscheide, und daß man es bey dieser Entscheidung bewenden lasse, wenn nicht einer der Streitenden schon im Besitz sey, oder zuerst Besitz davon genommen; denn das dreyzehende natürliche Gesetz schützt ihn in seinem Besitze.

Ohngeachtet aller dieser Gesetze der Sicherheit giebt es Fälle, da die Parteyen wegen ihres gegenseitigen Rechts nicht unter sich einig werden. Sie müssen es alsdann auf Schiedsrichter in Ansehung der streitigen Sache ankommen lassen; diese Schiedsrichter müssen an der Sache, worüber gestritten wird, gar keinen Antheil haben, weil niemand in seiner eigenen Sache Richter seyn kann; sie müssen auch keine Belohnung von einer der streitigen Parteyen hoffen; Dieses macht den Gegenstand drey besonderer Gesetze aus.

In

In der Untersuchung der Sache müssen die Richter Acht geben, ob die Streitenden über die Sachen einig sind, und sich auf Zeugen berufen, wenn sie in ihren Aussagen nicht überein stimmen; das ist das siebenzehende natürliche Gesetz. Der Richter ist auch verpflichtet, nichts zu thun, was seinen Willen bestimmen und ihm in einem richtigen Urtheil stöhren könnte. Er ist also verflichtet, mäßig zu leben, und alle Arten eines wollüstigen Lebens zu vermeiden.

Alle diese Gesetze bilden das eigentlich sogenannte natürliche Gesetz, welches mit dem Sittengesetz einerley ist. In der That ist der einzige Zweck dieses Gesetzes die Erhaltung des Friedens; und da alle Mittel, welche ihn gut und beständig machen können, zu diesem Zweck nützlich sind, so folgt, daß die Bescheidenheit, die Billigkeit, die Redlichkeit, die Leutseligkeit in diesem Gesetz eingeschlossen sind. Ein Gesetz nun, das Tugenden in sich begreift, begünstiget die guten Sitten. Folglich ist das natürliche Gesetz eben das, was das Sittengesetz ist; Man müßte noch zeigen, daß dieses Gesetz von dem göttlichen Gesetz nicht unterschieden sey, um die Nothwendigkeit, demselben zu folgen, zu beweisen. Aber, weis man nicht, daß die Religion die reinste Sittenlehre enthält? Und weil das natürliche Gesetz auf die Moral gegründet ist, so ist es dem göttlichen Gesetz gleichförmig. (Hobbes beweiset diese Gleichförmigkeit mit sehr vielen Stellen aus der heiligen Schrift.)

Laßet uns also schließen, daß das genau beobachtete natürliche Gesetz, das Glück der Menschen befördern

dern müsse. Dieses Gesetz aber ist natürlich stumm; es hat keine Macht, insonderheit wider die Gewaltthätigkeit. Jedermann weis den Grundsatz der Politik: Die Gesetze schweigen bey den Waffen (inter arma silere leges). Es kömmt also darauf an, sie allezeit redend zu machen. Dieß kann nicht anders geschehen, als wenn man eine höhere Macht der Macht derer entgegensetzt, die sie nicht hören wollen. Diejenigen, die den Frieden wollen, müssen also in größerer Anzahl seyn, als diejenigen, welche den Krieg verlangen. Daher entstehet die Vereinigung oder die bürgerliche Gesellschaft, welche ohne die Einigkeit nicht bestehen kann. Denn, die Menschen haben nicht gleiche Vortheile mit den Thieren, die keine andere Ursache zur Uneinigkeit haben, als ihre eigene Begierde; da die Menschen hingegen schreckliche Leidenschaften haben, dergleichen der Haß und die Eifersucht ist, die sie unaufhörlich veruneinigen. Diese Einigkeit kann also nicht statt haben, als wenn die Gesellschaft zur Haltung dessen, worüber sie einig geworden ist, angehalten werden kann. Das ist, ihr Vertrag, ihr Vergleich muß in den Händen einer bürgerlichen Person seyn, (die durch einen oder viele besondere Menschen vorgestellt wird) welche von der gemeinschaftlichen Macht zur Ruhe und Sicherheit der Glieder, die sie ausmachen, Gebrauch machen kann; so daß es einem jeden dieser Glieder vortheilhaft ist, ihr Recht den Händen dieser Person zu übergeben, in welcher gewissermaßen die ganze Macht der übrigen ihren Sitz hat.

Wenn

Wenn die Gesellschaft eingerichtet ist, so ist offenbar, daß kein Mensch sich irgend ein Recht anmaßen kann, es müßte dann dieses Recht nicht mit unter denen begriffen seyn, die man der bürgerlichen Person überlassen hat. Es ist auch offenbar, daß bey einer Berathschlagung die vorhabende Sache nach den mehresten Stimmen entschieden werden, und der kleinste Theil dem zahlreichsten weichen müsse. Daher muß auch derjenige, der sich weigert, einem auf diese Art gefaßten Schluß Beyfall zu geben, aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden.

Bey einer solchen Einrichtung muß auch jede besondere Person wider die Gewaltthätigkeit der andern geschützt werden, damit er in Sicherheit leben könne; denn nur unter dieser Bedingung hat er sich seiner Rechte begeben. Es ist also nothwendig, daß die bürgerliche Person die Macht habe, diejenigen zu strafen, welche irgend einen Bürger beunruhigen. Und da die Bewegungsgründe dieser Uneinigkeit nur daher kommen können, wenn der eine das wollte, wovon der andere sagte, daß es ihm gehöre, oder aus ihrer verschiedenen Vorstellung von dem, was recht und unrecht, nützlich und unnützlich, gut und böse, anständig und unanständig, u. s. w. ist; so ist es schicklich, daß die bürgerliche Person das bestimme, was einem jeden gehöret; erkläre, was gerecht, ungerecht, anständig, unanständig, gut, böse u. s. w. ist; und die bösen Dinge, als Diebstahl, Mord, Ehebruch und überhaupt alle Beleidigungen verbiethe; das ist, daß sie

vor-

vorschreibe, was man thun und vermeiden müsse; mit einem Wort, daß sie bürgerliche Gesetze gebe.

Da es hiernächst unmöglich ist, daß eine einzige Person oder eine und dieselbe Versammlung von Bürgern, für die innern und äußern Angelegenheiten der Gesellschaft, zur Erhaltung des innerlichen und äußerlichen Friedens hinlänglich sorgen könne, so muß man die zur Regierung der Bürger bestimmte Personen in zwey Classen theilen; die eine ist zur Vollziehung der Gesetze, und die andere zur Zurücktreibung derer, die den Krieg in die Gesellschaft bringen wollen, geordnet.

Wenn diese Personen einmal in ihrer Macht eingesetzet sind, so muß man sich alles, was sie thun, gefallen lassen, weil man sie wegen ihrer Fehler nicht strafen kann, weil sie die Macht in Händen haben, und damit sie bey verschiedenen Gelegenheiten ohne Furcht handeln. Es ist auch nothwendig, daß diese Personen eine uneingeschränkte Macht haben, damit sie wirksam handeln können; daß jedes Mitglied der Gesellschaft gehalten sey, ihnen zu gehorchen, und daß sie das Recht haben, diejenigen mit dem Tode zu strafen, welche sich weigern, es zu thun. Hieraus folget, daß niemand sich selbst etwas zueignen könne, und daß nur die bürgerliche Person ihm das zuerkennen müsse, was er fodert, den Vorschriften der Gesetze gemäß.

Itzt kömmt es darauf an, zu wissen, durch wen die bürgerliche vorgestellet werden kann, entweder durch ein einziges Haupt, oder durch die Versammlung der Gesellschaft, oder durch ein Gericht, das aus dazu erwählten Personen bestehet, damit die zur Handhabung

bung des innerlichen und äußerlichen Friedens der Gesellschaft gesetzten Personen sich darinnen, als in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt vereinigen, und von demselben die Macht zur Ausübung ihrer Aemter erhalten. Wenn es das versammelte Volk ist, das zu obrigkeitlichen und Kriegeswürden ernennet, so heißt die Regierung der Gesellschaft Democratisch. Wenn dazu erwählte Personen diese Macht haben, so ist die Regierung Aristocratisch; und wenn eine einzige Person dieses anordnet, so nennet man sie Monarchisch. In der ersten entscheidet das Volk; in der zweyten die Großen; und in der dritten der Monarch oder der König.

Die erste Regierung ist auf eine gemeinschaftliche Verbindung einer jeden einzelnen Person gegründet. Die Aristocratische Regierung hat ihren Ursprung aus dieser. Sie ist ein Abtritt dieses Contracts oder dieser Verbindung, an Personen, die man unter den Gliedern der Gesellschaft gewählt hat. Und die Monarchische Regierung hat auch eben diese Quelle, weil in derselben das Volk seine Rechte einem einzigen Oberhaupte überläßt.

Wenn dieses geschehen ist, so ist die Gesellschaft gebildet, und jedes Glied ist der bürgerlichen Person unterworfen, in welcher die höchste Macht ihren Sitz hat, diese Person mag nun von dem Volcke, oder von den Großen, oder von dem Monarchen vorgestellt werden. Nur drey Fälle sind, wo es die Freyheit wieder erhalten kann: 1) wenn die bürgerliche Person ihrer Würde freywillig entsaget; 2) wenn die Gesellschaft

durch

durch Feinde, die sich zu Herren derselben gemacht haben, getrennet wird; und 3) in der Monarchie, wenn der Monarch stirbt und noch kein Nachfolger da ist.

Dieß ist der Ursprung und die Einrichtung aller Regierungen, woraus der Unterschied und der Vorzug der Staaten fließet. Die Nation ist es, die die Großen gemacht hat; und der Stolz, der sie gemeiniglich begleitet, ist das Werk des Volks. Wer hat aber jeder einzelnen Person Rang und Eigenthum angewiesen? Warum befindet sich dieser im Ueberfluß, jener im mittelmäßigen und ein dritter in dürftigen Umständen? Durch welche Macht ist dieser Mensch Herr, der andere Knecht und der dritte Sclave? Durch die Bosheit der Menschen. Um dieses einzusehen, dürfen wir nur annehmen, daß es noch keine errichtete Gesellschaften gebe. Alsdenn werden die Menschen nur auf eine zwiefache Art einen Vorzug vor den andern erlangen können: 1) durch den Vertrag, den einige vereinigte Menschen machen, sich unter einander zu helfen, sich gegenseitig beyzustehen, wenn jemand einen von ihnen anfallen würde, und einen oder mehrere Personen zu wählen, die Ordnung in der Gesellschaft zu erhalten, indem man ihnen verspricht, sich allem zu unterwerfen; was sie zum gemeinen Besten zu verordnen gut finden werden; 2) Durch das Schicksal der Waffen, welches diejenigen zu Sclaven des Siegers macht, welche vorher frey waren, und nur durch den Verlust der Freyheit das Leben erhalten.

Wenn aber die Gesellschaft schon gebildet ist, so ist offenbar, daß der Unterschied der Stände aus der

eigenen

eigenen Einrichtung der Gesellschaft entstehe. Die bürgerliche Person ist es, welche, da sie die Macht hat, das Schicksal eines jeden der Mitglieder, welche die Gesellschaft ausmachen, zu bestimmen, zum Vortheile der Nation den Rang anweiset, und diesen zum Herrn, und jenen zum Knecht oder Untergebenen macht. Ein wenig Unwissenheit oder Bosheit ist es, die die Ungleichheit der Stände unter den Bürgern völlig hervor bringt.

Es giebt noch eine andere Quelle dieser Ungleichheit; dieß ist diejenige, die aus der Geburt entstehet. Es ist gewiß, daß der Vater und die Mutter einen Vorzug vor den Kindern haben; und das ist eine sehr natürliche und billige Subordination, woraus eine Menge von Unterscheidungen entstehen. Wenn der Monarch, um bey der erhabensten Stelle anzufangen, abdanket oder einen Nachfolger ernennet, so ist derjenige unter seinen Kindern, der den Thron besteigt, höher, als seine Brüder und seine Schwestern, welche seine Unterthanen werden. Eben so ist es mit den Vorzügen der Kinder eines jeden besondern Mitglieds der Gesellschaft beschaffen. In einer Familie wird dieser eine wichtige Stelle im Staat bekleiden, indem seine Brüder Knechte seyn werden. Unter diesen Knechten eines und desselben Bruders wird es Unterschiede geben, nachdem sie von ihrem Vater begünstiget sind; so daß, wenn die Familie zahlreich ist, in ihr Personen seyn können, welche die höchsten Würden besitzen, und andere, welche die niedrigsten Aemter im Staat verwalten: Dieses, wenn man es überhaupt betrachtet, bildet die Ungleichheit aller Stände.

Dieß ist also die völlige Einrichtung der Gesellschaft. Es kömmt nun darauf an, zu wissen, wie diejenigen, welche sie regieren, sich verhalten müssen, um die Trennung derselben zu verhüten. Man muß deswegen die Ursachen davon kennen. Diese Ursachen sind: 1) Daß jedermann von dem, was gut oder böse, gerecht oder ungerecht ist, urtheilen könne; ein Urtheil, das durchaus der bürgerlichen Person allein zukommen muß. 2) Daß man den daraus fließenden Gesetzen nicht gehorchen müsse, wenn sie ungerecht zu seyn scheinen. 3) Daß man einen Tyrannen ermorden könne. 4) Daß die bürgerliche Person den Gesetzen unterworfen sey, 5) Daß die höchste Macht getheilt werden müsse. 6) Daß die Rechtschaffenheit nicht das Werk der Ueberlegung, sondern eine übernatürliche Gabe sey; 7) Und daß das Vermögen eines jeden einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft ihm und nicht der Gesellschaft gehöre. Alle diese Meynungen müssen verbannet werden, weil sie aufrührerisch sind. Diejenigen, denen die Regierung des Staats oblieget, müssen sich auch angelegen seyn lassen, das Volk von dem großen Haufen zu unterscheiden; zu verhindern, daß niemand zu mächtig werde; eine unmäßige Ehrbegierde zu unterdrücken, und die Beredsamkeit, die von der Weisheit nicht erleuchtet wird, zu verbannen. Dieß ist es, was sie andern vorschreiben müssen; und folgende Regeln müssen sie sich selbst vorschreiben und unaufhörlich vor Augen haben:

I. Die Wohlfahrt des Volks ist das erste, das höchste Gesetz.

II. Se-

II. Sehet immer auf den Nutzen des großen Haufens und nicht auf den Vortheil einer einzelnen Person.

III. Verstehet durch Wohlfahrt nicht nur die Erhaltung des Lebens, sondern auch alles, was zum Glück etwas beytragen kann.

IV. Erinnert euch, daß es sehr wichtig ist, gute Kundschafter zu haben, welche von allem, was in der Gesellschaft von innen und aussen vorgehet, genaue Nachricht geben.

V. Suchet während des Friedens Soldaten zu bilden, die Waffen in den Stand zu setzen, Geld zu sammlen und euch Beystand zu verschaffen, damit ihr bereit seyd, euch zur Zeit des Krieges gut zu vertheidigen.

VI. Bemühet euch, die Bürger in guter Zucht zu halten, und gute Ordnung unter ihnen zu erhalten.

VII. Wisset, daß es gerecht sey, die öffentlichen Auflagen gleich auszutheilen, so, daß jeder dazu nach dem Verhältniß seines Vermögens beytrage.

VIII. Schätzet jede Person, nicht nach dem, was sie besitzt, sondern nach dem, was sie verzehret.

IX. Strafet mit Strenge die Aufrührer, und kommet den Empörungen dadurch zuvor, daß ihr Zusammenkünfte und Complotte verhindert.

X. Erinnert euch, daß die Beförderung nützlicher Künste ein Mittel sey, den Bürger zu bereichern.

XI. Gebet nicht mehr Gesetze, als nöthig sind, um den Bürger glücklich zu machen.

XII. Leget keine strengere Strafen auf, als die Gesetze vorschreiben.

XIII. Gebet endlich sorgfältig darauf Acht, daß die zur Handhabung der Gesetze gesetzten Personen keine Ungerechtigkeit begehen; und strafet diejenigen, welche, in Begünstigung eines Strafbaren, ihrer Pflicht vergessen.

Begriff des Hobbes von der Natur des Menschen.

Die Vernunft und die Leidenschaften machen die Natur des Menschen aus. Sie sind es, die die beyden Wissenschaften, womit sie sich beschäftigen, die Mathematik und die Dogmatik hervor gebracht haben. Die Mathematik ist frey von Streitigkeiten, weil sie blos in der Vergleichung der Figuren und der Bewegung bestehet, welches Dinge sind, wobey Wahrheit und Vortheil nicht einander entgegen gesetzt sind. In der Dogmatik hingegen ist alles dem Streit unterworfen, weil es auf die Vergleichung der Menschen ankömmt, und weil ihre Rechte und ihr Vortheil in Widerspruch mit einander sind; so oft als in dieser Absicht die Vernunft den Leidenschaften widerspricht, so oft bestreiten diese wiederum die Vernunft.

Um dieser Unordnung zuvor zu kommen, muß die Politik und das Recht auf einen solchen Grund errich-

tet

tet werden, worein die Vernunft kein Mißtrauen setzt, und den die Leidenschaften nicht zu entfernen suchen. Es ist also höchst nothwendig, daß man wohl verstehe, worinn die Vernunft bestehet und was die Leidenschaften bildet, damit man darauf achten könne. Man weis, was die Vernunft ist, welche einförmig und allen Menschen gemein ist. Die Leidenschaften kann man auf folgende Art unterscheiden. Bemühungen anwenden, das ist die Begierde. Ein wollüstiges Leben führen, das ist Sinnlichkeit. Auf diejenigen sehen, die hinter einem sind, das ist Eitelkeit. Auf diejenigen sehen, die vor uns sind, das ist Demuth. Forteilen (lâcher le pied), um hinter sich zu sehen, das ist der Stolz. Stehen bleiben, das ist der Haß. Wieder zurück gehen, das ist die Reue. Sich in Othem erhalten, das ist die Hofnung. Müde werden, das ist die Verzweifelung. Sich bemühen, demjenigen, der vor uns ist, zuvor zu kommen, das ist die Nacheiferung. Ihn von seiner Stelle hinweg schaffen oder zu Boden werfen wollen, das ist der Neid. Sich entschließen, ein vorher gesehenes Hinderniß zu überwinden, das ist der Zorn. Den Zorn leicht überwinden, das ist die Großmuth. Ein Vorhaben um kleiner Hindernisse willen aufgeben, das ist die Kleinmüthigkeit. Mit einem Mal fallen, das ist die Neigung zum Weinen. Und einen andern fallen sehen, das ist die Lust zum Lachen. Sehen, daß andere wider unser Wünschen einem zuvor kommen, das ist das Mitleiden. Sehen, daß andere, wie wir

es wünschen, einem zuvor kommen, das ist der Unwille. Einem in der Nähe folgen, das ist die Liebe. Denjenigen, der uns liebt, weiter forthelfen, das ist die wohlthätige Liebe. Sich selbst bey zu großer Eilfertigkeit stoßen, das ist die Schaam. Beständig sich hinter andere zu setzen, das ist das Elend. Unaufhörlich denen zuvor kommen, die vor uns sind, das ist das Glück. Sich seines Laufs gänzlich begeben, das ist Sterben.

II.

Narciß,

oder

der in sich selbst Verliebte.

Ein Lustspiel,

von

J. J. Roußeau.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1726563235/phys_0043
DFG

Personen:

Lisimon.

Valer, } Kinder Lisimons.
Lucinde }

Angelike, } Bruder und Schwester, Mündel
Leander } Lisimons.

Marton, eine Bediente.

Frontin, Valers Bedienter.

Der Schauplatz ist Valers Zimmers.

II.

Der in sich selbst Verliebte.

Ein Lustspiel.

Erster Auftritt.

Lucinde, Marton.

Lucinde.

Ich habe meinen Bruder im Garten spatzieren gehen gesehen; laß uns geschwinde, ehe er zurück kömmt, sein Bild auf seinen Nachttisch setzen.

Marton. Da ist es, Mademoiselle, in seiner Kleidung so geändert, daß er dadurch unkenntlich wird. Ob er gleich die artigste Mannsperson ist, so glänzt er hier doch als Frauenzimmer noch mit neuen Reizungen.

Lucinde. Valer ist durch seine Zärtlichkeit und durch seinen affektirten Putz, eine Art von Frauenzimmer, unter männlichen Kleidern versteckt; und dieses so geänderte Bild, scheint ihn weniger zu verstellen, als seinem natürlichen Stande wieder zu geben.

Marton. Gut! Was ist nun Böses darinnen? Weil die Frauenzimmer itzt den Mannspersonen sich zu nähern suchen, ist es nicht schicklich, daß diese ihnen

auf dem halben Wege entgegen kommen, und sich bemühen, so viel an Annehmlichkeiten, als jene an Gründlichkeit zu gewinnen? Dank sey der Mode; alles wird dadurch leichter ins Gleichgewicht kommen.

Lucinde. Ich kann so lächerlichen Moden keinen Beyfall geben. Vielleicht wird unser Geschlecht das Glück haben, dadurch nicht weniger zu gefallen, ob es gleich achtungswürdiger wird. Aber die Verblendung der Mannspersonen bedaure ich. Was will die unbesonnene Jugend, da sie sich unserer Rechte anmasset? Hoffen sie den Frauenzimmern mehr zu gefallen, wenn sie ihnen ähnlich zu werden sich bemühen?

Marton. Hierinn würden sie sehr unrecht denken; denn die Frauenzimmer hassen sich zu sehr unter einander, als daß sie das lieben sollten, was ihnen ähnlich ist. Doch wir wollen wieder auf das Bild kommen. Fürchten Sie nicht, daß dieser kleine Spott dem Herrn Ritter Verdruß erwecken würde.

Lucinde. Nein, Marton; mein Bruder hat ein gutes Herz; er ist auch vernünftig, seinen Fehler ausgenommen. Er wird einsehen, daß ich, indem ich ihm durch dieses Bild einen stummen und scherzhaften Vorwurf suche, keine andere Absicht habe, als ihn von einer Verkehrtheit zu heilen, welche sogar der zärtlichen Angelike unangenehm ist, dieser liebenswürdigen Mündel meines Vaters, die Valer heute heirathet. Man leistet ihr einen Dienst, wenn man die Fehler ihres Liebhabers bessert, und du weißt, wie sehr ich diese Freundinn nöthig habe, um mich von Leander

ihren

ihren Bruder, zu befreyen, den mein Vater mir zum Gemahl bestimmt.

Marton. Ich weis eben so gut, daß der junge Unbekannte, dieser Cleont, den Sie im letzten Sommer in Paßy sahen, Ihnen noch immer am Herzen liegt.

Lucinde. Ich leugne es nicht; ich rechne sogar auf sein Wort, das er mir gegeben hat, sich bald wieder zu zeigen, und auf das Versprechen, das mir Angelike gethan, ihren Bruder zu bereden, daß er der Verbindung mit mir entsage.

Marton. Entsage? O denken Sie nur, daß Ihre Augen mehr Kraft haben werden, diese Verbindung zu befestigen, als Angelike haben kann, sie zu trennen.

Lucinde. Ohne über deine Schmeicheleyen zu streiten, will ich dir nur sagen, daß es, da Leander mich niemals gesehen hat, es seiner Schwester leicht seyn wird, ihn wider mich einzunehmen, und ihm zu verstehen zu geben, daß er mit einem Frauenzimmer, die ihr Herz schon verschenkt hat, nicht glücklich seyn, und es nicht besser machen könne, als daß er sich durch eine höfliche Weigerung von ihr losmache.

Marton. Eine höfliche Weigerung! Ach, Mademoiselle, einem Frauenzimmer entsagen, die, wie Sie, gebildet ist, und vierzig tausend Thaler Vermögen hat, das ist eine Höflichkeit, deren Leander nie fähig seyn wird. (Für sich.) Wenn sie wüßte, daß Leander

der und Cleont nur eine Person sind; so würde eine solche Weigerung wohl eine andere Benennung erhalten.

Lucinde. Ach, Marton! Ich höre ein Geräusch; laß uns geschwinde das Bild verstecken. Es ist ohne Zweifel mein Bruder, der zurückkömmt; und indem wir uns mit Schwatzen abgeben, haben wir uns die Zeit geraubt, unsern Vorsatz auszuführen.

Marton. Nein, es ist Angelike.

Zweyter Auftritt.

Angelike. Lucinde. Marton.

Angelike. Meine liebe Lucinde, Sie wissen mit welchem Widerwillen ich an Ihrem Projekt Antheil nahm, als Sie die Kleidung von Valers Bild in einen weiblichen Putz verändern ließen. Itzt, da ich Sie bereit sehe, es auszuführen, so zittere ich vor Furcht, daß das Misvergnügen, sich verspottet zu sehen, ihn wider uns aufbringen möchte. Lassen Sie uns, ich bitte Sie, diesen unnützen Scherz aufgeben. Ich empfinde, daß ich keinen Geschmack daran finden kann, mich auf Kosten der Ruhe meines Herzens lustig zu machen.

Lucinde. Wie furchtsam sind Sie! Valer liebt Sie zu sehr, als daß er etwas übel nehmen sollte, das von Ihnen kömmt, so lange als Sie nur seine Geliebte seyn werden. Denken Sie, daß Sie nicht mehr, als einen Tag haben, Ihren Einfällen freyen Lauf zu las-

sen,

sen, und daß die Reihe, dieses zu thun, nur allzubald an ihn kommen wird. Hiernächst kömmt es darauf an, ihn von einer Schwachheit zu heilen, die ihn dem Spott aussetzt, und eben dieses ist eigentlich das Werk einer Geliebte. Wir können die Fehler eines Liebhabers bessern; aber ach! die Fehler eines Mannes muß man ertragen.

Angelike. Was finden Sie denn bey dem allen so lächerlich an ihm? Weil er liebenswürdig ist, hat er denn so sehr Unrecht, sich zu lieben? Und geben wir ihm nicht das Beyspiel dazu? Er sucht zu gefallen. Ach! wenn das ein Fehler ist, welche reizendere Tugend könnte eine Mannsperson in die Gesellschaft bringen?

Marton. Insonderheit in die Gesellschaft der Frauenzimmer.

Angelike. Kurz, Lucinde, wenn Sie mir glauben wollen, so wollen wir sowohl das Bild, als diese Art von Scherz unterdrücken, welche eben so gut für eine Verspottung, als für ein Mittel der Besserung gehalten werden kann.

Lucinde. O Nein! Ich verliere nicht so die Kosten meiner Erfindung: aber, ich allein will die Gefahr des Erfolgs über mich nehmen; und nichts verpflichtet Sie, an einer Sache Theil zu nehmen, dabey Sie nur ein Zeuge seyn können.

Marton. Eine schöne Distinction!

Lucinde.

Lucinde. Ich freue mich darauf, Valers Betragen zu sehen. Er mag die Sache aufnehmen, wie er will, so wird es doch immer ein lustiger Auftritt seyn.

Marton. Ich verstehe es. Der Vorwand ist die Besserung Valers; aber der wahre Bewegungsgrund ist, auf seine Unkosten zu lachen. Das ist das Genie und das Glück der Frauenzimmer. Sie bessern oft die Lächerlichen, indem sie nur sich zu vergnügen denken.

Angelike. Sie wollen es; aber ich sage es Ihnen vorher, daß Sie mir für den guten Erfolg Bürge seyn.

Lucinde. Es sey.

Angelike. Seitdem wir zusammen sind, haben Sie mir hundert Streiche gespielt, dafür ich Ihnen noch die Strafe schuldig bin. Wenn diese Sache mir die geringste Streitigkeit mit Valeren erregt, so hüten Sie sich.

Lucinde. Ja, ja.

Angelike. Denken Sie ein wenig an Leandern.

Lucinde. Ach, meine liebe Angelike....

Angelike. O wenn Sie mich mit Ihrem Bruder vereinigen, so schwöre ich Ihnen, daß Sie meinen Bruder heirathen sollen. (heimlich.) Marton, du hast mir Verschwiegenheit versprochen.

Marton. (heimlich.) Fürchten Sie nichts.

Lucinde. Kurz, ich ...

Marton.

Marton. Ich höre die Stimme des Ritters. Nehmen Sie bald Ihre Partey, wenn sie ihm nicht eine Gesellschaft von Mädchen bey seinem Nachttisch geben wollen.

Lucinde. Wir müssen es wohl zu vermeiden suchen, daß er uns nicht gewahr werde. (Sie setzt das Bild auf seinen Nachttisch.) Da ist das Netz gelegt.

Marton. Ich will ein wenig auf ihn Acht geben, um zu sehen . . .

Lucinde. Stille! Wir wollen uns fort machen.

Angelike. Welche böse Ahndungen habe ich hiebey!

Dritter Auftritt.

Valer und Frontin.

Valer. Sangaride, dieser Tag ist ein großer Tag für dich.

Frontin. Sangaride! Das ist Angelike. Ja, es ist ein großer Tag, der Tag der Hochzeit, der sogar alle, die auf ihn folgen, verteufelt lang macht.

Valer. Wie viel Vergnügen werde ich empfinden, Angeliken glücklich zu machen!

Frontin. Haben Sie Lust, sie zur Wittwe zu machen?

Valer. Welch ein elender Scherz! . . . Du weissest, wie sehr ich sie liebe. Sage mir: kennest du etwas, das ihrer Glückseligkeit mangeln könnte?

Bey

Bey vieler Liebe, einigem Witz, und einer Gestalt . . . wie du siehest, kann man, glaube ich, immer sicher genug seyn, zu gefallen.

Frontin. Die Sache ist ohne Zweifel, und Sie haben an sich die erste Erfahrung davon gemacht.

Valer. Was ich zum meisten beklage, ist dieses, daß meine Heurath, wer weis wie viel kleine Personen vor Kummer mager machen wird, und daß sie nicht mehr wissen werden, was sie mit ihrem Herzen machen sollen.

Frontin. O Ja. Diejenigen, welche Sie geliebt haben, zum Exempel, werden sich damit beschäfftigen, daß sie Ihre liebe Hälfte verwünschen. Die andern . . . Aber, wo zum Henker soll man diese andern finden?

Valer. Der Morgen ist bald vorbey; es ist Zeit, daß ich mich ankleide, um Angelikken einen Besuch zu geben. (Er setzt sich an den Nachttisch). Wie findest du mich diesen Morgen? Ich habe kein Feuer in den Augen; ich habe einen matten Teint; mich dünkt, daß ich nicht, wie gewöhnlich, bin.

Frontin. Wie gewöhnlich! Nein, Sie haben nur Ihr gewöhnliches Ansehen.

Valer. Der Gebrauch der Schminke ist eine sehr böse Gewohnheit; doch ich kann ihrer nicht entbehren, und ich würde ohne sie sehr schlecht aussehen. Wo ist denn meine Muschenschachtel? Ein Bild! . . .

Ach,

Ach, Frontin, welch ein reizender Gegenstand!. . . Wo hast du das Bild her bekommen?

Frontin. Ich? Ich will mich hängen lassen, wenn ich weis, wovon Sie reden.

Valer. Wie? Du bist es nicht, der dieß Bild auf meinen Nachttisch gestellt hat?

Frontin. Nein, bey meinem Leben.

Valer. Wer sollte es denn seyn?

Frontin. Wahrhaftig, ich weis nichts davon. Nur der Teufel, oder Sie, können es hingestellt haben.

Valer. Das mache andern weiß. Man hat dich bezahlt, damit du schweigen sollst. . . . Weißt du wohl, daß die Vergleichung dieses Gegenstandes mit Angelikin ihr zum Nachtheil gereicht?. . . Das ist, bey meiner Ehre, die artigste Figur, die ich in meinem Leben gesehen habe. Welche Augen, Frontin! . . . Ich glaube, daß sie den meinigen gleichen.

Frontin. Das heißt alles sagen.

Valer. Ich finde daran viel von meinem Air... Sie ist wahrhaftig reizend . . . Ach! Wenn der Geist mit allem diesen übereinstimmt . . . . Aber ihr Geschmack ist mir Bürge dafür. Der kleine Schelm kennet Verdienste.

Frontin. Zum Henker! lassen Sie mich doch alle diese Wunder sehen.

Valer. Halt, halt. Denkest du mich mit deinem einfältigen Ansehen zu betrügen? Hältst du mich für einen Neuling in Liebessachen?

Frontin. (für sich.) Betrüge ich mich nicht? Er ists . . . er ist es selbst. Wie geputzt! Welche Blumen! Welcher Schmuck! Das ist ohne Zweifel ein Streich von Lucinden: Marton wird auch wenigstens zur Hälfte daran Theil haben. Ich will ihren Scherz nicht stören. Meine vorigen Unbedachtsamkeiten sind mir zu theuer zu stehen gekommen.

Valer. Nun? Kennet Monsieur Frontin das Original von diesem Gemälde?

Frontin. Ob ich es kenne? Einige hundert Fußstöße vor dem Hintern, und eben so viel Ohrfeigen, die ich von demselben zu empfangen, die Ehre gehabt habe, haben die Kenntniß desselben sehr gut in mir befestiget.

Valer. Ein Mädchen, Fußstöße! Das ist ein wenig lustig.

Frontin. Es sind Folgen kleiner Anfälle von häuslicher Ungeduld, denen sie oft um nichts ausgesetzt ist.

Valer. Wie? Du hättest bey ihr gedienet?

Frontin. Ja, mein Herr; und ich habe auch die Ehre, immer ihr unterthänigster Diener zu seyn.

Valer. Es würde lustig genug seyn, wenn es in Paris ein artiges Frauenzimmer gäbe, das ich nicht

nicht kennen sollte! .... Rede aufrichtig mit mir. Ist das Original so liebenswürdig, als das Bild?

Frontin. Wie, liebenswürdig? Wissen Sie, mein Herr, daß, wenn jemand Ihren Vollkommenheiten nahe kommen könnte, ich nur sie allein mit Ihnen vergleichen könnte.

Valer, (der das Bild betrachtet.) Mein Herz widerstehet nicht länger ... Frontin, sage mir den Namen dieser Schönen.

Frontin. (für sich.) Ach! da bin ich wahrhaftig gefangen.

Valer. Wie heißt sie? Rede doch.

Frontin. Sie heißt ... sie heißt ... sie heißt nicht. Es ist ein Mädchen ohne Namen, wie so viele andere.

Valer. Welchen traurigen Argwohn erregt der Schelm in mir! Sollte es möglich seyn, daß so reizende Züge ein gemeines Mädchen schmücken?

Frontin. Warum nicht? Es gefallt der Schönheit oft, Gesichter zu schmücken, die ihren Stolz nur von ihr hernehmen.

Valer. Was. Es ist ...

Frontin. Eine kleine Person, die sehr kokett, sehr liebäugelnd, sehr stolz ist, ohne Ursache, es zu seyn: mit einem Wort, ein wahrer weiblicher Stutzer.

Valer. So reden die Bedienten von den Leuten, bey welchen sie gedient haben. Man muß indessen sehen. Sage mir, wo sie wohnt?

Frontin. Gut! wohnen? Wohnet das jemals?

Valer. Wenn du mich ungeduldig machst... Wo wohnt sie, Schurke?

Frontin. Wahrhaftig, Herr; um Ihnen nichts vorzulügen, Sie wissen es so gut, als ich.

Valer. Wie?

Frontin. Ich schwöre Ihnen, daß ich sie nicht besser kenne, als Sie das Original dieses Bildes.

Valer. Hast du es nicht hingestellt.

Frontin. Nein, wahrhaftig nicht.

Valer. Die Vorstellungen, die du in mir erweckt hast...

Frontin. Sehen Sie nicht, daß Sie sie mir selbst an die Hand geben? Ist wohl etwas in der Welt so lächerlich, als das?

Valer. Was? Ich könnte nicht entdecken, wo dieß Bild herkömmt? Das Geheimniß und die Schwierigkeit reizen meine Begierde. Denn, ich gestehe es dir; ich bin davon sehr stark eingenommen.

Frontin. (für sich.) Das ist nicht zu bezahlen. Er ist in sich selbst verliebt.

Valer. Doch, Angelike, die reizende Angelike... In der That, ich begreife nichts von dem, was in meinem

meinem Herzen vorgehet, und ich will diese neue Geliebte sehen, ehe ich etwas wegen meiner Vermählung fest setze.

Frontin. Wie, gnädiger Herr! Sie wollen nicht . . . Ach! Sie scherzen.

Valer. Nein, ich sage dir sehr ernsthaft, daß ich meine Hand Angelikten nicht geben kann, so lange als die Ungewißheit meiner Empfindungen ein Hinderniß unsers gegenseitigen Glücks seyn wird. Ich kann sie heute nicht heirathen; das ist eine ausgemachte Sache.

Frontin. Ja, bey Ihnen. Aber Ihr Herr Vater, der auch schon für sich seine kleinen Entschlüsse gefaßt hat, ist ein solcher Mann, der am wenigsten in der Welt geschickt ist, Ihren Entschlüssen nachzugeben. Sie wissen, daß seine schwache Seite nicht die Gefälligkeit ist.

Valer. Man muß sie finden, es koste, was es wolle. Wir wollen gehen, Frontin, wir wollen laufen, wir wollen sie allenthalben suchen.

Frontin. Wir wollen gehen, laufen, fliegen; wir wollen ein Inventarium und Protocoll von allen artigen Mädchen in Paris machen. Zum Henker! Welch ein kleines gutes Buch werden wir da haben! Ein rares Buch, dessen Lesen nicht einschläfern würde.

Valer. Laß uns eilen. Komm, kleide mich völlig an.

Frontin. Warten Sie, hier kömmt eben zu rechter Zeit Ihr Herr Vater. Wir wollen ihm den Vorschlag thun, daß er mit von der Partey sey.

Valer. Schweig, Henker. Die unglückliche Hinderniß!

Vierter Auftritt.

Lisimon, Valer und Frontin.

Lisimon, (der immer in einem rauhen Ton reden muß.) Nun, mein Sohn?

Valer. Frontin, einen Stuhl für den gnädigen Herrn.

Lisimon. Ich will stehen bleiben. Ich habe dir nur zwey Worte zu sagen.

Valer. Ich kann Sie nicht hören, wenn Sie sich nicht setzen.

Lisimon. Zum Henker! Es beliebt mir nicht. Will der Unbesonnene Complimente mit seinem Vater machen?

Valer. Die Ehrfurcht ...

Lisimon. O! Die Ehrfurcht bestehet darinn, daß man mir gehorcht und mir keinen Zwang anthut. Aber, was ist das? Noch nicht angekleidet? An einem Hochzeittage? Das ist artig! Du hast also Angeliken noch nicht besucht?

Valer.

Valer. Ich war eben mit meiner Coeffüre fertig, und wollte mich ankleiden, um auf eine anständige Art mich ihr zu zeigen.

Lisimon. Braucht es so viel Umstände, die Haare ordentlich zu machen und ein Kleid anzuziehen? Wahrhaftig! In meiner Jugend brauchten wir die Zeit besser, und ohne drey Viertheile des Tags mit dem Aufenthalt vor dem Spiegel zuzubringen, wußten wir mit bessern Handlungen unserer Liebe Eingang bey den Schönen zu verschaffen.

Valer. Es scheint indessen doch, daß man, wenn man geliebt seyn will, man nicht zu sorgfältig seyn kann, sich liebenswürdig zu machen; und daß ein so vernachläßigter Putz eben nicht solche Liebhaber anzeige, die mit der Sorge zu gefallen beschäfftiget sind.

Lisimon. Bloße Thorheit! Ein wenig Nachläßigkeit steht oft besser, wenn man liebt. Die Frauenzimmer dankten uns mehr für unsere eifrige Aufwartungen, als für die Zeit, die wir bey unserm Nachttisch verdorben hatten; ohne so viel Zärtlichkeit im Putz zu affektiren, hatten wir mehr im Herzen. Doch, wir wollen davon nicht mehr reden. Ich hatte den Einfall, daß ich deine Heirath bis zu Leanders Ankunft verschieben wollte, damit er das Vergnügen und ich selbst die Freude hätte, deine und deiner Schwester Hochzeit an einem Tage zu feyern.

Valer. (heimlich.) Frontin, welch ein Glück!

Frontin. Ja, eine aufgeschobene Hochzeit ist immmer eben so viel, als ein Aufschub der Reue.

Lisimon. Was sagst du dazu, Valer? Es scheint, daß es nicht anständig seyn würde, die Schwester zu verheirathen, ohne den Bruder zu erwarten, weil er auf dem Wege ist.

Valer. Ich sage, mein Vater, daß nichts besser gedacht seyn kann.

Lisimon. Würde dieser Aufschub dir keinen Kummer verursachen?

Valer. Die Begierde, Ihnen zu gehorchen, würde allen meinen Widerwillen besiegen.

Lisimon. Indessen habe ich doch aus Furcht, dir Mißvergnügen zu verursachen, es dir nicht vorschlagen wollen.

Valer. Ihr Wille ist eben so gut die Regel meiner Begierden, als die Regel meiner Handlungen. (heimlich.) Frontin, welch ein guter Vater!

Lisimon. Ich freue mich, daß ich dich so nachgebend finde; du wirst das Verdienst davon sehr wohlfeil haben; denn, in meinem Brief, den ich itzt erhalte, berichtet mir Leander, daß er heute ankömmt.

Valer. Nun, mein Vater!

Lisimon. Nun, mein Sohn! Hiedurch bleibt alles in seiner Ordnung.

Valer. Wie? Sie wollten ihn gleich bey seiner Ankunft verheirathen?

Frontin.

Frontin. Einen ganz gestiefelten Mann verheirathen?

Lisimon. Das nicht. Weil Lucinde und er sich niemals gesehen haben, so muß man ihnen Zeit lassen, mit einander bekannt zu werden; aber, er wird bey der Hochzeit seiner Schwester gegenwärtig seyn, und ich werde nicht so hart seyn, daß ich einen so gefälligen Sohn länger warten lasse.

Valer. Mein Herr . . .

Lisimon. Fürchte nichts; ich kenne und billige deine eifrige Liebe zu sehr, als daß ich dir einen so bösen Streich spielen sollte.

Valer. Mein Vater ....

Lisimon. Laß nur, sage ich dir; ich errathe alles, was du mir sagen kannst.

Valer. Mein Vater ... ich habe ... Ueberlegungen angestellt.

Lisimon. Ueberlegungen, du? Das hätte ich nicht gedacht. Worauf gehen denn, wenn es dir gefällt, es mir zu sagen, deine erhabenen Betrachtungen?

Valer. Auf die Unbequemlichkeiten der Ehe.

Frontin. Das ist ein reicher Text.

Lisimon. Ein Narr kann oft Ueberlegungen anstellen, aber niemals sonst, als nach begangener Thorheit. Hieran erkenne ich meinen Sohn.

Valer. Wie? Nach der Thorheit? Aber, ich bin noch nicht verheirathet.

Lisimon. Lerne, Herr Philosoph, daß zwischen meinem Willen und der Handlung kein Unterschied ist. Du konntest moralisiren, als ich die Sache vorschlug, und da du selbst so eifrig dabey warest. Ich würde mit gutem Herzen deine Gründe gehöret haben; denn du weißt, wie gefällig ich bin.

Frontin. Ja, ja, gnädiger Herr, wir sind im Stande, Ihnen hierinnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Lisimon. Aber itzt, da alles beschlossen ist, kannst du nach deinem Gefallen spekuliren; dieß wird, wenn es dir so gefällt, ohne der Hochzeit zu schaden, geschehen können.

Valer. Die Furcht verdoppelt meinen Widerwillen. Denken Sie, ich bitte Sie inständigst, an die Wichtigkeit der Sache; und gönnen Sie mir noch einige Tage Aufschub.

Lisimon. Adieu, mein Sohn; du sollst diesen Abend verheirathet seyn, oder, du verstehest mich. Wie ließ ich mich doch durch das Nachgeben des Schelms betrügen!

Fünfter Auftritt.

Valer und Frontin.

Valer. O Himmel! Welche Pein wirket seine Unbeugsamkeit in mir!

Frontin.

Frontin. Ja; verheirathet oder enterbt; eine Frau heirathen oder die Armuth; man sollte sich wenigstens darüber bedenken.

Valer. Ich, mich bedenken! Nein; meine Wahl war noch ungewiß, der Eigensinn meines Vaters hat sie bestimmt.

Frontin. Zu Angelikens Besten.

Valer. Ganz auf die Gegenseite.

Frontin. Ich wünsche Ihnen Glück, mein Herr, wegen einer so heldenmüthigen Entschließung. Sie werden vor Hunger sterben, als ein würdiger Märtyrer der Freyheit. Aber, wenn die Rede davon wäre, das Bild zu heirathen? Ey! die Ehe würde Ihnen nicht so abscheulich vorkommen.

Valer. Nein; wenn aber mein Vater mich dazu zwingen wollte, so glaube ich, daß ich mit gleicher Standhaftigkeit mich widersetzen würde; und ich fühle, daß mein Herz mich zu Angeliken zurück bringen würde, sobald man mich von ihr entfernen wollte.

Frontin. Welch ein Nachgeben! Wenn Sie nicht die Güter Ihres Herrn Vaters erben, so werden Sie doch wenigstens seine Tugenden erben. (er sieht das Bild an.) Ach!

Valer. Was ist dir?

Frontin. Seit unserm Unfall scheint mir dies Bild eine gemeine Physiognomie, ein gewisses langes Gesicht bekommen zu haben.

Valer.

Valer. Das heißt die Zeit zu lange mit ungereimten Possen zubringen. Wir müßten schon halb Paris durchlaufen haben. (Er gehet ab.)

Frontin. Wenn er in dem Zuge fortgehet, so wird er bald ein Schwärmer werden. Wir wollen indessen die Entwickelung dieser Sache erwarten; und damit ich meiner Seits mich stelle, als wenn ich an einer eingebildeten Aufsuchung Theil nehme, so will ich mich in einem Wirthshause verstecken.

Sechster Auftritt.

Angelike und Marton.

Marton, lachend. Welch ein lustiger Auftritt! Wer hätte es jemals vorher gesehen? Wie viel haben Sie verloren, Mademoiselle, daß sie nicht hier mit mir versteckt waren, als er von seinen eigenen Reizungen so eingenommen wurde.

Angelike. Er hat sich mit meinen Augen angesehen.

Marton. Wie! Sie hätten die Schwachheit noch Liebe gegen einen Menschen zu behalten, der solcher Ausschweifungen fähig ist!

Angelike. Er scheint dir also wohl sehr strafbar? Was hat man ihm indessen vorzuwerfen, als den allgemeinen Fehler seines Alters? Glaube aber nicht, daß ich, unempfindlich bey der Beleidigung des Ritters, es leiden sollte, daß er mir auf solche Art, das erste Gesicht, das ihm gefällt, vorziehe. Ich habe

habe zu viel Liebe, als daß ich darüber nicht empfindlich seyn sollte; und Valer muß mir auch heute seine Thorheiten aufopfern, oder ich werde meine Liebe meiner Vernunft aufopfern.

Marton. Ich fürchte, daß das eine so schwer, als das andere sey.

Angelike. Hier ist Lucinde. Mein Bruder muß heute ankommen. Nimm dich in Acht, in ihr den Verdacht zu erregen, daß er ihr Unbekannter sey, bis daß es Zeit seyn wird.

Siebenter Auftritt.

Lucinde, Angelike und Marton.

Marton. Ich wette, Mademoiselle, daß Sie niemals errathen werden, welche Wirkung das Bild gehabt hat? Sie werden gewiß darüber lachen.

Lucinde. Ey, Marton, ich mag an das Bild nicht denken; ich habe andere Dinge im Kopf. Meine liebe Angelike, ich bin trostlos; ich bin dem Tode nahe. Dieß ist der Augenblick, da ich Ihres ganzen Beystandes nöthig habe. Mein Vater hat mir Leanders Ankunft angekündiget. Er will, daß ich mich bereite, ihn heute zu empfangen, und ihm in acht Tagen meine Hand zu geben.

Angelike. Was finden Sie denn darinnen so erschrecklich?

Marton. Wie, erschrecklich? Eine schöne Person von achtzehn Jahren, mit einem zwey und zwanzig-

zigjährigen, reichen und wohlgebildeten Mann verheirathen wollen. In der That, das erreget Furcht, und es giebt kein Mädchen im vernünftigen Alter, die bey der Vorstellung einer solchen Ehe nicht das Fieber bekömmt.

Lucinde. Ich will Ihnen nichts verheelen. Ich habe zu gleicher Zeit einen Brief von Cleonten erhalten; er wird unverzüglich in Paris seyn; er wird bey meinem Vater um mich anhalten lassen; er beschwöret mich, meine Heirath aufzuschieben; kurz, er liebt mich noch beständig. Ach, meine Liebe, sollten Sie bey den Unruhen meines Herzens unempfindlich seyn? Und die Freundschaft, die Sie mir geschworen haben . . . .

Angelike. Je schätzbarer mir diese Freundschaft ist, desto mehr muß ich wünschen, die Bande derselben durch Ihre Verbindung mit meinem Bruder fester zu knüpfen. Indessen, Lucinde, ist ihre Ruhe mein erster Wunsch; und meine Gelübde sind den Ihrigen gleichförmiger, als Sie denken.

Lucinde. Erinnern Sie sich also Ihres Versprechens. Sagen Sie es Leandern, daß mein Herz ihm nicht angehören könne; daß . . .

Marton. Mein Gott, wir müssen nichts verschwören. Die Mannspersonen haben so viel Mittel sich einzuschmeicheln, und die Frauenzimmer so viel Unbeständigkeit, daß, wenn Leander es sich recht in den Kopf setzte, Ihnen zu gefallen, ich wetten wollte,

daß

daß er wider Ihren Willen seinen Zweck erreichen würde.

Lucinde. Marton.

Marton. Ich gebe ihm nicht einmal zwey Tage, um Ihren Unbekannten auszustechen, ohne daß Sie selbst die geringste Reue darüber empfinden.

Lucinde. Fahre nur immer fort. Theure Angelike, ich rechne auf Ihre Sorgfalt; und in der Unruhe, die ich fühle, laufe ich zu meinem Vater, um alles bey ihm zu versuchen, daß er eine Ehe aufschiebe, die ich, bey meinem vorher eingenommenen Herzen, mit Schrecken sehe. (gehet ab.)

Angelike. Ich sollte sie zurück halten. Aber Lisimon ist nicht ein solcher Mann, daß er dem Bitten seiner Tochter Gehör geben sollte, sie wird dadurch diese Ehe noch mehr befestigen, die sie selbst mehr wünscht, als sie zu fürchten scheint. Wenn es mir gefällt, einige Augenblicke lang mit Ihrer Unruhe einen Scherz zu treiben, so geschiehet es, um ihr den Ausgang desto angenehmer zu machen. Welche andere Rache könnte die Freundschaft erlauben?

Marton. Ich will ihr folgen, und, ohne unser Geheimniß zu verrathen, sie, wo möglich, verhindern, eine Thorheit zu begehen.

Achter

Achter Auftritt.

Angelike.

Wie unsinnig bin ich! Mein Geist beschäfftiget sich mit Possen, indem ich so viel mit meinem Herzen zu thun habe. Ach! Vielleicht bestätiget Valer in diesem Augenblick seine Untreue. Vielleicht bietet er, von allem unterrichtet und beschämt, daß er sich hat betrügen lassen, aus Unwillen sein Herz einem andern Gegenstand an. Denn, so sind die Männer; sie rächen sich niemals mit größerm Eifer, als wenn sie das größte Unrecht haben. Aber hier ist er, sehr mit seinem Bilde beschäfftiget.

Neunter Auftritt.

Angelike und Valer.

Valer, (ohne Angeliken zu sehen.) Ich laufe, ohne zu wissen, wo ich diesen reizenden Gegenstand finden soll. Wird die Liebe nicht meine Schritte leiten?

Angelike, (für sich.) Undankbarer, sie leitet sie nur allzu gut.

Valer. So hat die Liebe immer ihre Schmerzen. Ich muß sie erfahren, da ich die Schönheit suche, die ich liebe, und keine finden kann, sie zur Liebe gegen mich zu reizen.

Angelike für sich. Welche Ungereimtheit! Ach, wie kann man so närrisch und so liebenswürdig zugleich seyn?

Valer.

Valer. Ich muß Frontin erwarten; vielleicht ist er glücklicher gewesen. In allem Fall liebt mich Angelike. . . .

Angelike, für sich. Ach! Verräther! Du kennest meine Schwäche zu gut.

Valer. Bey dem allen empfinde ich, daß ich nichts bey ihr verlieren werde; das Herz, die Reizungen, alles findet sich bey ihr.

Angelike, für sich. Er wird mir die Ehre erweisen, mich zu wählen, wenn er nichts besseres findet.

Valer. Wie viel sonderbares erfahre ich in meinen Empfindungen! Ich entsage dem Besitz eines reizenden Gegenstandes, zu welchem meine Neigung im Grunde mich zurück führt. Ich setze mich der Ungnade meines Vaters aus, um mich in eine Schöne zu verlieben, die vielleicht meiner Seufzer unwürdig, vielleicht ein Wesen der Einbildung ist, weil ich einem Bilde traue, das aus den Wolken gefallen, und gewiß geschmeichelt ist. Welch ein Einfall! Welche Thorheit! Aber, wie? Sind Thorheit und Einfälle nicht die Zierde einer liebenswürdigen Mannsperson? (Er sieht das Bild an.) Welche Reizungen! . . Welche Züge! . . . Wie bezaubernd ist dieses! . . . Wie göttlich jenes! Ach, Angelike schmeichle sich nicht, die Vergleichung mit so vielen Schönheiten auszuhalten.

Angelike, (die das Bild ergreift.) Das thue ich gewiß nicht. Aber es sey mir erlaubt, Ihre Bewun-

derung mit Ihnen zu theilen. Die Kenntniß der Schönheiten dieser glücklichen Mitbuhlerinn wird die Schande wegen der mir entzogenen Liebe versüßen.

Valer. O Himmel!

Angelike. Was fehlet Ihnen denn? Sie scheinen erschrocken zu seyn. Ich hätte niemals geglaubt, daß ein Stutzer so leicht aus der Fassung zu bringen wäre.

Valer. Ach, Grausame, Sie kennen nur allzu gut die Gewalt, die Sie über mich haben, und Sie beleidigen mich, ohne daß ich antworten kann.

Angelike. Das ist in Wahrheit sehr übel gehandelt; und regelmäßig sollten Sie mir Beleidigungen sagen. Gehen Sie, Ritter, ich habe Mitleiden mit Ihrer Verwirrung. Da ist Ihr Bild; und es verdrießt mich um so viel weniger, daß Sie das Original davon lieben, da Ihre Empfindungen in diesem Stück mit den meinigen völlig übereinstimmen.

Valer. Wie! Sie kennen die Person ...

Angelike. Ich kenne sie nicht nur, sondern, ich kann Ihnen auch sagen, daß sie das ist, was ich in der Welt am meisten liebe.

Valer. Wahrhaftig, das ist etwas neues, und die Sprache ist ein wenig sonderbar in dem Munde einer Mitbuhlerinn.

Angelike. Ich weis es nicht; aber, sie ist aufrichtig. (für sich.) Wenn er sich ärgert, so siege ich.

Valer.

Valer. Sie hat also Verdienste?

Angelike. Es liegt nur an Ihr, um sehr viele zu haben.

Valer. Keine Fehler, ohne Zweifel.

Angelike. O sehr viele. Es ist eine kleine wunderliche, eigensinnige, unbesonnene, leichtsinnige, flüchtige Person, die insonderheit unerträglich eitel ist. Aber, was schadet das, sie ist bey dem allen liebenswürdig, und ich sage es Ihnen vorher, daß Sie sie bis in das Grab lieben werden.

Valer. Sie willigen also darein?

Angelike. Ja.

Valer. Dieß wird Sie nicht verdrießen?

Angelike. Nein.

Valer, für sich. Ihre Gleichgültigkeit bringt mich in Verzweifelung. (laut.) Dürfte ich mir schmeicheln, daß Sie zu meinem Besten ihre Verbindung mit ihr noch genauer machen wollten?

Angelike. Das ist alles, was ich verlange.

Valer, (aufgebracht.) Sie sehen alles das mit einer Ruhe, die mir gefällt.

Angelike. Wie denn? Sie beschwerten sich eben itzt über meine Lustigkeit, und itzt sind Sie über meine Kaltblütigkeit, verdrieslich! Ich weis nicht mehr, in welchem Ton ich mit Ihnen reden soll.

Valer. (sachte.) Ich berste vor Verdruß. (laut) Werden Mademoiselle die Gewogenheit haben, mich mit ihr bekannt zu machen?

Angelike. Das ist eine Art von Dienst, den Sie gewiß nicht von mir erwarten; aber ich will Ihre Hoffnung übertreffen, und ich verspreche es Ihnen.

Valer. Es wird doch wenigstens bald geschehen?

Angelike. Vielleicht heute noch.

Valer. Ich kann es nicht länger aushalten. (Er will weggehen.)

Angelike, (für sich.) Ich fange an, von dem allen etwas Gutes zu vermuthen; er ist zu verdrießlich, als daß er keine Liebe mehr haben sollte. (laut) Wo wollen Sie hin, Valer?

Valer. Ich sehe, daß meine Gegenwart Ihnen zur Last ist; ich will Sie daher allein lassen.

Angelike. O Nein; ich will mich selbst hinwegbegeben; es ist nicht billig, daß ich Sie aus Ihrem Zimmer treibe.

Valer. Gehen Sie, gehen Sie; erinnern Sie sich, daß derjenige, der nichts liebt, nicht verdient, geliebt zu werden.

Angelike. Es ist noch besser, nichts zu lieben, als in sich selbst verliebt zu seyn.

Zehender Auftritt.

Valer.

Verliebt in sich selbst! Ist es ein Verbrechen, es ein wenig zu empfinden, was man werth ist? Ich bin indessen sehr beleidiget. Ist es möglich, daß man einen solchen Liebhaber, als ich bin, ohne Schmerz verlieret? Man sollte sagen, daß sie mich wie einen gewöhnlichen Menschen ansieht. Ach! Ich verheele nur vergeblich die Unruhe meines Herzens, und ich fürchte, sie noch nach ihrer Unbeständigkeit zu lieben. Aber nein; mein ganzes Herz gehöret nur diesem reizenden Gegenstand. Ich will gehen, um neue Aufsuchungen zu versuchen, und ich will mit der Sorge, mein Glück zu machen, die Bemühung verbinden, Angelikens Eifersucht zu erregen. Aber, da ist Frontin.

Eilfter Auftritt.

Valer und Frontin, betrunken.

Frontin. Zum Henker! Ich weis nicht, warum ich nicht stehen kann, ich habe doch alles zur Erhaltung meiner Kräfte gethan.

Valer. Nun, Frontin, hast du gefunden . . .

Frontin. O Ja, gnädiger Herr.

Valer. Ach! Himmel, wäre es möglich!

Frontin. Ich habe auch Mühe genug gehabt.

Valer. Eile also, mir zu sagen . . .

Frontin. Ich habe in alle Wirthshäuser in der Gegend laufen müssen.

Valer. In die Wirthshäuser!

Frontin. Aber, ich bin auch glücklicher gewesen, als ich hoffe.

Valer. Erzähle mir denn . . .

Frontin. Es war ein Feuer . . . ein Schaum . . .

Valer. Was Teufel schwatzt das Vieh?

Frontin. Warten Sie, ich muß die Sache ordentlich vortragen.

Valer. Schweig, besoffener Schlingel, oder antworte mir, wie du meine Befehle in Ansehung des Originals des Bildes ausgerichtet hast.

Frontin. Ach, ja, das Original; recht. Freuen Sie sich, freuen Sie sich, sage ich Ihnen.

Valer. Nun?

Frontin. Es ist weder im weisen Kreuz, noch im gelben Löwen, noch im Fichtenapfel, noch . . .

Valer. Spitzbube, willst du aufhören?

Frontin. Geduld! weil es nicht da ist, so muß es anderwärts seyn; und . . . o ich werde es finden, ich werde es finden.

Valer. Mich kömmt die Lust an, ihn umzubringen; ich muß nur fortgehen.

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Frontin.

Ich bin doch in der That ein ziemlich artiger Bursche ... Der Boden ist verteufelt uneben. Wo war ich? Wahrhaftig, ich bin nicht mehr dabey. Ach! ja...

Dreyzehenter Auftritt.

Lucinde und Frontin.

Lucinde. Frontin, wo ist dein Herr?

Frontin. Aber, ich glaube, daß er sich wirklich sucht.

Lucinde. Wie? Er sucht sich?

Frontin. Ja, er sucht sich, um sich zu heirathen.

Lucinde. Was sind das für unsinnige Reden?

Frontin. Unsinnige Reden! Sie verstehen also nichts davon?

Lucinde. Nein, in der That nicht.

Frontin. Wahrhaftig, ich eben so wenig; ich will es Ihnen indessen erklären, wenn sie wollen.

Lucinde. Wie willst du mir das erklären, was du nicht begreifest?

Frontin. O, ich habe studiret, ich.

Lucinde. Er ist betrunken, glaube ich. Ey Frontin, ich bitte dich, nimm ein wenig deine gesunde

Vernunft zusammen; bemühe dich, dich verständlich zu machen.

Frontin. Wahrhaftig, nichts ist leichter. Warten Sie. Es ist ein metamor... nein, metaphor... ja, metaphorisirtes Bild. Es ist mein Herr, es ist ein Frauenzimmer... Sie haben eine gewisse Mischung gemacht... Denn ich habe alles dieses errathen. Nun! kann man deutlicher reden?

Lucinde. Nein, es ist nicht möglich.

Frontin. Nur mein Herr begreift nichs davon. Denn, er ist in die Aehnlichkeit verliebt geworden.

Lucinde. Was! ohne sich zu kennen?

Frontin. Ja, und das ist gewiß außerordentlich.

Lucinde. Ach! ich begreife alles übrige. Und wer konnte das vorher sehen? Lauf geschwinde, mein guter Frontin, fliege, deinen Herrn zu suchen, und sage ihm, daß ich ihm sehr dringende Sachen zu sagen hätte. Hüte dich insonderheit, ihm nichts von deinen Vermuthungen zu sagen. Halt, da hast du etwas...

Frontin. Zum Trinken, nicht wahr?

Lucinde. O nein, das hast du nicht nöthig.

Frontin. Nun, so wollen Sie mich auf künftig versorgen. (gehet ab.)

Vierzehenter Auftritt.

Lucinde.

Ich will keinen Augenblick anstehen, sondern ihm alles gestehen; und was auch daraus entstehen mag,

so

so will ich es nicht leiden, daß ein so lieber Bruder sich lächerlich mache, selbst durch die Mittel, die ich brauche, ihn davon zu heilen. Wie unglücklich bin ich! Ich habe meinen Bruder böse gemacht; mein über meinen Widerstand erzürnter Vater bleibt fest bey seinem Vorsatz; mein abwesender Liebhaber ist nicht im Stande, mir zu helfen; ich fürchte die Verrätherey einer Freundinn und die Maaßregeln eines Mannes, den ich nicht leiden kann; denn, ich hasse ihn gewiß, und ich empfinde, daß ich den Tod Leandern vorziehen würde.

Funfzehenter Auftritt.

Angelike, Lucinde und Marton.

Angelike. Trösten Sie sich, Lucinde; Leander will Ihnen nicht den Tod bringen. Ich gestehe Ihnen indessen, daß er Sie hat sehen wollen, ohne daß Sie es wüßten.

Lucinde. Ach! desto schlimmer.

Angelike. Aber, wissen Sie wohl, daß dieses desto schlimmer nicht eben sehr sittsam ist?

Marton. Es ist eine kleine Ader vom brüderlichen Blut.

Lucinde. Mein Gott, wie boshaft sind Sie? Was hat er denn aber bey dem allen gesagt?

Angelike. Er hat mir gesagt, daß er in Verzweifelung seyn würde, wenn er Sie wider Ihren Willen erhielte.

Marton. Er hat sogar hinzu gesetzt, daß ihr Widerstand ihm einigermaßen ein Vergnügen machen würde. Aber er hat dieses mit einer gewissen Miene gesagt... Wissen Sie wohl, daß, wenn man Ihre Empfindungen gegen ihn richtig beurtheilet, ich wetten wollte, daß er Ihnen darinnen nichts schuldig bleibt. Hassen Sie ihn immer eben so, er wird Ihren Haß nicht schlecht vergelten.

Lucinde. Diese Art mir zu gehorchen ist eben nicht artig.

Marton. Um artig bey uns Frauenzimmern zu seyn, muß man nicht immer so gehorsam seyn.

Angelike. Die einzige Bedingung, die er mit seiner Entsagung verbunden hat, ist diese, daß Sie ihn einen Abschiedsbesuch erlauben.

Lucinde. O Nein; ich verbitte diese Höflichkeit.

Angelike. Ach! Sie können ihm dieses nicht abschlagen. Ich habe es ihm hiernächst versprochen. Ich sage Ihnen so gar im Vertrauen, daß er sich von dem Erfolg dieser Unterredung sehr viel verspricht und zu hoffen wagt, daß Sie sich der Verbindung mit ihm nicht länger widersetzen werden, wenn er sich Ihnen gezeigt haben wird.

Lucinde. Er hat also viel Eitelkeit.

Marton. Er schmeichelt sich, Sie zu gewinnen.

Angelike. Und nur in dieser Hofnung hat er in den Tractat gewilliget, den ich ihm vorgeschlagen habe.

Mar-

Marton. Ich versichere Sie, daß er den Handel nicht eingehet, als weil er gewiß versichert ist, daß Sie ihn nicht beym Wort halten werden.

Lucinde. Er muß auf eine unerträgliche Art von sich selbst eingenommen seyn. Gut, er mag nur kommen; mich verlangt zu sehen, wie er es anfangen wird, seine Reize zu zeigen; und ich gebe Ihnen mein Wort, daß er eine Miene annehmen wird... Lassen Sie ihn nur kommen. Er bedarf meine Lehre; und glauben Sie nur, daß er sie, und zwar sehr lehrreich für ihn, erhalten soll.

Angelike Sehen Sie, meine liebe Lucinde; man hält nicht alles, was man sich vorsetzt; ich wette, daß Ihr Unwille gegen ihn sich verlieren wird.

Marton. Die Mannspersonen sind verzweifelt geschickt; Sie werden sehen, daß man Sie gefälliger machen wird.

Lucinde. Seyd darüber ganz ruhig.

Angelike. Hüten Sie sich wenigstens; Sie sollen nicht sagen, daß man Sie nicht gewarnet habe.

Marton. Es wird nicht unser Fehler seyn, wenn Sie sich überraschen lassen.

Lucinde. In der That, ich glaube, daß Sie mich zur Närrinn machen wollen.

Angelike (heimlich zu Marton.) Nun ist sie in der rechten Lage. (laut) Weil Sie es denn wollen, so wird Marton ihn herführen.

Lucinde.

Lucinde. Wie?

Marton. Wir haben ihn im Vorzimmer gelassen; er wird den Augenblick hier seyn.

Lucinde. O theurer Cleont! Warum kannst du es doch nicht sehen, wie ich mich gegen deinen Mitbuhler betrage.

Sechszehenter Auftritt.

Angelike, Lucinde, Marton und Leander.

Angelike. Nähern Sie sich, Leander; lehren Sie Lucinden ihr eigenes Herz besser kennen; sie glaubt, Sie zu hassen und will alle ihre Kräfte anwenden, Sie übel zu empfangen, aber, ich versichere Sie, daß alle diese scheinbaren Kennzeichen des Hasses, in der That so viel wirkliche Beweise der Liebe gegen Sie sind.

Lucinde, (ohne Leandern anzusehen.) Auf solche Art muß er sich für sehr begünstiget halten, ich versichere es Sie. Der kleine Geist!

Angelike. Nun, Lucinde, muß denn der Zorn Sie hindern, die Leute anzusehen?

Leander. Wenn meine Liebe Ihren Haß erreget, so erkennen Sie doch wenigstens, wie strafbar ich bin. (Er wirft sich Lucinden zu Füßen.)

Lucinde. Ach! Cleont! Ach! böse Angelike!

Lean-

Leander. Leander ist Ihnen zu mißfällig gewesen, als daß ich es hätte wagen sollen, mich unter diesem Namen auf die Gnade zu verlassen, die ich unter Cleonts Namen erhalten habe. Wenn aber der Bewegungsgrund meiner Verstellung die Wirkung davon rechtfertigen kann, so werden Sie es der Zärtlichkeit eines Herzens vergeben, dessen Schwachheit es ist, daß es um sein selbst willen geliebt seyn will.

Lucinde. Stehen Sie auf, Leander; eine Ausschweifung der Zärtlichkeit beleidiget nur die Herzen, denen es daran fehlt, und das meinige ist mit der Prüfung so zufrieden, als es das ihrige mit dem Erfolge seyn muß. Aber Sie, Angelike! Meine liebe Angelike hat die Grausamkeit gehabt, sich eine Lust aus meinem Kummer zu machen.

Angelike. Wahrhaftig, es würde Ihnen schön anstehen, sich zu beklagen! Ach! Sie sind beyderseits glücklich, indem ich der größten Unruhe ausgesetzt bin.

Leander. Wie! meine liebe Schwester, Sie haben an mein Glück gedacht, selbst zu der Zeit, da Sie wegen des Ihrigen in Unruhe waren! Ach, das ist eine Güte, die ich nie vergessen werde. (Er küßt ihr die Hand.)

Siebenzehenter Auftritt.

Leander, Valer, Angelike, Lucinde und Marron.

Valer. Lassen Sie sich durch meine Gegenwart nicht stöhren. Wie, Mademoiselle! Ich kannte nicht alle

alle Ihre Eroberungen, noch den glücklichen Gegenstand Ihrer vorzüglichen Wahl; und ich werde Sorge tragen, mich demüthig zu erinnern, daß Valeren, nachdem er zum beständigsten geseufzet hat, zum übelsten begegnet worden ist.

Angelike. Dieß würde besser gethan seyn, als Sie denken, und Sie hätten in der That einiger Lehren der Bescheidenheit nöthig.

Valer. Wie! Sie wagen es den Spott mit der Beleidigung zu verbinden! Sie sind so kühn, sich Beyfall zu geben, da Sie vor Schaam sterben sollten.

Angelike. Ach! Sie ärgern sich; ich verlasse Sie; ich liebe die Schimpfworte nicht.

Valer. Nein, Sie werden bleiben; ich muß Ihrer ganzen Schaam genießen.

Angelike. Gut, genießen Sie ihrer.

Valer. Denn, ich hoffe, daß Sie nicht den Muth haben werden, ihre Rechtfertigung zu versuchen.

Angelike. Fürchten Sie nichts.

Valer. Und daß Sie sich nicht schmeicheln, daß ich noch die geringsten Empfindungen zu Ihrem Besten behalte.

Angelike. Meine Meynung darüber wird in der Sache nichts ändern.

Valer. Ich erkläre Ihnen, daß ich gegen Sie nichts mehr, als Haß, empfinden will.

Ange-

Angelike. Daran thun Sie sehr wohl.

Valer, (indem er das Bild hervor zieht.) Und dieß ist künftig der einzige Gegenstand meiner ganzen Liebe.

Angelike. Sie haben recht. Und ich erkläre, daß ich gegen den Herrn, (indem sie auf ihren Bruder zeigt) eine Zuneigung habe, die nicht geringer ist, als diejenige, die Sie gegen das Original dieses Bildes haben.

Valer. Die Undankbare! Ach! es ist mir nichts übrig, als der Tod.

Angelike. Valer, hören Sie. Ich habe Mitleiden mit dem Zustande, worinnen ich Sie sehe. Sie müssen gestehen, daß Sie der Ungerechteste unter den Männern sind, da Sie sich über den Anschein einer Untreue entrüsten, wozu Sie selbst das Beyspiel gegeben haben. Aber, meine Güte will itzt noch Ihre Ausschweifungen übersehen.

Valer. Sie werden sehen, daß man mir die Gnade erzeigen wird, mir zu verzeihen.

Angelike. In der That, Sie verdienen es im geringsten nicht. Ich will indessen Ihnen sagen, unter welchem Preise ich mich dazu entschließen kann. Sie haben ehemals Empfindungen gegen mich gezeigt, die ich einem Undankbaren zu zärtlich erwiedert habe. Ohngeachtet dessen haben Sie mich auf eine unanständige Art, durch eine ausschweifende Liebe gegen ein bloßes Bild beleidiget, mit allem Leichtsinn, und ich wage es

zu

zu sagen, mit aller Unbesonnenheit Ihres Alters und Charakters. Es ist nicht Zeit, zu untersuchen, ob ich Ihnen hätte nachahmen sollen; und für Sie, der Sie der schuldige Theil sind, würde es sich am wenigsten schicken, meine Aufführung zu tadeln.

Valer. Für mich nicht, o Himmel! Aber wir wollen sehen, worauf diese schöne Rede zielet.

Angelike. Sie werden es gleich hören. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich den Gegenstand Ihrer neuen Liebe kenne; und das ist wahr. Ich habe hinzu gefügt, daß ich ihn zärtlich liebte, und das ist auch nur allzu wahr. Da ich Ihnen das Verdienst desselben gestand, habe ich Ihnen nicht seine Mängel verheelet. Ich habe mehr gethan; ich habe Ihnen versprochen, Ihnen denselben bekannt zu machen; und ich gebe Ihnen itzt mein Wort, daß ich es heute, in dieser Stunde schon thun will; denn ich sage Ihnen, daß er Ihnen näher ist, als Sie denken.

Valer. Was höre ich? Wie! die...

Angelike. Unterbrechen Sie mich nicht, ich bitte Sie. Die Wahrheit zwinget mich, es Ihnen zu wiederholen, daß diese Person Sie innbrünstig liebt, und ich kann Ihnen für Ihre Zuneigung wie für meine eigene gut sagen. Itzt kömmt es auf Sie an, Sie oder mich als diejenige zu wählen, der Sie Ihre ganze Zärtlichkeit bestimmen! Wählen Sie, Ritter; aber wählen Sie sogleich, und ohne Rückkehr.

Marton. Da ist er wahrhaftig in großer Verwirrung! Die Wahl ist lustig. Glauben Sie mir, mein

mein Herr, wählen Sie das Bild; das ist das Mittel, frey von Mitbuhlern zu bleiben.

Lucinde. Ach! Valer, muß man sich so lange bedenken, den Eindrücken des Herzens zu folgen?

Valer, (zu den Füßen der Angelike, indem er das Bild wegwirft). Es ist geschehen; Sie haben gesiegt, schöne Angelike, und ich fühle es, wie sehr die Empfindungen, die aus einem Einfall entstehen, geringer sind, als diejenigen, die Sie einflößen. (Marton nimmt das Bild auf.) Aber, ach! Wenn mein ganzes Herz zu Ihnen zurück kehrt, kann ich mir schmeicheln, daß es mir das meinige zurück bringen wird?

Angelike. Sie können von meiner Erkenntlichkeit nach dem Opfer, das Sie mir gebracht haben, urtheilen. Stehen Sie auf, Valer, und betrachten Sie diese Züge recht.

Leander, (der es auch ansiehet). Warten Sie doch! Aber ich glaube diesen Gegenstand zu kennen... es ist... ja, wahrhaftig, er ist es...

Valer. Wer? Er! Sagen Sie doch, sie. Es ist ein Frauenzimmer, der ich entsage, wie allen Frauenzimmern der ganzen Welt, über welche Angelike immer siegen wird.

Angelike. Ja, Valer; es war bisher ein Frauenzimmer; aber ich hoffe, daß es künftig ein Mann seyn wird, der über die kleinen Schwachheiten erhaben ist, welche sein Geschlecht und seinen Charakter entehrten.

Valer. In welch ein außerordentliches Erstaunen setzen Sie mich.

Angelike. Sie mußten um so viel weniger diesen Gegenstand verkennen, da Sie mit ihm den vertrautesten Umgang gehabt haben, und da man Sie gewiß nicht der Vernachläßigung desselben beschuldigen wird. Nehmen Sie diesen fremden Putz hinweg, den Ihre Schwester hat hinzu fügen lassen...

Valer. Ach! Was sehe ich?

Marton. Ist die Sache nicht klar? Sie sehen das Bild, und da ist das Original.

Valer. O Himmel! und ich sterbe nicht vor Schaam?

Marton. Ey, mein Herr, Sie sind vielleicht der einzige von Ihrem Stande, der Sie kennet.

Angelike. Undankbarer! Hatte ich Unrecht, da ich Ihnen sagte, daß ich das Original dieses Bildes liebte?

Valer. Und ich, ich will es nicht mehr lieben, als nur darum, weil es Sie verehret.

Angelike. Sie sehen es doch gerne, daß ich zur Bestätigung unsrer Vereinigung, Ihnen meinen Bruder Leander vorstelle.

Leander. Erlauben Sie, mein Herr...

Valer. Himmel! Welche Fülle von Glückseligkeit! Wie; sogar da ich undankbar war, war Angelike nicht ungetreu!

Lucinde. Wie viel Theil nehme ich an Ihrem Glück! Und wie sehr wird das meinige dadurch vergrößert.

Acht=

Achtzehenter Auftritt.

Lisimon, Frontin und die vorigen.

Lisimon. Ach! da seyd ihr ja alle recht zu rechter Zeit versammlet. Da Valer und Lucinde sich alle beyde ihren Ehen widersetzt haben, so war ich anfänglich dazu entschlossen, sie dazu zu zwingen. Aber ich habe überlegt, daß man auch manchmal ein guter Vater seyn muß, und daß der Zwang nicht immer glückliche Ehen macht. Ich habe mich also entschlossen, von itzt an alles aufzuheben, was beschlossen war; und anstatt dessen habe ich folgende neue Maaßregeln genommen: Angelike wird mich heyrathen; Lucinde wird in ein Kloster gehen; Valer wird enterbt werden; und was Sie betrift, Leander, Sie werden Geduld haben, wenn es Ihnen gefällt.

Marton. Sehr gut, wahrhaftig. Das kann nicht besser gemacht werden.

Lisimon. Was ists denn? Ihr seyd ja alle bestürzt. Gefällt euch dieses Projekt nicht?

Frontin. Sehen Sie, ob nicht einer von ihnen den Mund aufthun wird. Der Henker hole die närrischen Liebhaber und die närrische Jugend.

Lisimon. Nun, ihr wisset alle meine Absichten; ihr habt nichts zu thun, als euch ihnen zu unterwerfen.

Leander. O, mein Herr, haben Sie die Gewogenheit, Ihren Zorn aufzuschieben. Lesen Sie nicht die Reue der Strafbaren in ihren Augen und in ihrer Verwirrung? Und wollten Sie wohl die Unschuldigen mit gleicher Strafe belegen?

Lisimon. O, ich will wohl so schwach seyn, ihren Gehorsam noch einmal zu prüfen. Wir wollen sehen. Nun, Herr Valer, stellen Sie noch immer Ueberlegungen an?

Valer. Ja, mein Vater; aber anstatt der Leiden der Ehe stellen sie mir nichts mehr, als ihre Vergnügungen vor.

Lisimon. O, du hast die Sprache sehr geändert; und du, Lucinde, liebst du noch immer deine Freyheit?

Lucinde. Ich empfinde, mein Vater, daß es angenehm seyn kann, sie unter den Gesetzen der Pflicht zu verlieren.

Lisimon. Ey, so sind sie ja alle vernünftig. Ich freue mich darüber. Umarmet mich, meine Kinder, und lasset uns diese glücklichen Ehen schließen. Da sieht man, was eine zu rechter Zeit gezeigte Autorität thun kann!

Valer. Kommen Sie, schöne Angelike; Sie haben mich von einem lächerlichen Fehler geheilet, der eine Schande meiner Jugend war; und ich werde künftig bey Ihnen die Erfahrung machen, daß man, wenn man recht liebt, nicht mehr an sich selbst denkt.

III.

Des

Herrn von Voltaire.

Betrachtungen

über

den Menschen.

Betrachtungen
über
den Menschen.

Die drey ersten Betrachtungen sind vom Jahre 1734. Die vier letzten sind vom Jahre 1737. Der Verfasser hat sie alle aufs neue durchgesehen.

Die erste beweiset die Gleichheit der Stände; das ist, daß in jedem Stande ein Maaß von Gütern und Uebeln sey, das sie alle gleich macht.

Die zweyte, daß der Mensch frey sey und daß es also nur auf ihn ankomme, sein Glück zu machen.

Die dritte, daß der Neid das größte Hinderniß des Glücks sey.

Die vierte, daß man, um glücklich zu seyn, in allem mäßig seyn müsse.

Die fünfte, daß das Vergnügen von Gott komme.

Die sechste, daß das vollkommene Glück nicht der Antheil des Menschen in dieser Welt seyn könne; und daß der Mensch sich nicht über seinen Zustand beklagen dürfe.

Die siebende, daß die Tugend darinn bestehe, daß man seinen Nebenmenschen Gutes thue, und nicht in leeren Ausübungen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1726563235/phys_0090
DFG

III.

Erste Abhandlung.

Von der Gleichheit der Stände.

Du siehest, weiser Ariston 1), mit einem Auge der Gleichgültigkeit die tyrannische Größe und die stolze Pracht; deine Augen werden nicht durch einen falschen Glanz betrogen. Diese Welt ist ein großer Ball, wo verkleidete Narren, unter den lächerlichen Namen von Eminenz und Hoheit, ihr Wesen zu ver-

 größern

1) Diese Abhandlung wurde erst 1738 zum erstenmal in Paris gedruckt, wie auch die zweyte und dritte, unter dem allgemeinen Titel der Briefe über das Glück. Der Anfang der ersten Abhandlung ist oft verändert worden. Hier sind diese verschiedenen Veränderungen bis zur Ausgabe von 1757. In der ersten Ausgabe war der Anfang der Abhandlnng dieser:

„Nun, junger Hermotime, der du in der Provinz erzogen, und mit einem noch unerfahrnen Herzen in Paris angekommen bist, du weißt noch nicht, welche Parthey du ergreifen sollst; du wünschest in der großen Kunst zu leben unterrichtet zu werden; man muß einen Stand wählen. Ungewiß in deinen Wünschen, sagst du, daß

„du

größern und ihre Niedrigkeit zu erhöhen denken. Umsonst betrügt uns der äußerliche Schmuck der Eitelkeiten: die Sterblichen sind gleich; ihre Larve ist verschieden. Unsere fünf unvollkommenen Sinne, die uns die

„du den glücklichsten Zustand wählen willst: Aber, wel-
„ches ist dieser Zustand? Du weißt es nicht; du kannst
„eine obrigkeitliche Person, ein Finanzier, ein Hofmann,
„ein Soldat, ein Priester werden; dein Geschmack muß
„entscheiden. Es ist nicht dein Amt, das dich glücklich
„machen muß: dieß Glück ist in dir. Die Stände sind
„gleich, aber die Menschen verschieden: Wo der Unvor-
„sichtige umkömmt, da gelingt es dem Geschickten. Das
„Glück ist der Hafen, den die Menschen zu erreichen
„streben. Die Klippen sind häufig, die Winde sind un-
„gewiß. Der Himmel giebt jedem Sterblichen eine leichte
„Barke, um dieses fremde Ufer zu erreichen. So, wie
„der Beystand gleich ist, ist es auch die Gefahr. Was
„ist daran gelegen, wann der Sturmwind die Fluthen
„bewegt, ob das Hintertheil deines Schiffs gemalt ist,
„und dein Mast mit einem ausgebreiteten Segel von
„Purpur und mit seidenen Thauen pranget? Der Wind
„hat keine Ehrerbietung, er wirft zugleich die Kähne
„der Fischer und die Barken der Könige um. Wenn
„ein glücklicher Steuermann dem Sturme entkömmt,
„beym Hafen ankömmt, wenigstens das Ufer erreicht,
„so war sein glückliches Schiff nicht besser gebauet; aber
„der Steuermann ist weise, und Gott hatte ihn geführt.
„Wie? sagst du ꝛc.

In

die Natur gegeben hat, sind das einzige Maaß unsrer Güter und unsrer Uebel. Haben die Könige sechs Sinne? Und sind ihre Seele und ihr Körper von einer andern Art? Haben sie andere Triebfedern? Aus gleichem Staube sind sie alle entstanden; in gleichen Schwachheiten bringen sie ihre Kindheit zu; und der Reiche und der Arme, der Schwache und der Starke, gehen alle auf gleiche Art von Schmerzen zum Tode.

Wie? wird man mir sagen, wie groß ist dein Irrthum! Ist kein Stand glücklicher, als der andere? Hat der Himmel die Sterblichen gleich gemacht? Ist die Frau eines am Schreibtisch sich beugenden Commis so viel werth, als eine neben dem Throne sitzende Prinzeßinn?

In den folgenden Ausgaben lautet der Anfang so:

„Freund, dessen immer willige und reine Tugend mit „Vernunft dem Triebe der Natur gefolget ist, der du „deine Begierden deinem Stande gemäß einzurichten „weißt, zufrieden ohne Glück und weise in deinen Ver„gnügungen; Glücklich ist, wer wie du, seinem Genie „folgsam, den Lauf seines Lebens mit Klugheit einrichtet! „Sein Herz höret niemals die Stimme der Reue; in „seiner Sphäre eingeschlossen will er nie aus derselben „heraus gehen. Die Stände sind gleich u. s. w. Dein „Schiff mag gemalt seyn, und es mögen an deinem Mast „ein ausgebreitetes Segel von Purpur und seidene Thaue „prangen. Die Kunst des Steuermanns ist alles; und „wenn man der Gewalt der Winde entgehen will, be„darf man der Hand des Weisen und keiner Zierrathe.

„Aber wie? wird man mir sagen u. s. w.“

zeßinn? Ist es nicht für einen jeden Geistlichen angenehmer, sein beschornes Haupt mit einem rothen oder grünen Hut zu schmücken, als mit einer schlechten Mönchskappe finster bedeckt, nach dem Laudo oder der Frühmette, vom Prior im Kloster zwanzig Schläge mit der Geissel auf den Knien zu empfangen? Ist ein Parlamentsrath mit einem dreyfachen Baret nicht glücklicher, als ein Schreiber, der in einer staubichten Gerichtsstube begraben ist? Nein, Gott würde ungerecht seyn, und die weise Natur beobachtet ein besseres Maaß in der Austheilung ihrer Geschenke. Denket man, daß ihre blinde Gunst an dem Wagen des Glücks die Glückseligkeit befestige? 2) Ein junger Oberster hat oft die

2) In der ersten Ausgabe heißet es:
„Es würde in der That schön seyn, wenn ihre blinde
„Gunst in dieser Welt das Glück mit dem Range ver-
„bunden hätte. Ein Oberster wird also niemals so un-
„verschämt seyn, es einem Marschall in Frankreich am
„Vergnügen gleich zu thun! Der Kayser ist immer,
„durch seine Würde, allein glückseliger, als die sieben
„Churfürsten! Und das Herz eines Unterthanen wird sich
„wohl hüten, so zärtlich, so frölich zu seyn, als das
„Herz seines Herrn! Nein, wir wollen Gott nicht dieser
„Ungereimtheit beschuldigen; für die Herzen, die er ge-
„bildet hat, hat er zu viel Güte. Alle sind durch ihn
„glücklich; alle können es wenigstens seyn. Indem er
„ihnen das Leben giebt, ist er ihnen das Wohlseyn schul-
„dig; er will, indem er sie in verschiedene Ordnungen
„stellet,

die Unverschämtheit, einen Marschall von Frankreich an Vergnügungen zu übertreffen. Glücklich seyn, als ein König, sagt der einfältige Pöbel: Ach! was thut die Majestät zur Glückseligkeit? Ein Monarch verläßt

„stellet, aus ihnen so viel Glückliche, nicht so viel Kö-
„nige machen. Der Helm, der Hut des Parlaments-
„raths, das Baret, die Bischofsmütze, haben keinen
„Anspruch an Glückseligkeit; und der Bernhard, den
„man rühmt, ist in der That glücklich, nicht durch das
„Gute, das er hat, sondern durch das Gute, das er
„thut.

„Man sagt, daß wir vor der ꝛc.“

In der zweyten Ausgabe ist diese Stelle also umgeändert:

„Der Kaiser ist immer, durch seine Würde, glückseliger,
„als die sieben Churfürsten; und der römische König
„würde ein Verwegener seyn, wenn er einen Augenblick
„an das Glück des heiligen Vaters Anspruch machte.
„Glaube mir, Gott siehet die schwachen Menschen, die
„aus eben demselben von ihm gebildeten Staub gebohr-
„ren sind, mit andern Augen an. Wir wollen die ver-
„schiedene Austheilung seiner Gaben bewundern. Jedes
„seiner Kinder erhielt ein Erbtheil. Die kleinste Gegend
„hat ihre Fruchtbarkeit, und der Undankbare, der sich
„beklagt, ist allein enterbet. Laß uns das Loos, das uns
„der Urheber der Natur gegeben hat, ohne Stolz besitzen,
„ohne Murren ertragen. Gott, der uns in verschiedene
„Ordnungen gestellt hat, kann so viel Glückliche, nicht
„so viel Könige machen.

„Man sagt, daß wir vor der Eröfnung ꝛc.

verläßt sich vergeblich auf seine Größe; er seufzet oft, und sehr oft fühlt er Ueberdruß und Langeweile: Sein Günstling würdiget mich kaum eines Blicks. Thier, aus Niederträchtigkeit und Stolz zusammen gesetzt, fühllos gegen das Vergnügen, indem du Neid erweckest, bald betet man dich an, bald verleumdet man dich. Rede, was hast du im Zimmer des Königs gewonnen? Ein wenig mehr Schmeichler und Feinde, als ich.

Da einstmals auf den hohen Thürmen unsers Observatorium, ein neugieriger Haufe der Kinder Uraniens ihr himmlisches Zauberbuch um Rath fragten, und mit einem gegen den Himmel gerichteten hundertfüßigen Sehrohre, die Geheimnisse der planetarischen Welt beobachteten; so rief ein unwissender Mensch: Diese Zauberer mögen machen, was sie wollen, die Gestirne sind eben so gut für uns, als für sie. Eben das kann man von dem Geheimniß, glücklich zu seyn, sagen. Der Einfältige, der Unwissende, der mit einem weisen Instinkt begabt ist, ist ihm, mitten in seinem Dorf, eben so nahe, als der wichtige Thor, der es zu besitzen denkt, und der traurige Gelehrte, der es zu erklären glaubt.

Man sagt, daß wir, vor der Eröffnung der Büchse, die Pandora brachte, alle gleich waren; wir sind es noch. Gleiche Rechte zur Glückseligkeit zu haben, das ist für uns die vollkommene und einzige Gleichheit. Siehest du in jenen Thälern jene ländliche Sclaven, welche jene Berge durchgraben, jene Buchen spalten, jene Wasser ableiten und mit der Hacke in der Hand die Erde fruchtbar machen, indem sie ihren Schooß auf-

aufreissen! Sie sind nicht nach dem glänzenden Muster der galanten Hirten gebildet, die Fontenelle besungen hatte. Es ist nicht Timarette und der zärtliche Thyrsis, die, mit Rosen bekränzt, unter Myrthen sitzend, ihre Namen in die Rinde der Eichen schneiden, und mit Witz ihr Vergnügen und ihre Pein rühmen. Es ist Peter, es ist Niklas, deren starker Arm eine in einen morastigen Graben wankenden Wagen unterstützen. Lise ist bey anbrechendem Tage die erste auf dem Felde. Ich sehe sie keichend und mit Schweiß bedeckt, bey den täglich wiederholten Arbeiten, der Kälte des Winters und der Hitze des Sommers Trotz biethen. Sie singen indessen: ihre rauhe und bäurische Stimme schreit lustig ein altes Lied des Pellegrin a). Der Friede, der süße Schlaf, die Stärke, die Gesundheit, sind die Frucht ihrer mühsamen Arbeit und ihrer Armuth. Wenn Niklas Paris siehet, so betäubt dieses Getöse von Wundern seine Ohren, ohne seinem Herzen etwas zu sagen; er wünscht diese lärmenden Vergnügungen nicht; er begreifet sie nicht; er vermißt seine Felder. Selbst die Liebe ruft ihn zu seinen glücklichen Feldern 3): und

a) Der Abt Pellegrin hat geistliche Lieder nach der Melodie der Gassenlieder gemacht; man findet darinnen, wie man sagt, die Ausdrücke: Wenn man Jesum Christum verloren hat; so lebet wohl Körbe, die Weinlese ist vorbey. Diese Lieder werden auf dem Lande und in den Klöstern der Provinz gesungen.

3) Nach diesen Worten hieß es in den ersten Ausgaben: „Die Liebe, dieser Gott der Himmel, diese ewige Flamme, die

und indem Damis von einer Schönen zur andern läuft, in vergoldeten und vom Martin b) gefirnißten Zimmern sein Glück durch Liebeshändel zu machen denkt, von seiner Maitresse betrogen, und von seiner Frau gehaßt wird, bey zwanzig Schönheiten seine Lieder und seine Liebe verschwendet, Egeln, die ihn liebte, der Cloris wegen verläßt; die ihn haßt, und Aergerniß und Geräusch für Wollust hält; so fliegt Colin, stärker und doch getreuer, zu Lisetten im Frühling zurück. Er bringt ihr, nach drey traurigen und langweiligen Monaten Geschenke, die so simpel sind, wie er selbst. Er kann nicht die reichen Kleinigkeiten geben, die Hebert c) auf Credit verkauft, um so viele Schönen zu betrügen,

„die die Wälder, die Meere und die Lüfte bevölkert, die „von einem Pol zum andern die Welt beseelet. Ihre „immer von den Händen der Natur abgeschossenen Pfeile „leiden den Schmuck, gefallen aber ohne Putz; ein „fremder Glanz ist die Schminke des Glücks; du brauchst „derselben nicht, du kannst dein Herz geben, ohne alles „das glänzende Nichts, ohne die edlen Kleinigkeiten, „die Hebert auf Credit verkauft, um so viel Schönen zu „betrügen. Die Liebe hat nicht immer ein ruhiges Schick„sal in vergoldeten und vom Martin gefirnißten Zimmern. „Der stolze und schnelle u. s. w.“

b) Ein berühmter Firnißmaler.

c) Ein berühmter Kaufmann in Paris, der mit seltenen Galanterien handelte. Er hatte viel Geschmack; und dadurch allein hat er ein großes Vermögen erworben.

gen, er braucht derselben nicht; sie sind die Schminke des Glücks.

Der stolze und schnelle Adler folget mit ausgebreiteten Flügeln dem Gegenstand seiner Flamme, der sich in den Wolken verliert. Der in schatrichten Thälern springende Stier sucht in Friede seine Kuh und gefällt durch Brüllen. Bey der Rückkehr des Frühlings bewegt die sanfte Philomele durch ihren Gesang ihre getreue Gefährtinn zur Liebe; und die aus den Gebüschen sich erhebende leichte Mücke vermischet sich summend mit den Insecten der Luft. Mit ihrem Wesen zufrieden, bekümmert sich niemand unter ihnen darum, ob es andere Arten giebt, die mehr oder weniger vollkommen sind. Und was ist meinem Schicksal, meinen gegenwärtigen Vergnügungen daran gelegen, daß es andere Glückliche, daß es größere Güter giebt.

Aber wie? Dieser dürftige, dieser hungrige Mensch, dieser ekelhafte Gegenstand des öffentlichen Mitleidens der sich mit dem abscheulichen Ueberrest eines lebenden Leichnams schleppet, der athmet, um zu leiden, ist dieser ein glücklicher Mensch? Nein, ohne Zweifel nicht. Aber, Thomas, den ein Sclave vom Throne wirft; dieser abgesetzte Vezier, dieser Große, den man vergiftet, haben diese heitere Tage, wenn sie in Ketten sind? Jeder Stand hat seine Uebel, jeder Mensch hat seine widrigen Schicksale. Weniger kühn in Frieden, weniger geschäftig im Kriege[4]), würde Carl Engelland

4) Anstatt dieser Stelle hieß es in der ersten Ausgabe: „Concini, wenn er nicht so trotzig und seinen Herren ge-

„treuer

gelland unter seinen Gesetzen behalten haben. Und Düfrein d), wenn er weiser und weniger verschwenderisch gewesen wäre, würde nicht für Hunger gestorben seyn, ein Tod, der einem Autor anständig ist. Mit einem Wort, alles ist gleich. Der Hof hat seine Beschwerlichkeiten; die Kirche hat ihre Kämpfe; der Krieg hat seine Intriguen; das bescheidene Verdienst wird oft verdunkelt. Das Unglück ist allenthalben, aber das Glück auch. Es ist nicht die Größe, nicht die Niedrigkeit, nicht das Vermögen, nicht die Armuth, nicht das reife Alter, nicht die Jugend, welche die Unglückseligkeit oder die Glückseligkeit machen 5).

Da

„treuer gewesen wäre, würde nicht mit seinem Blut unsere Vorfahren befriediget haben.

d) Ludewig der XIV. sagte: Es sind zwey Menschen, die ich niemals werde reich machen können, Düfrein und Bontemps. Düfrein starb im Elend, nachdem er große Reichthümer verschwendet hatte. Er hat artige Lustspiele hinterlassen.

5) Nach diesen Worten wird die Betrachtung in der ersten Ausgabe so beschlossen:

„Wo soll man also, sagst du, das so gerühmte, flüchtige, unbekannte Wesen finden, das man für eingebildet hält? Wo? Bey dir selbst, in deinem Herzen und in deinem Charakter: Dein Zustand, dein Schicksal mag seyn wie es will. Sey weise, das ist genug für dich; dein Glück ist gewiß.“

Da ehemals der arme, beschämte und verachtete Irus die stolze Pracht des Crösus betrachtete, so murrete er laut wider die Vorsehung: Welche Ehre, sagte er. Welch ein Glanz, welch ein Reichthum! Wie glücklich ist Crösus! er hat alles und ich nichts. Da er diese Worte sagte, überfiel eine wüthende Armee den Tyrannen von Carien in seinem Pallast. Er wird von seinen niederträchtigen Hofleuten verlassen; er fliehet; man verfolgt ihn; er wird gefangen genommen und mit Ketten belegt; man plündert seine Schätze; man raubt seine Beyschläferinnen. Er weinet; er wird in seiner äußersten Traurigkeit den Irus, den armen Irus gewahr, der bey so vielen schreckenvollen Thaten, ohne an die Ueberwundenen zu denken, mit den Ueberwindern trank. O Jupiter, sagt er; o unerbittliches Schicksal! Irus ist zu glücklich, ich bin allein elend. Sie betrogen sich alle beyde, und wir betrügen uns alle. Ach! laß uns nicht wegen des Schicksals anderer eifersüchtig seyn. Wir müssen uns vor den Eindrücken eines falschen äußerlichen Glanzes hüten. Alle Herzen sind verborgen; jeder Mensch ist ein Abgrund. Die Freude ist vergänglich und das Lachen betrügerisch.

Ach! Wo soll man also das Glück suchen, wo soll man es finden? An allen Orten, zu allen Zeiten, in der ganzen Natur; nirgend ganz, allenthalben mit Maaße, und allenthalben vergänglich, außer in seinem Urheber allein. Es ist gleich dem Feuer, dessen sanfte Wärme sich jedem andern Element unvermerkt einflößet, in die Felsen hinab steigt, sich in die Wolken erhebt,

den Corall im Sande des Meeres roth färbet und in dem Eise lebt, das der Winter gehärtet hat 6).

Der Himmel, indem er uns bildete, vermischte unser Leben mit Begierden, Ekel, Vernunft, Thorheit, Augenblicken von Vergnügen und Tagen voll Quaalen. Das sind die Elemente unsers vollkommenen Wesens. Sie setzen den ganzen Menschen zusammen, sie bilden sein Wesen, und Gott wog uns alle in einer gleichen Wage.

6) In ältern Ausgaben heißt nach diesen Worten der Beschluß so:

„Sterblicher, in welchem Zustand der Himmel dich „hat geboren werden lassen, sey demüthig, sey zufrieden „und danke deinem Herrn.

Zweyte Abhandlung.

Von der Freyheit.

Man verstehet durch das Wort Freyheit, die Macht, zu thun, was man will. Es giebt keine andere Freyheit, und kann keine andere geben. Darum hat sie Locke so richtig durch Vermögen (puissance) erkläret.

Wenn in dem Lauf unserer Jahre, diesem engen und kurzen Wege, das Glück, das man sucht, der Preis des wahren Weisen ist, wer wird mir diesen kostbaren Schatz geben können? Hängt er von mir selbst ab? Ist er ein Geschenk des Himmels? Ist er, wie Verstand, Schönheit, und eine hohe Geburt, ein von der menschlichen Klugheit unabhängiges Gut? Bin ich in der That frey? Oder sind meine Seele und mein Körper die blinden Werkzeuge eines andern wirkenden Wesens? Kurz, ist mein Wille, der mich beweget, der mich fort reißet, im Pallast der Seele Sclave oder König?

In diesem grausamen Zweifel, mit Dunkelheit umgeben, richteten sich meine mit Thränen erfüllten Augen gen Himmel, als einer von den Geistern, die der Allerhöchste neben seinen Thron stellte, und zu seiner Erkenntniß schuf, die in ihm athmen, die von seinem Feuer brennen, aus dem Gewölbe

wölbe der Himmel zu mir herabstieg; 1) denn man siehet oft diese Söhne des Lichts die einfältige und grobe Seele eines Weltlichen erleuchten, und von einem jeden stolzen Lehrer sich gänzlich entfernen, der, auf seinen Lehrstuhl sitzend, sich über sie erhoben zu seyn denkt, und, da sein Gehirn von den Dünsten eines Systems verwirrt wird, diese dicken Nebel für das Licht des Himmels selbst hält.

Höre, sprach er zu mir, bereit, mich zu trösten, höre, was du verstehen kannst, und was man offenbaren kann. Ich habe Mitleiden mit deiner Unruhe; und deine aufrichtige Seele, weil sie zweifeln kann, verdient, daß man sie erleuchte. Ja, der Mensch auf Erden ist so frey, als ich; dieß ist das schönste Geschenk unsers gemeinschaftlichen Königs. Die Freyheit, die er jedem denkenden Wesen giebt, macht das Leben und das Wesen der geringsten Geister aus. Wer Begriffe hat, will und handelt, ist frey, indem er handelt; dieß ist die göttliche Eigenschaft des allmächtigen Wesens. Er theilt sie seinen Kindern mit, die er

1) Nach diesen Worten heißt es in den erstern Ausgaben: „So, wie der glänzende Strahl des Lichts, das uns „leuchtet, abgehet, ankömmt und die Welt helle macht, „und bedecket. Er hatte einen Körper angenommen, „gleich einem von denen, welche unsere Väter in finstern „Tagen gesehen haben, da sie in der Gestalt des Newton und Galiläus, das Licht auf die finstre Erde „brachten.“

er liebt. Wir sind seine Kinder, Schatten von ihm selbst. Er erkannte, er wollte, und die Welt entstand: eben so gehorchet die Materie, wenn du willst. Als Souverain auf Erden, und König durch den Gedanken, willst du, und die Natur ist deinen Händen unterthan. Du gebietest den Meeren, dem Hauch des Zephyrs, deinen eigenen Gedanken, und selbst deinen Begierden. Ach! Was würden unsere Seelen ohne Freyheit seyn? Durch unsichtbare Flammen bewegliche Wesen. Unsere Wünsche, unsere Handlungen, unsere Vergnügungen, unser Widerwille, mit einem Wort, nichts von unserm Wesen würde das unsrige seyn. Als ohnmächtige Maschinen eines höchsten Künstlers, als denkende Uhrwerke, von göttlichen Händen in Bewegung gesetzt, würden wir immerdar mit Lügen beschäfftiget, schlechte Werkzeuge eines Gottes seyn, der uns betrogen hätte.

Wie würden wir ohne Freyheit seine Ebenbilder seyn? Welchen Ruhm würde er von seinen dummen Werken haben? Man könnte ihm also weder gefallen, noch ihn beleidigen. Er hätte weder etwas zu bestrafen, noch zu belohnen. Im Himmel und auf der Erde wäre keine Gerechtigkeit mehr; Pücelle wäre ohne Tugend; Desfontaines a) ohne Laster 2). Das Schick-

a) Der Abt Pücelle, ein berühmter Parlamentsrath. Der Abt Desfontaines, ein oft von der Obrigkeit bestrafter Mann, der einen offenen Laden hielt, wo er Lobsprüche und Satyren verkaufte.

2) In den erstern Ausgaben heißt es:
„Cato wäre ohne Tugend, Catilina ohne Laster.“

sal risse uns zu unsern abscheulichen Trieben hin, und das Chaos der Welt wäre für die Bösen gemacht. Der übermüthige Unterdrücker, der geizige Räuber, Cartouche, Miriweis, oder ein jeder anderer Barbar, und der Verläumder, der noch strafbarer, als sie ist, würde sagen können: Ich habe nichts gethan; Gott allein ist der Urheber meiner Handlungen; ich bin es nicht, er ist es, der treulos handelt, der durch meine Hände schlägt, raubt, brennet, schändet. So würde der Gott der Gerechtigkeit und des Friedens, der Urheber der Unruhen und der Gott der Missethaten seyn! Könnten die traurigen Anhänger dieser schrecklichen Lehre mehr sagen, wenn sie den Teufel anbeteten.

Ich war bey dieser Rede, wie ein trunkener Mensch, der plötzlich beym hellen Sonnenlicht aufwacht, und dessen blinzende und schwache Augenlieder ihm kaum erlauben, das Licht zu erblicken. Ich wagte es endlich, mit einer furchtsamen Stimme zu antworten: Heiliger Ausleger der ewigen Gesetze, warum hat der Mensch, wenn er frey ist, so viel Schwachheiten? Wozu nützet ihm das Licht seiner eiteln Weisheit? Er folget ihm und verirret sich; und immer bestritten umarmet er das Laster, indem er die Tugend liebt. Warum ist dieser König der Welt, der so frey und so weise ist, so oft einer so harten Sclaverey unterworfen?

Der tröstende Geist antwortete auf diese Worte: Welch ein ungerechter Schmerz nimmt deinen Geist ein! Die Freyheit, sagst du, wird dir oft geraubt.

War

War Gott denn verbunden, sie dir unveränderlich, unendlich, in jedem Zustand, zu jeder Zeit, an jedem Ort gleich zu geben? Deine Bestimmung ist die Bestimmung eines Menschen, und deine Wünsche sind die Wünsche eines Gottes. Wie? soll der in diesem Ocean sich bewegende Staub sagen: Die Unermeßlichkeit muß mein Theil seyn? Nein; alles in dir ist schwach, veränderlich und eingeschränkt; deine Stärke, dein Verstand, deine Talente, deine Schönheit. Die Natur hat, in aller Absicht, vorgeschriebene Gränzen; und das menschliche Vermögen sollte allein ohne Gränzen seyn? Aber sage mir, wenn dein aus Leidenschaften gebildetes Herz sich wider seinen Willen ihren Eindrücken überläßt, wenn es in seinem Kampf seine Freyheit besiegt fühlt, hattest du sie denn nicht in dir, weil du sie verlohren hast? Ein hitziges Fieber, das deine Nerven angreift, kömmt mit ungleichen Schritten, und drohet deinem schwachen Körper. Aber, durch diese über dein Leben verbreitete Gefahr ist deine Gesundheit nicht auf immer vernichtet: man siehet dich von den Pforten des Todes, standhafter, zufriedener, mäßiger, stärker zurück kehren. Lerne die glückliche Gabe, die dein Kummer verlangt, besser erkennen. Die Freyheit im Menschen ist die Gesundheit der Seele. Man verliert sie oft; der Durst nach Größe, der Zorn, der Stolz, eine entehrende Liebe, die betrügerischen Einfälle einer neugierigen Begierde: Ach! wie viel Krankheiten hat das Herz! Aber, wider ihre Anfälle wirst du dich stark machen; nimm nur dieß vernünftige Buch, frage nur diesen Freund um Rath: einen

Freund, das Geschenk des Himmels und das wahre Gut des Weisen! Da sind die Helvetius, Silva, Vernage b), die der Gott der Menschen, der ihnen zu helfen bereit ist, ihnen sendet, wenn sie am Rande des Grabes sind. Ist wohl ein einziger Sterblicher, dessen unsinnige Seele, wenn er in Gefahr ist, einen andern Gedanken hat? Siehe diesen wider die Freyheit sich empörenden Feind, den blinden Anhänger eines blinden Schicksals; höre, wie er berathschlaget, billiget oder überleget; höre, mit welchen Vorwürfen er einen Feind überhäuft; siehe, wie er sich an einem Nebenbuhler zu rächen sucht, wie er seinen Sohn straft und ihn bessern will. Er hielt ihn also für frey? Ja, ohne Zweifel; und er selbst verleugnet mit jedem Schritt sein schädliches System. Er log seinem Herzen, indem er diese Lehre erklären wollte, die ungereimt zu glauben, und ungereimt auszuüben ist. Er erkennet in sich die Empfindung, der er trotzig widerspricht. Er handelt als ein Freyer, und redet als ein Sclave.

Deiner Freyheit gewiß, gebrauche in Zurücksicht auf ihren Urheber diese Gabe, die seine Güte dir zu deinem Glück gab. Befiehl 3) deiner Vernunft, die Zän-

b) Berühmte Aerzte in Paris.

3) In der ersten Ausgabe heißt es:
„Erspare deiner Vernunft die unnützen Streitigkeiten,
„dieses Gift des Geistes, das im Schooße der Schulen
„gebohren wird. “

Zänkereyen zu vermeiden, die ewigen Streitigkeiten der Tyrannen des Geistes. Standhaft in deinen Urtheilen, und einfältig in deinem Herzen; liebe die Wahrheit, aber verzeihe dem Irrthum. Fliehe die Entrüstungen eines milzsüchtigen Eifers; der Sterbliche, der irret, ist ein Mensch, ist dein Bruder; sey weise für dich allein, sey mitleidig gegen ihn; mache endlich dein Glück durch das Glück des andern.

Also redete die Stimme dieses himmlischen Weisen; seine Reden erhoben mich über mich selbst. Unbescheiden in meinen Wünschen wollte ich ihn nach den Geheimnissen fragen, die den Völkern des Himmels allein bekannt sind: was der Geist, der Raum, die Materie, die Ewigkeit, die Zeit, die Ursache der Bewegung, das Licht sey; sonderbare Fragen, die oft den tiefsinnigen Gravesande c) und den scharfsinnigen Mairan d) verwirret haben; und die der Erfinder der Wirbel, die man nicht mehr glaubt, in seinen gelehrten Chimären vergeblich erklärte. Er war aber schon vor meinen erstaunten Augen verschwunden, und floh in den Aufenthalt zurück, wo die Wahrheit glänzet. Er war nicht zu mir herab gekommen, um mich die Geheimnisse des Allerhöchsten zu lehren, die ich nicht begreifen kann. Meine Augen würden von einem

c) Gravesande, Professor zu Leiden, der erste, der in Holland die Entdeckungen Newtons gelehret hat.

d) Dortous von Mairan, ein Edelmann von Besiers, Sekretair der Akademie der Wissenschaften zu Paris.

größern Licht 4) verletzt worden seyn; er hat mir gesagt: Sey glücklich; und er hat mir genug gesagt.

4) In der ersten Ausgabe heißt es:

„Und wenn es ihm gefallen hat, nach meinen eifrigen „Wünschen, das Geheimniß, glücklich zu seyn, zu sa„gen, so hat er mir genug davon gesagt. "

Und in einer zweyten Ausgabe:

„Meine Augen würden von einem größern Licht ver„letzt worden seyn. Sey glücklich, hat er mir gesagt: „ist dieses nicht genug?

Dritte Abhandlung.

Vom Neide.

Wenn der Mensch frey geschaffen ist, so muß er über sich herrschen: wenn der Mensch Tyrannen hat, so muß er sie vom Thron stürzen. Man weis es nur allzusehr; diese Tyrannen sind die Laster. Der grausamste unter allen in seinen trüben Einfällen, der zaghafteste und grausamste zugleich, der einen vergifteten Pfeil ins Innerste des Herzens schießt, dieser Henker des Geistes, wer ist es? Es ist der Neid. Der Stolz gab ihm im Schooß der Narrheit das Wesen; nichts kann ihn mäßigen, nichts kann ihn klug machen: Ob er gleich ein Kind des Stolzes, so fürchtet er doch, sich zu zeigen. Das fremde Verdienst ist eine Last, die ihn zu Boden drückt; gleich dem in der Fabel so bekannten Riesen, dem traurigen, von den Göttern zerschmetterten Feind der Götter, der vergeblich die Feuer, die ihn verzehren, hinweg schleudert; er lästert, er wirft sich in seinem tiefen Gefängniß herum; er glaubt die Welt erschüttern zu können; er macht den Aether zitternd, von dem er unterdrückt wird; der Aetna fällt auf ihn zurück, er wird dadurch

dadurch zu Boden geworfen. 1) Ich habe Hofleute gesehen, die von einer falschen Ehre trunken im Villars den Glanz des Sieges mit Unwillen sahen. Sie haßten den Arm, der ihre Stütze ausmachte. Er stritt für sie, sie redeten wider ihn. Dieser Held hatte Recht, da er, indem er die Schlachten suchte, zum Ludewig sprach: Ich fürchte nur Versailles; ich gehe ohne Furcht deinen Feinden entgegen; beschütze mich vor meinen Feinden, sie sind nahe bey meinem König.

Ihr eifersüchtigen Herzen! Welchen Uebeln seyd ihr zum Raube ausgesetzt? Euer Kummer entstehet aus der öffentlichen Freude. Ihr eklen Gäste, die süsseste Speise wird, durch eure Galle verbittert, ein Gift für euch. O ihr, die ihr die Laufbahn der Ehre betretet, gehöret dieser Weg euch allein ganz? Könnet ihr auf demselben nicht die Schritte eines, der neben euch läuft, sehen? Wollet ihr den orientalischen Königen ähnlich seyn, den willkührlichen Unterdrückern des sclavischen Asiens, welche nur dann wohl zu regieren glauben, wenn sie ihre Brüder stranguliren? Wenn zu den Spielen der Schaubühne, der Klippe so vieler Witzlinge, die Ankündigung eines neuen Stücks ganz

Paris

1) Nach diesen Worten findet man in den erstern Ausgaben folgende Stelle:

„Welche Ursache war es, die jenen treulosen Richter „veranlaßte, die Verbannung des Aristides zu wollen. „Er war in seinem Verdruß gezwungen, es zu gestehen; „Ich bin müde, sagte er, ihn loben zu hören.“

Paris hinreißt, wenn Düfrene und Gaußin a) mit einer zärtlichen Stimme, den Orosman, Alzieren und Zenobien reden lassen, so läßt der zufriedne Zuschauer, den ein schöner Gedanke einnimmt, Thränen, Kinder des Vergnügens, fließen; Rufus, den dieses Vergnügen beleidiget, weinet voll Verzweifelung auch in einem Winkel; aber seine Thränen sind Thränen des Zorns.

Gut! Armer Betrübter, wenn die vergängliche Ehre, wenn das Glück eines andern dein Herz zerrissen hat, so wende wenigstens den Kummer, der deine Seele erfüllt, zu deinem Vortheil an: Verdiene einen solchen Beyfall, schreib, streich aus, feile. Das Publikum nimmt die Verse des Ruhmsüchtigen mit Beyfall auf; ist das ein Schimpf für dich? Sey muthig, schreib, mache es besser. Aber insonderheit hüte dich, wenn du die Critiker fürchtest, deine eingebildeten Vorfahren b) nach Paris zu schicken; laß deine verhaßten Bilder nicht mehr, unter groben, vom Rabelais gestohlnen Zeichnungen mit verstellten Gesichtern sehen. Früh oder späte verdammet man einen satyrischen Reimer, dessen neuere Muse einen gothischen Geschmack entlehnet, und in einem gezwungenen Vers, den ein altes Wort überladet, seinen wenigen

a) Düfrene, ein berühmter Schauspieler in Paris. Mademoiselle Gaußin, eine reizende Schauspielerinn, die die Rolle der Zaire spielte.

b) Ein schlechtes Lustspiel, das nicht aufgeführt werden konnte.

nigen Witz mit Redensarten aus dem Marot bedecket. c) Diese Sprache ist in einem Mährchen noch erträglich; aber das Wahre will ein ehrwürdigeres Ansehen, einen anständigern Ton haben. Wenn du, falscher Heiliger, einen dummen Leser verführen willst, so vermische mit dem Honig einer kalten Rede, etwas weniger Bitterkeit; dein eifersüchtiger Stolz rede eine angenehmere Sprache; Affe der Tugend, gieb deinem Gesicht eine bessere Larve. Der Ruhm eines Mitbuhlers fährt immer fort, dich zu beleidigen, du mußt dich dadurch rächen, daß du ihn übertriffst. Errichte ein höheres Denkmal, als sein Siegeszeichen ist; aber um den Rameau auszuzischen, muß man ein Orpheus seyn; man muß Psyche seyn 2), wenn man die Venus tadeln will. Und warum tadeln? Welch eine traurige und vergebliche Arbeit! Man verschönert sich nicht, wenn man seine Nebenbuhlerinn tadelt. Was hat eine schändliche Cabale

c) Es ist zu bemerken, daß der Herr von Voltaire sich immer dieser Vermischung der alten und neuen Sprache widersetzt hat. Dieser Mischmasch ist nicht nur lächerlich, sondern er würde auch die Fremden, die das Französische lernen, zu Irrthümern verleiten.

2) In den erstern Ausgaben heißet es:

„Ein kleines schwarzes, roth und weiß gemahltes Un-
„geheuer, muß weder Venus, noch Rohan, tadeln;
„deine Mitbuhlerinn wird geliebt; ein gutes Sinnge-
„dicht wider sie, kann sie weder heßlich, noch dich schö-
„ner machen — Bayle, vom ungestümen u. s. w.

Cabale wider Baylen geholfen? Bayle, vom ungestümen Jürieu d) verfolgt, wird von Verständigen immer geschätzt werden; und der Name des Jürieu, seines fanatischen Feindes, ist itzt nur durch den öffentlichen Abscheu bekannt.

Oft läßt sich ein elender Schriftsteller in seinem Kummer zur abscheulichen Rolle des Verleumders herab. Bey dem Aufstehen des Sejan, beym Nestor, bey Narcissen, lässet er seine Bosheit in langen Reden aus. Für ihn ist alles Aergerniß und alles Gottlosigkeit. Die Versicherung, daß diese Erde, in ihren Lauf fort gerissen, sich gegen den Aequator erhebet, indem sie sich um sich selbst drehet, eine feine Sprache des

d) Jürieu war ein Protestantischer Prediger, der wider Baylen und die gesunde Vernunft aufgebracht war; er schrieb als ein Narr, und wollte ein Prophet seyn. Er sagte vorher, daß das Königreich Frankreich Revolutionen erfahren würde, die niemals wirklich geworden sind. Was Baylen betrift, so weis man, daß er einer der größten Leute ist, die Frankreich hervorgebracht hat. Das Parlament von Toulouse hat ihm eine Ehre erwiesen, die die einzige in ihrer Art ist, indem es sein Testament für gültig erkläret hat, welches, als das Testament eines Geflüchteten, (refugié) nach der Strenge der Gesetze hätte annulliret werden müssen; und welches es für rechtskräftig erklärte, als das Testament eines Mannes, der die Welt erleuchtet, und seinem Vaterland Ehre gemacht hätte. Dieses Urtheil wurde nach dem Bericht des Raths, Herrn von Senaut, gesprochen.

des Irrthums und der Gotteslästerung. Malebranche ist ein Spinozist; und Locke steckt in seinen Schriften die Seelen mit dem Gift Epikurs an. Pope ist ein Bösewicht, dessen gottlose Feder sich unterstehet, die unendliche Gnade Gottes zu rühmen; der thöricht behauptet, (o! der böse Christ!) daß Gott uns alle liebt, und daß hier alles gut ist. e)

Hundert mal unglücklicher und noch schändlicher ist der Trödler mit Schriften, der seine Tinte und seine Wuth an den Meistbiethenden verkauft; verachtungswürdig in seinem Geschmack, abscheulich in seinen Sitten; der Lästerer, 3) der sich über die Stichelworte, die er leidet, beschweret; der überlästige Satyriker, der

e) Die Lehre des Plato von der besten Welt, die vom Schaftesbury, Bollingbroke und Leibnitz erneuert, und von Popen in schönen Versen besungen ist, ist vielleicht ein falsches System; aber es ist gewiß kein gottloses System, wie Verläumder gesagt haben.

3) In der erstern Ausgabe heißt es:

„Erhitzter Lästerer, welche sonderbare Tollheit macht „es, daß du mit deiner Stimme eine Akademie anbellest? „Hast du alter Candidat, von den vierzig Erwählten „wohl einmal nur die Ehre einer verweigerten Stelle erhalten? Ach! welches ist die Frucht deines ohnmächtigen Geschreys? Die Policey ist strenge; man peitschet die Zoilus. Jeder wendet sich mit Verachtung „von dir; alles fliehet, sogar die Kinder, und man weis „nur allzu gut, warum. Laß uns, Hermotime u. s. w.

der sagt, daß ihm alles überlästig ist, der schreyet, daß der gute Geschmack sich in Paris verlohren hat, und er es wenigstens durch seine Schriften, sehr gut beweiset. Man kann dem Despreaux die Satyre verzeihen; er verband die Kunst zu gefallen mit dem Unglück zu lästern. Eine große Hornisse aber, die boshaft schwach ist, die von dem Uebel lebt, das sie thut, und, ohne nützlich zu seyn, schadet, dieß stolze Insekt, das die Ohren ermüdet, und die Augen beleidiget, zertritt man mit Vergnügen. Wie groß war euer Irrthum, schlechte Maler! Ihr, heimliche Neider, deren verwegene Hände, in dem Kloster, wo Bruno noch zu leben scheinet, aus niedriger Eifersucht die gelehrten Gemälde des französischen Zeuxis verunstalten konnten! f). Die Ehre seines Pinsels wuchs durch eure Beleidigungen; die zerrissenen Lappen sind dadurch kostbarer, die Züge schöner, und ihr verhaßter geworden.

Lasset uns ein so gefährliches Laster beständig verabscheuen. Ach! wie ehrwürdig muß uns der gerechte Ausspruch eines bescheidenen Kunstrichters, eines wahren schönen Geistes seyn, der, als Richelieu den thörichten Vorsatz hatte, das sich in seinem ersten Anfang zeigende Wunder des Cid zu erniedrigen, indem Chapelain, dem es aufgetragen war, dieses unvollkommene Werk zu verdammen, den Corneille zu beurtheilen wagte, sein ganzes Urtheil in den Worten ein-

f) Einige Mahler, die auf den le Sueur eifersüchtig waren, verdarben seine Gemälde, die im Cartheuserkloster sind.

einschränkte: Ich wünschte es gemacht zu haben g). So weis ein großes Herz von einem großen Mann zu denken.

Bernini kam auf den Ruf Colberts von Rom; er bewunderte die Hand des Perrault im Louvre h). Ach! sagte er, wenn Paris in seinem Schoos so vollkommene Werke, ein so seltenes Genie hat, brauchte man mich denn aus Italien zu rufen? Das ist das wahre Verdienst. Es redet 4) aufrichtig: der Neid ist zu seinen Füßen, der Friede ist in seinem Herzen. Wie groß, wie süß ist es, zu sich selbst sagen zu können: Ich habe keine Feinde, ich habe Mitbuhler, die ich liebe; ich nehme Theil an ihrer Ehre, an ihren Uebeln, an ihren Gütern: die Künste haben uns vereiniget, ihre schönen Tage sind die meinigen! So sieht man auf der Erde mit Vergnügen eine Menge von Eichen, von Tannen, neben einander stehen, die mit einander in die Höhe wachsen; ein immer gleicher Saft ist für sie zubereitet; ihr Fuß berührt die Hölle, ihre Spitze ist im Himmel; ihr unbeweglicher Stamm und ihr prächtiges Haupt widerstehet, indem sie sich berühren, dem Anfällen der Stürme. Sie leben eine durch die andere, sie triumphiren über die Zeit; indessen daß man in ihren Schatten verächtliche Schlangen siehet, die sich zischend unter einander bekriegen, und mit ihrem unreinen Blut ihre Wurzeln beströmen.

g) Habert von Cerisi, ein Mitglied der Akademie.

h) Die schöne Fasade des alten Louvre ist vom Hrn. Perrault.

4) In der ersten Ausgabe heißt es:
„Es zeigt sich in diesen Zügen. So erhält man in sei„ner Seele den Frieden.“

Vierte

Vierte Abhandlung. [1])

Von der Mäßigung in allem, im Studieren, in der Ehrbegierde, in dem Vergnügen.

An Herrn H***

Alles wollen ist die Eigenschaft eines Thoren, die Ausschweifung ist sein Antheil; die Mäßigung ist der Schatz des Weisen; er weis seinen Geschmack, seine Arbeiten, seine Vergnügungen zu ordnen: seinem Lauf ein Ziel, seinen Begierden eine Grenze zu setzen. Keiner kann alles haben; die Liebe zur Wissenschaft hat deine Jugend von der Kindheit an geleitet. Die Natur ist dein Buch, und du willst darinnen das, was man gedacht hat, weniger, als das, was man wissen muß, sehen. Die Vernunft führet dich; gehe bey ihrem Licht fort; thue noch einige Schritte weiter; aber schränke deine Laufbahn ein, am Rande des Unendlichen muß dein Lauf aufhören; da fängt ein Abgrund an, vor dem man Ehrfurcht haben muß.

1) Sie kam erst 1739. zu Paris heraus, und war damals ein Schreiben, das an den Herrn Helvetius, Generalpächter und Sohn des ersten Arztes der Königinn, gerichtet war.

Wird mir Reaumür, dessen so gelehrte und so sichere Hand so oft durch die Nacht der Natur gedrungen ist, jemals sagen, durch welche geheime Mittel der ewige Werkmeister die Körper wachsend macht? Warum die abscheuliche Otter, der Tyger, das Panterthier, niemals ihren grausamen Charakter sanfter gemacht haben, und warum der Hund, der die Hand, die ihn nährt, mit Dank erkennet, und den Herrn, den er liebt, leckend stirbt? Woher es kömmt, daß mit hundert unnützlich scheinenden Füßen, dieß zitternde Insekt schwach und langsam Schritte thut? Warum dieser veränderliche Wurm sich ein Grab bauet, sich begräbt, und mit einem neuen Körper auferstehet, und mit gekrönter Stirn, ganz glänzend von Funken, indem es seine Flügel ausbreitet, sich in die Luft schwingt? Wird der weise dû Fai a) unter seinen verschiedenen Pflanzen, die von den Enden der Welt her gesammlet sind, mich lehren, warum die zärtliche empfindliche Pflanze, beschämt und fliehend unter unsern Händen verwelket.

Krank und in einem Bette mit Schmerzen beladen, wirst du von dem beredten Silve getröstet; er verstehet die Kunst zu heilen so gut, als die Kunst zu gefallen.

a) Hr. dû Fai war Oberaufseher über den Garten des Königs, der bis auf ihn sehr versäumt worden war, und der hernach vom Hrn. von Büffon zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht worden, daß er von den Fremden bewundert wird. Man hat darinnen, ausser den Pflanzen, viel andre Seltenheiten.

gefallen. Frage den Silve, durch welches verborgene Geheimniß dieses Brod, diese Speise, die in meinem Körper verdauet wird, sich in eine Milch verwandelt? Wie sie, in ihren gewissen Wegen immer durchgeseiget, in langen Purpurströmen fortläuft, meine Adern ausdehnet, meinem matten Körper eine neue Kraft giebt, mein Herz schlagend und mein Gehirn denkend macht? Er hebt die Augen gen Himmel, neiget sich und ruft: Frage den Gott darum, der uns das Leben gab. 2)

Ihr Boten der Physik, neue Argonauten, die ihr über die Gebirge setzet, und über die Meere gehet, bringet aus den Gegenden, die den drey Kronen unterworfen sind, bringet eure Ruthen, eure Sektoren, und insonderheit zwey Lappländer zurück b). Ihr

2) Nach dieser Stelle heißt es in den ersten Ausgaben: „Fliehe zurück, Maupertuis, aus den mit Eis bedeck„ten Wüsten, wo die Strahlen der Sonne sechs Monat „verfinstert sind: Neutons Apostel, würdiger Beystand „eines solchen Herrn; für die Wahrheit gebohren, ma„che sie bekannt. Herolde der Physik, neue Argonau„ten, die ihr über die Gebirge setzet, und über die Meere „gehet, deren unermeßliche Arbeit und richtige Abmes„sung, die Gestalt der erstaunten Erde bestimmt hat, „entdecket die Triebfedern u. s. w.

b) Die Herren von Maupertuis, Clairaut, le Monnier, u. a. m. reiseten 1736. nach Torneo, einen Grad des Meridians zu messen, und brachten zwey Lappländer mit zurück. Die drey Kronen sind das Wapen von Schweden, dem Torneo gehöret.

habt an diesen Langeweile machenden Orten das bestätiget, was Neuton, ohne seine Stube zu verlassen, erkannte! Ihr habt einen kleinen Theil der immer mit Eis bedeckten Seiten der eingedrückten Erde gemessen. Entdecket die Triebfedern, die die Schwere wirken. Ihr kennet die von ihrem Urheber fest gesetzten Gesetze; redet, lehret mich, wie seine reichen Hände so viel Himmel in Bewegung setzen, so viel Welten im Schwerpunkt erhalten? Warum unsere gegen die Sonne hingerissene Erde, sich um sich herum auf ihrer gebeugten Achse drehet? Woher es kömmt, daß Jupiter, der die himmlischen Wohnungen in zwölf Jahren durchläuft, seinen Tag von zehen Stunden hat? Ihr wisset es nicht. Euer gelehrter Zirkel mißt die Welt und kennet sie nicht. Ich sehe euch mit einer untrüglichen Kunst das Aeußere eines den Menschen unzugänglichen Pallasts zeichnen; die Winkel, die Seiten sind in euren Zeichnungen bemerkt; das Innere ist vor euren Augen geständig verborgen. Warum sollte ich mich dann bekümmern, wenn mein schwaches Gesicht nicht durch die vor meinen Augen verbreitete Nacht dringen kann? Ich will nicht dem unglücklichen Gelehrten nachahmen, der, als ein unvorsichtiger Untersucher der Feuer des Aetna, auf Haufen von Pech und Asche fortgieng, und von dem Feuer, das er zu begreifen suchte, verzehret wurde.

Insonderheit müssen wir uns in unserer Ehrbegierde mäßigen; dieß ist die große Leidenschaft des

menschen-

menschlichen Herzens. Der steife Rathsherr 3), der wilde Finanzier, die Spröde mit heiligen Augen, die

3) In der ersten Ausgabe heißt es:

„Man suchet mehr, sich zu erheben, als sich zu unter„richten. Zwanzig Gelehrte, deren Führer Apollo war, „haben sich durch den Glanz der Größe betrügen lassen: „sie herrschten auf dem Parnas, der Hof sahe sie krie„chen. Der Hof ist der fürchterliche Pallast der Circe; „das Glück hat daselbst den Vorsitz; die liebenswürdige „Zauberinn bereitet mit den Händen der Vergnügun„gen ihren Gift, und schläfert die Vernunft mit einem „unüberwindlichen Liebestrank ein. Wer sieht, ist ver„ändert, man biethet ihr vergeblich Trotz. Man ist frey „angekommen, man kehrt als Sclave zurück. Der mit „dem Blut der Feinde Krieger, der ernsthafte Richter, „und der grobe Commis, und die gerade Andächtige, „und der flüchtige Marquis, alles sucht da um die Wette „Geld und Sclaverey. Wir wollen diese Unsinnigen, „die ihre Hoffnung verführt, als Unglückliche zu dem „Glück, das sie fliehet, laufen lassen. Meine Verse „vermögen nichts wider so viel Thorheit: blos die Wi„derwärtigkeit kann ihr Leben bessern. Wir wollen von „unsern Vergnügungen reden; dieser reizende Gegen„stand ist weniger gefährlich und läßt sich nicht erschö„pfen; er ist die reiche Quelle unserer Betrachtungen; es „läßt sich besser von ihm, als von dem Herren der Welt „reden: was ist mir an ihrem Thron gelegen, und wel„che höchste Ehre, welcher Glanz kann so viel werth seyn, „als eine Empfindung des Herzens? Die Vergnügun„gen sind die Blumen u. s. w.“

flüchtige Cokette, gehen mit der Post nach Versailles, Verachtungen zu erdulden, damit sie geschwinde wieder mit der Post nach Paris zurück kehren, und andere wieder verachten können. Die freyen Bewohner der Ufer des Permessus haben manchmal von dieser betrüglichen Lockspeise gegessen. Plato macht am Hofe des Dionysius Vernunftschlüsse: der Jansenist Racine ist bey Ludewig. Der wollüstige Schriftsteller, der Glyceren besang, verschwendet gegen den Sohn Octavs einen lohnsüchtigen Weyhrauch 4). Ich selbst habe meinen ersten Vorsätzen entsagt, und habe, ich gestehe es, bey Souverainen gelebt. Mein Schiff scheiterte auf dem Meer dieser Syrenen; ihre Stimme schmeichelte meinen Sinnen, meine Hand trug ihre Ketten; man sagte mir: Ich liebe dich. Und ich glaubte thöricht, daß mit diesem Wort irgend ein Begriff verbunden wäre. Ich wurde dadurch besiegt. Ich unterwarf der eiteln Begierde zu gefallen, die männliche Freyheit die meinen Charakter ausmacht; und da ich die Vernunft verlor, womit ich mich bewaffnen sollte, so bildete ich mir ein, daß ein König lieben könnte. Wie weit bin ich von diesem groben Irrthum zurück gekom-

4) Nach diesen Worten findet man in einer der vorigen Ausgaben folgende Stelle:

„Wenn sie den Hof gesucht haben, so haben sie Ketten „getragen; aber ihre Weisheit hat sie wenigstens leicht „gemacht. Horaz lebte, indem er mäßig war, reich und „ruhig. Wer alles will, der erhält nichts; der Bescheidene ist zu allem fähig. O ihr, die ihr in Paris u. s. w.“

gekommen! Kaum betrat ich die Laufbahn des Hofs, so hatte meine erleuchtete, der Reue offene Seele, keine andere Ehrbegierde, als ihn verlassen zu können. Vernünftig denkende schöne Geister, und ihr, die ihr es zu seyn glaubet, wollet ihr glücklich leben? Lebet immer ohne Herrn.

O! Ihr, die ihr in Paris alle schändlichen Ausschweifungen der Sibaritischen Sitten einführet, die ihr, in Schwelgerey versunken, von Ueppigkeit entkräftet, in eurer Seele eine ewige Trunkenheit nähret, lernet, Unsinnige, die ihr das Vergnügen suchet, sowohl die Kunst, es zu kennen, als die Kunst, es zu genießen. Die Vergnügungen sind Blumen, die unser göttlicher Herr in den Dornen der Welt um uns herum wachsen läßt. Jede hat ihre Zeit, und durch kluge Wartung kann man einige derselben sich auf den Winter seiner Jahre aufbewahren. Aber man muß sie mit einer leichten Hand abbrechen; man verdirbt leicht ihre vergängliche Schönheit. Biethet, nicht euren von Wollust betrübten Sinnen alle Gerüche, die Flora ausdünstet, mit einem Mal dar. Man muß nicht alles sehen, alles empfinden, alles hören. Wir müssen die Wollüste verlassen, damit wir sie wieder zu nehmen wissen. Die Arbeit ist oft die Mutter des Vergnügens. Ich beklage den Menschen, der von der Last seiner müßigen Tage beschweret wird. Das Glück ist ein Gut, das uns die Natur verkauft. Es giebt hienieden keine Aerndten ohne Cultur; alles fodert ohne Zweifel Mühe, und alles wird gekauft.

Siehe den Broßoret c), der von seiner Tafel eingenommen, wie er aus einem Schauspiel weggehet, wo der für ihn verlorne Schall so vieler Schönheiten umsonst seine Ohren rührt; er schleicht zum Soupee, voll von einem geheimen Ueberdruß, indem er umsonst die Freude sucht und ihrer müde ist. Sein mit einem dicken Dunst umnebelter Geist wirft noch einige Strahlen ohne Kraft und ohne Licht von sich; unter den Wollüsten, womit er sich zu berauschen glaubt, unglücklich, hat er nicht die Zeit, zu wünschen. Das Vergnügen, das von den Händen der Ueppigkeit zu sehr geliebkoset war, schlief einst im Schoos der Trägheit ein; die Mattigkeit überfiel es; da waren keine Gesänge, keine Verse, keine Liebe mehr, und die Langeweile zerstöhrte die Welt. Ein Gott, der Mitleiden mit der menschlichen Natur hatte, stellte neben dem Vergnügen die Arbeit und die Mühe. Die Furcht weckte es auf; die Hofnung leitete seine Schritte; und dieses Gefolge begleitet es itzt hienieden 5).

Streuet

c) Dieses war ein Parlamentsrath, ein sehr reicher und wollüstiger Mann, der eine sehr gute Tafel hielt.

5) Nach dieser Stelle heißt es in den erstern Ausgaben:
„Wir wollen uns nicht beschweren, sondern die Natur „nachahmen; sie bedeckt unsere Felder mit Eis, oder mit „einem grünen Schmuck. Alles lebt wieder auf im Früh„ling, alles reifet im Sommer; wir müssen uns also, „wie sie, der Abwechselung überlassen. Climene hat „wenig Verstand, sie ist lebhaft, leichtsinnig; von ihren „Rei-

Streuet in eure Unterredungen immer neue Blumen: ich sage es den Liebhabern, ich widerhole es den Schönen. 6) Damon, deine betrügerischen Sinne, die dich beherrscht haben, haben dir ein Glück versprochen, das sie dir nicht gegeben haben. Du glaubst in den Annehmlichkeiten einer zärtlichen Liebe einen ewigen Umgang mit Daphnen unterhalten zu können: aber, dieß abgenützte Glück ist nichts, als ein entsetzlicher Ueberdruß, und ihr habt es alle beyde nöthig, euch zu verlassen. Ach! wenn ihr euch immer, ohne euch jemals zu misfallen, sehen wolltet, müßtet ihr ein edleres Herz, eine weniger gemeine Seele, einen wahren, gesunden, fruchtbaren und sinnreichen Witz besitzen; ihr müßtet ohne Laune, ohne Eigensinn, und insonderheit tugendhaft seyn. Für verdorbene Herzen ist die Freundschaft nicht gemacht.

O gött-

„Reizungen eingenommen, hast du ihr zu gefallen ge„wußt. Du denkest im Vertrauen auf deine starke Liebe, „alle Augenblicke deiner Tage zu ihren Füßen zuzubrin„gen: Aber bald siehest du den Betrug deiner Sinne; „dieses Irrlicht verschwindet aus Mangel der Nahrung; „dein abgenütztes Glück ist nichts, als ein entsetzlicher „Ueberdruß; und ihr u. s. w.“

6) Nach diesen Worten las man in einer der vorigen Ausgaben folgende Stelle:

„Durch die beschwerliche Mattigkeit der Einförmigkeit „erstarret ein durch die Ausschweifung des Glücks stumpf „gemachtes Herz. Dieß Irrlicht u. s. w.“

O göttliche Freundschaft! Vollkommene Glückseligkeit! Einzige Bewegung der Seele, wobey die Ausschweifung erlaubt ist. Verändere alle Uebel, denen der Himmel mich unterworfen hat, in Güter. Gefährtinn meiner Schritte an allen Orten, in allen Jahreszeiten und in allen Stunden; ohne dich ist der Mensch allein; durch deinen Beystand kann er sein Wesen vervielfältigen und in andern leben. Göttinn eines gerechten Herzens, und, Leidenschaft des Weisen, Freundschaft! Dein Name kröne dieses Werk. Er habe den ersten Rang in meinen Versen, wie er in meinem Herzen herrschet; du lehrtest mich das Glück kennen und besingen.

Fünfte Abhandlung.
Ueber die Natur des Vergnügens.

Wie lange werden wir den fanatischen Träumer sehen, der der Welt den Himmel verschließt, mit einem despotischen Ton das menschliche Geschlecht verdammet, das er bekehren will, und uns die Tugend prediget, um sie verhaßt zu machen? Als ein Nachfolger Calvins glaubt dieser finstre und ernsthafte Narr, daß Gott, wie er, nur im Zorn handle. Ich glaube den verabscheueten Minister eines Tyrannen zu sehen, der, von Sclaven, die er gemacht hat, traurig umgeben, mit einem gräßlichen Gesichte seinen Unglück bringenden Willen verkündiget. Ich suche einen gütigern König und gütigere Minister. Timon[1]) hält sich für vollkommen, seitdem er nichts liebt a). Man muß ein

1) In der ersten Ausgabe heißt es:
„Pascal hielt sich für vollkommen, da er nichts mehr „liebte."

a) Diese Betrachtung gründet sich bloß auf die Unmöglichkeit, worinnen sich der Mensch befindet Empfindungen durch sich selbst zu haben. Eine jede Empfindung beweiset einen Gott; und jede angenehme Empfindung beweiset einen wohlthätigen Gott.

ein Mensch seyn, damit man ein Christ werde. Ich bin ein Mensch, und verehre die Gnade eines Gottes. Sterbliche, kommet zu ihm, aber durch Erkenntlichkeit. Die Natur; die aufmerksam ist, eure Begierden zu erfüllen, rufet euch zu diesem Gott durch die Stimme der Vergnügungen. Noch niemand hat seine ganze Güte ganz besungen. Durch die bloße Bewegung leitet er die Materie, aber durch das Vergnügen leitet er die Menschen, nach seinen Absichten. Empfindet wenigstens die von seinen Händen verschwendeten Geschenke. Jeder Sterbliche hat sein Daseyn dem Vergnügen zu verdanken. Durch dasselbe handelt der Körper, empfindet das Herz, denkt der Verstand. Die Hand des sanften Schlafs mag deine Augen schliessen, der Tag mag für dich den Himmel verschönern, die Natur mag dich mit dem Stachel des Hungers treiben, wenn deine ermatteten Sinne ihre Nahrung suchen, oder die Liebe mag dich in süßern Augenblicken zwingen, ein anderes Wesen hervor zu bringen, in welchem du nach deinem Tode wieder lebest; allenthalben verbindet die heilsame Güte eines gnädigen Gottes, mit deinen Bedürfnissen ein nothwendiges Vergnügen. Die Sterblichen haben, mit einem Wort, keinen andern Beweger.

Wer hätte ohne den Antrieb des Vergnügens, ohne diesen siegenden Reiz sich der Sclaverey der Gesetze der Ehe unterworfen? Welche Schönheit würde jemals den Muth gehabt haben, ein Kind in ihrem Leibe eingeschlossen zu tragen, welches, indem es geboren wird, die Theile des Leibes, die es gebildet haben, zerreißt?

Mit

Mit Furcht eine schwache Kindheit und die ungelehrige Unvorsichtigkeit eines wilden Alters zu leiten?

Ach! in allen euren Umständen, zu aller Zeit, an jedem Ort, Sterbliche, erkennet in euren Vergnügungen einen Gott. Was sage ich in euren Vergnügungen! Selbst im Schmerz erkenne ich die höchste Weisheit Gottes. Diese in unserm Körper so schnell verbreitete Empfindung, die beständige Wache unter allen unsern Gefahren, ruft uns unaufhörlich mit einer heilsamen Stimme zu: Schonet, vertheidiget, erhaltet euer Leben 2).

Bey finstern Heiligen ist die Selbstliebe verdammt; sie ist der Feind des Menschen, sie ist in der Hölle geboren. Ihr betrüget euch, Undankbare; sie ist eine Gabe Gottes selbst. Jede Liebe kömmt vom Himmel; Gott liebt uns, er liebt sich. Wir lieben uns in uns, in unsern Gütern, in unsern Kindern, in unsern Mitbürgern, insonderheit in unsern Freunden. Diese nothwendige Liebe ist die Seele unsrer Seele; unser Geist wird auf diesen flammenden Flügeln getragen. Ja, um uns zu großen Handlungen zu erheben, hat uns Gott aus Güte die Leidenschaften b) gegeben. So gefähr-

2) Nach dieser Stelle heißt es in den erstern Ausgaben:
„O Hälfte unsers Wesens! Bezaubernde Selbstliebe!
„Ohne uns zu tyranniſiren, herrsche in unserm Herzen.
„Um einen andern Menschen zu lieben, muß man sich
„selbst lieben. Gott sey unser Muster; er liebt uns, u. s. w.

b) Da fast alle Worte einer Sprache in mehr als einem Sinn verstanden werden können, so ist es gut, hier anzumer-

gefährlich es auch ist, ist es doch ein himmlisches Geschenk. Der Gebrauch desselben ist nützlich, wenn der Mißbrauch schädlich ist. Ich bewundere und beklage nicht, ein über sich selbst herrschendes Herz, das seine Begierden in seiner Gewalt hat, sich um Gottes Willen, der uns geboren werden ließ, dem menschlichen Geschlecht

zumerken, daß man durch das Wort Leidenschaft (passion) lebhafte und anhaltende Begierden nach einem Gut, was es auch für eines sey, verstehe. Dieses Wort kömmt von Leiden (patir) her, weil es keine Begierde ohne Leiden giebt; Ein Gut verlangen, heißt die Abwesenheit dieses Guts leiden, es heißt eine Leidenschaft haben, und der erste Schritt zum Vergnügen ist wesentlich eine Erleichterung dieses Leidens. Die lasterhaften und rechtschaffnen Leute haben alle auf gleiche Art diese lebhafte undanhaltende Begierden, welche Leidenschaften genannt werden, und nur Laster durch ihren Gegenstand werden. Die Begierde, in seiner Kunst glücklich zu seyn, die eheliche Liebe, die väterliche Liebe, der Geschmack an den Wissenschaften, sind Leidenschaften, die nichts strafbares haben. Es wäre zu wünschen, daß die Sprachen Worte hätten, um die habituellen Begierden, die an sich gleichgültig sind, diejenigen, die tugendhaft, diejenigen. die lasterhaft sind, auszudrücken; aber es giebt keine Sprache in der Welt, welche solche Zeichen hat, die eine jede unserer Ideen abbilden; und man ist gezwungen, sich eines Worts in verschiedenem Verstande zu bedienen, fast eben so, wie man oft ein Werkzeug von verschiedener Natur gebraucht.

Geschlecht entreißt, dem es mehr gefällt, es zu vermeiden, als zu erkennen, und das, von einer verzehrenden Liebe gegen seinen Gott brennend, die erlaubten Vergnügungen, eines größern Vergnügens wegen, fliehet. Wenn aber ein Mensch, stolz wegen seiner Leiden, eitel über seine Enthaltungen, und insonderheit innerlich seiner Verleugnungen müde, an uns alles verdammet, was er verlassen hat, die Ehe, den Namen eines Vaters und die Gesellschaft; so siehet man die große Eitelkeit dieses Stolzes. Ein solcher ist weniger ein Freund Gottes, als ein Feind der Welt; Man lieset in seinem Kummer, daß er die Vergnügungen vermisset. Der Himmel gab uns ein Herz, das Begierden haben muß. Der lächerliche Anführer der neuen Stoiker will mich mir selbst nehmen, mich meines Wesens berauben. Gott, wenn wir ihm glauben, würde von uns so gedienet werden, wie ein eifersüchtiger Muselmann in seinem Serail; der nur die Ungeheuer Asiens bey sich duldet, die das Messer der Quellen des Lebens beraubt hat c). Ihr, die ihr euch wider die Menschlichkeit erhebet, habet ihr nie das gelehrte Alterthum gelesen? Kennet ihr nicht die Töchter des Pelias? Sehet die Thorheit, die sie in ihrer Blindheit begiengen. Sie glaubten die Natur und die Zeit zu besiegen, und ihrem alten Vater die Blüthe seiner Jahre wieder zu geben: ihre Hände durchstießen aus kind-

c) Dieß gehet nur die übertriebenen Seelen an, welche dem Menschen alle Empfindungen rauben wollen.

kindlicher Liebe seine Brust, seine Töchter ermordeten ihn, da sie ihn zu verjüngen glaubten. Das ist euer Bild, betrogene Stoiker; ihr wollet den Menschen verändern, und ihr zerstöret ihn 3). Gebrauchet, mißbrauchet nicht; so befiehlt es der Weise. Ich fliehe den Epictet und Petron auf gleiche Art. Die gänzliche Enthaltsamkeit und die Ausschweifung hat niemals glückliche Menschen gemacht.

Ich schließe darum nicht, als ein gefährlicher Redner, daß man den menschlichen Leidenschaften den Zügel

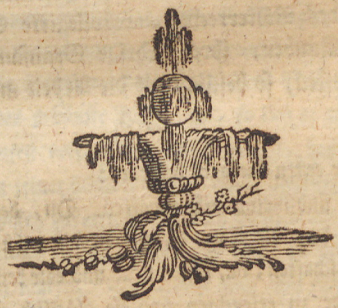
3) In den erstern Ausgaben heißt es nach dieser Stelle:
„Da ein Monarch ein Indien, ein redlicher, aber eben
„nicht weiser Mann, am Ufer des Ganges, nach einem
„langen Sturmwinde, die zerstreueten Ueberbleibsel von
„zwanzig Schiffen, halb zerbrochene Massen, und auf-
„einander gehäufte Todte sahe, so ließ er aus Mitleiden
„den Hafen verschliessen, und verbot, daß niemals die
„Fichten seiner Wälder, durch einen unheiligen Gebrauch
„zu Schiffen zubereitet, die dem menschlichen Geiz allzu
„gefährlichen Früchte, über das Meer zu neuen Völkern
„bringen sollten. Ein Bonze gab ihm Beyfall; man
„lobte seine Gerechtigkeit: aber bald sahe er sich, als ein
„trauriger König eines dürftigen Staats ohne Macht,
„so wie ohne Geld. Ein Nachbar, der weniger bigott,
„und ein weiserer Fürst war, eroberte in kurzer Zeit
„sein unfruchtbares Land; er machte das Meer frey, und
„der Staat wurde glücklich. Ich bin weit entfernt, als ein
„gefährlicher Redner daraus zu schließen, daß man u. s. w.

gel müsse schiessen lassen. Ich will dieses flüchtige Pferd im Zaume halten. Ich will, daß dieser Strom, durch eine glückliche Hülfe, ohne meine Felder zu überschwemmen, sie wässere. Winde, reiniget die Lüfte, und wehet ohne Stürme; Sonne, ohne uns zu brennen, lauf und glänze über unsern Häuptern. Gott der denkenden Wesen, Gott der glückseligen Herzen, erhalte die Begierden, die du mir gegeben hast, den Geschmack an der Freundschaft, die eifrige Begierde, meine Kenntnisse zu erweitern, die Liebe zu den schönen Wissenschaften und zur Einsamkeit. Das sind meine Leidenschaften 4); meine Seele schmeckte zu allen Zeiten die tröstenden Vergnügungen ihrer Reize. Als an den Ufern des Mayns zwey barbarische Seeräuber, geizige Beleidiger des Völkerrechts, privilegirte Spitzbuben, angesehene Räuber, ihre niedrige Grausamkeit wider mich erschöpften, so beschäftigte die Arbeit meine ruhige

4) In der ersten Ausgabe heißt es:

„Das sind meine Leidenschaften. Du, der du sie billigest, du, die Ehre dieser von dir selbst cultivirten „Wissenschaften; du, dessen neue und edle Leidenschaft ist, „die Erde zu erleuchten und sie glücklich zu machen; „großer Prinz, erhabener Geist, glückliches Geschenk des „Himmels, wer kennet besser, als du, die Gaben des „Ewigen! Hilf meiner zitternden Stimme und meiner „schwachen Leyer, das Glück, das er über die Erde verbreitet, zu besingen. Ein anderer fürchte zitternd seine „Grausamkeiten; ein von ihm geliebtes Herz empfindet „nur seine Güte.“

Standhaftigkeit; ihre Höle war die Freystätte der Wissenschaften, die sie nicht kannten. So blies der Gott der Wälder seine Schallmeyen, als der Räuber Cacus seine Heerden wegführte. Er unterbrach nicht seine angenehme Melodie. Glücklich ist, wer bis an das Ende seines Lebens die schönen Wissenschaften liebt, und ihre Früchte einärndten kann. Er trotzet der Ungerechtigkeit, er stillet seinen Verdruß; er vergiebt den Menschen; er lacht über ihren Unsinn; und mit seiner sterbenden Hand spielet er noch auf seiner Leyer.



Sechste Abhandlung.

Von der Natur des Menschen.

Die Stimme der Tugend hat den Vorsitz in deinen Concerten; sie ruft mich durch den Reiz der Verse zu dir. Dein großes Studium ist der Mensch, und der Faden der Vernunft läßt dich den Umfang dieses Labyrints suchen. Zeige den Menschen meinen Augen; beschämt, daß ich mich nicht kenne, such ich in mein Wesen, in mich selbst, einzudringen. Despreaux und Pascal haben Satyren darüber gemacht. Pope und der große Leibnitz, weniger zum Lästern geneigt, scheinen in ihren Schriften eine weise Mittelstraße zu gehen; sie steigen zum Menschen hinab; sie erheben sich zu Gott. Aber welche dicke Nacht verhüllet noch die Natur? Ueber den neuen Oedipus dieses dunkeln Räthsels hat jeder seine Meynung gesagt; man hat lange nachgedacht; ist der wahre Sinn des Räthsels endlich gefunden?

Ich weiß wohl, daß diese tiefsinnige Untersuchung, wenn man bey Lais oder Catull speiset, für lächerlich gehalten wird. Da beschäftigen einige boshafte Lieder-

chen, anstatt aller Argumente, auf eine lustige Art unser ausgelassenes Gehirn. Andere Zeiten fodern ein anderes Studium; und die ernsthafte Vernunft findet wiederum einen Zugang und kann nicht mißfallen. Man kehrt gern in sein Herz zurück; unsere Augen suchen das Licht, das uns langsam erleuchtet. Die große Welt ist leichtsinnig, unaufmerksam, flüchtig; ihre Stimme beunruhiget und verführet; ist man allein, so ist man weise. Ich will es seyn, ich will mich mit dir vom Koth der Erde zum Thron ihres Königs erheben. Zeige mir, wenn du kannst, die unsichtbare Kette der Welt, der Geister und der sinnlichen Welt, die so verborgene Ordnung so viel verschiedener Wesen, die Pope, nach dem Plato, in der Welt zu sehen glaubte.

Du dringest vergeblich in mich. Diese weite Wissenschaft ist entweder außer meinem Gesichtskreise oder zwingt mich zum Stillschweigen. Mein Geist, der unter dem französischen Zirkel eingeschränkt ist, hat nicht die Freyheit der Griechen und der Engelländer. Pope hat recht, alles zu sagen, und ich, ich muß schweigen. Zu Bourge kann ein Baccalaureus dieses Geheimniß erforschen. Ich habe keinen Grad, und ich will mich nicht, eines Worts wegen, gelehrten Streitigkeiten aussetzen. Höre nur eine wahre Erzählung, die vielleicht Fourmont a) für eine Fabel halten wird, und die

a) Ein sehr gelehrter Mann in der chinesischen Geschichte und auch in ihrer Sprache.

die ich gestern in einem chinesischen Buche las, das einst ein Jesuit in Peking übersetzte.

Eines Tages sagten einige Mäuse, eine zur andern: Wie reizend ist die Welt! Wie groß ist unser Reich! Dieser so prächtige Pallast ist für uns gebauet; Gott machte uns von Ewigkeit her diese großen Löcher. Siehst du diese fetten Schinken unter diesem dunkeln Gewölbe? Sie wurden da von den Händen der Natur erschaffen. Diese Gebürge von Speck sind ewige Nahrungsmittel für uns, an diesem Ort bis an das Ende der Zeiten. Ja, wir sind, großer Gott, wenn man unsern Weisen glaubt, das Meisterstück, die Absicht, der Zweck deiner Werke. Die Katzen sind zwar gefährlich und bereit, uns zu fressen; aber das ist zu unserm Unterricht und zu unserer Besserung.

Weiter hin, auf den ersten Spitzen des jungen Grases, bey Gehölzen und an Flüssen, sagte eine unschuldige Heerde von schnatternden Enten, von aufgeblasenen Putern, und von dicken mit ihrer Wolle belasteten blökenden Schaafen: Alles gehöret uns; Wälder, Wiesen, Teiche, Berge; der Himmel lässet zu unsern Bedürfnissen die Felder grün werden. Der Esel weidete nahe dabey; er spiegelte sich im Wasser, und dankte dem Himmel, da er sich so schön fand. Für die Esel, sagte er, hat der Himmel die Erde gemacht; Der Mensch ist als mein Sclave geboren; er füttert mich, er beschlägt mich, er striegelt mich, er wäscht mich, er kömmt meinen Begierden zuvor, er bauet mein

Serail, er ordnet mein Vergnügen; als ein ehrerbietiger Zeuge meiner edlen Zärtlichkeit, als der Diener meiner Freude, führt er mir eine Eselinn zu; und ich lache, wenn ich diesen stolzen Sclaven die glückliche Gabe, die ich vom Himmel erhalten habe, beneiden sehe.

Der Mensch kam und rief: Ich bin mächtig und weise. Himmel, Erde, Elemente, alles ist zu meinem Gebrauche. Der Ocean wurde gemacht, meine Schiffe zu tragen. Die Winde sind meine Boten, die Gestirne meine Fackeln. Die Kugel, die die finstre Decke der Nacht weiß macht, wächset, nimmt ab, fliehet, kömmt wieder und hat den ersten Rang unter den Sternen; ich, ich habe den Rang vor allem; mein erleuchteter Geist würde in den Gränzen der Welt zu eng eingeschränkt seyn. Aber, ob ich gleich der Schiedsrichter und Herr dieser Welt bin, so bin ich doch noch nicht, was ich seyn sollte. Einige Engel, die oben in den Himmeln die in unsern Augen unvollkommene Bewegungen ordnen, indem sie die unermeßlichen Planeten sich umdrehen lassen, sagten: Sie sind ohne Zweifel zu unserm Vergnügen gemacht. Hierauf werfen sie einen Blick auf die Erde, und spotteten des Menschen, und seines thörichten Stolzes. Der Tien b) hörte sie, er wollte, daß in seiner ewigen Wohnung sich sogleich Engel, Menschen, vierfüßige Thiere und die verschiedenen Wesen versammelten, wovon jedes eine Welt in diesem

b) Der Gott der Chineser.

diesem Großen Ganzen ausmacht. Er sprach zu ihnen: „Werke meiner Hände, Kinder eines Vaters, „die ihr meinen göttlichen Charakter an euch traget, „ihr seyd für mich geboren, nichts war für euch gemacht; ich bin der einzige Mittelpunkt, worauf ihr „euch alle beziehet. Erkennet den einigen Herrn der „Schicksale und der Zeiten. Nichts ist weder groß, „noch klein, alles ist das, was es seyn muß. Unvollkommene Werkzeuge eines vollkommenen Ganzen, „die ihr jeder an seiner Stelle stehet, bleibet zufrieden.“ Der Mensch war es nicht. Dieß ungelehrige Geschlecht, wird es unaufhörlich mit Murren beschäftiget seyn? Ein alter chinesischer Gelehrter, der auf dem Lehrstuhle die Vernunft immer mit schönen Argumenten bestritt, der, voll vom Confuzius und mit seiner Logik im Kopf, distinguirte und schloß, überreichte seine Bittschift. Warum bin ich durch die Zeit in einen Punkt eingeschränkt? Meine Tage sollten über zwanzig tausend Jahre währen. Ich sollte wenigstens hundert Ellen lang seyn. Woher kömmt es, daß ich nicht, geschwinder als meine Ideen, in den Mond reisen und seinen Lauf verbessern kann? Warum muß ich ein großes Drittheil meiner Tage verschlafen? Warum kann ich, nach dem Wunsch meiner keuschen Liebe, nicht wenigstens in drey Monaten hundert Kinder mit meiner Frau zeugen? Warum wurde ich in einem Tage ihrer Reizungen müde?

Deine Warum, sagte Gott, würden sich niemals endigen: Bald werden deine Fragen entschieden

werden; gehe, suche deine Antwort im Lande der Ideen; reise. Ein Engel reißt ihn so gleich in die Lüfte hin, in den Schooß des unermeßlichen Raums, wo sich die Welt bewegt, durch hundert mit Planeten, Monden und Ringen und langen Cometen umgebenen Sonnen: er kömmt auf einer Erdkugel an, wo unsterbliche Hände die Entwürfe des Königs der Natur gezeichnet haben, wo das Auge die sichtbaren Bilder der wirklichen Welten und der möglichen Welten betrachten kann.

Mein alter Gelehrter suchte, von Hofnung belebt, eine für ihn gemachte Welt, so wie er sie gebildet hätte. Er suchte vergeblich; der Engel gab ihn zu erkennen, daß nichts von dem, was er wolle, in der That seyn könne, daß, wenn der Mensch so gewesen wäre, als man die Riesen dichtet, die den Himmel oder vielmehr die gesunde Vernunft bekriegten, wenn seine Laufbahn zwanzig tausend Jahr lang gewährt hätte, dieser kleine Hause von Wasser, Sand und Staub, nie hätte zureichen können, diese ungeheuern Kinder eines andern menschlichen Geschlechts zu ernähren. Der Chineser argumentirt; man zwingt ihn, zu schließen, daß in der ganzen Welt jedes sein Maaß habe, daß der Mensch nicht für diese weiten Begierden gemacht, daß sein Leben, wie seine Vergnügungen eingeschränkt, daß 1) Arbeit,

1) Anstatt dieser Stelle heißt es in der ersten Ausgabe: „Daß Gott allein recht habe, ohne daß er uns davon „unterrichte. Der Gelehrte, von seiner außerordentlichen Thorheit überzeugt, kehret hienieden zurück u. s. w.

Arbeit, Uebel und der Tod nothwendig seyn; und daß man, ohne durch muthlose Gebete, den Willen eines unveränderlichen Gottes zu bestürmen, sich dem Gesetz, das man nicht verändern kann, unterwerfen, und den Tod mit einem standhaften Auge und einer unterworfenen Seele sehen müßte. Der überzeugte Gelehrte kehret, nicht ohne einige Bestürzung, hienieden zurück, indem er alles gebilliget hat. Aber er murrete darüber, als er angekommen war. Einen Docter zu bekehren, ist ein unmögliches Werk.

Matthias Garo c), unser Landsmann, hatte einen beugsamern Geist; er lobte Gott für alles. Ehemals schlängelten sich vielleicht Ströme von Milch in unsern Wäldern; der Mond war größer, und die Nacht weniger dunkel; der Winter bekränzte sich mit Blumen und grünem Schmuck; der Mensch, dieser König, und sehr müßige König der Welt, betrachtete sich nach Bequemlichkeit, bewunderte sein Nichts, und vergnügte sich, nichts zu thun, da er zur Geschäftigkeit gebildet war. Aber, was uns betrift, wir müssen uns unter einem ganz entgegen gesetzten Schicksal beugen. Wir müssen uns mit den uns bestimmten Gütern begnügen, die wie wir, vergänglich, und wie wir, eingeschränkt sind. Ohne vergeblich zu untersuchen, was unser Herr kann, was unsere Welt war und was sie seyn sollte, lasset uns bemerken, was sie ist, und die Frucht der Schätze

c) Man sehe die Fabel von la Fontaine: Garo kehrt nach Hause zurück, indem er Gott für alle Dinge lobt.

Schätze, die sie in sich schließt, und der Güter, die sie hervor bringt, sammlen. Wenn die ewige Macht des Gottes, der uns schuf, höchstens auf zwey Tage unser Daseyn eingeschränkt hätte, so würde er uns eine Gnade erwiesen haben; man müßte diese beyden Tage des Lebens anwenden, ihm zu gefallen, ihn zu lieben; die Zeit ist lang genug für einen jeden der sie zu nützen weiß; wer arbeitet und denkt, der erweitert die Schranken desselben. Man kann lange leben, ohne lange zu wachsen (vegeter); und ich will dir durch meine Vernunftschlüsse beweisen — Aber unglücklich ist der Autor, der immer unterrichten will! Das Geheimniß, Ueberdruß zu erwecken, ist dieses, wenn man alles sagt.

So sang meine Muse mit Einfalt in verschiedenen Tönen die Wahrheit, als unsere Franzosen, die der Natur ihre Decke zu nehmen sich bemüheten, zu Quito andere Sterne suchten; als Clairaut, Maupertuis, mit Eisschollen umgeben, mit ihren Zirkeln und Ferngläsern die Lappländer in Erstaunen setzten; als mit einer unnützlich gerühmten Hand der kühne Vaucanson, der Nacheiferer des Prometheus, indem er den Wirkungen der Natur nachahmte, das Feuer vom Himmel zu nehmen schien, um die Körper zu beleben.

Ich, von den Städten entfernt, folgte an den Ufern des Permessus der Natur, und suchte die Weisheit; und von den Gränzen der Sphäre, wohin sich Milton schwang, und vom Rande des Abgrunds, wohin

hin Newton drang, sahe ich sie ihre unendliche Laufbahn durchlaufen, als ein Liebhaber aller Künste und eines jeden großen Genies, als ein unversöhnlicher Feind des Verleumders, des ungereimten Fanatikers und des niederträchtigen Angebers; als ein Freund ohne Argliſt, als ein Autor ohne Eifersucht; als Anbeter eines Gottes, aber ohne Heucheley; in einem kränklichen, von hundert Uebeln angegriffenen Körper, bewahrte ich einen freyen, dem Studiren ergebenen Geiſt, und wußte, daß hienieden die reine Glückſeligkeit der menschlichen Natur niemals zugeſtanden wurde.



Siebende Abhandlung.

Von der wahren Tugend.

Der Name der Tugend erschallet auf der Erde; man hört ihn auf der Schaubühne, in der Gerichtsstube, auf der Canzel; er kömmt oft bis in die Mitte der Höfe; er hat sich sogar in die Tractaten der Könige eingeschlichen. Es ist ohne Zweifel ein schönes Wort, das man gern höret, leicht auszusprechen, schwer zu verstehen. Man betrügt, man wird betrogen. Ich glaube Zahlpfennige zu sehen, die von Betrügern gegeben, genommen, wieder gegeben und verwechselt werden; oder auch die falschen Papiere, die eiteln Kinder des Systems des schottischen Narren, der sich selbst betrog. Was ist die Tugend? Den besten Bürger Brutus gereuete es, daß er ein rechtschaffener Mensch war; die Tugend, sagte er, ist ein Name ohne Substanz.

Die Schule des Zeno hielt ehemals, in ihrer stolzen Unwissenheit die Unempfindlichkeit für Tugend. Der dumme Derwisch in den Feldern der Levante, der mit gen Himmel gerichteten Augen, mit erhobenen Armen und mit betendem Geist, tanzend, das Licht des Herrn anruft, und im Namen Mahomets sich in

einem

einem Zirkel herum drehet, glaubt den höchsten Gipfel der Tugend selbst zu erreichen.

Mit einem Strick um den Leib, mit einem Auge voll Unverschämtheit, redet ein Mönch ohne Schuh, den die Unwissenheit fett gemacht hat, durch die Nase mit Gott, und singt hinter einem Pult hundert hebräische in schlechtes Latein übersetzte Lieder. Der Himmel möge seine tiefe Gottseligkeit segnen! Aber was ist die Frucht davon? Welchen Vortheil bringt sie der Welt? Ohngeachtet der Heiligkeit seines ehrwürdigen Amts, heißt es zu nichts gut seyn, wenn man nur sich selbst gut ist.

Als der göttliche Feind der Schriftgelehrten und Priester, durch Verräther zum Pilatus gebracht wurde, fragte ihn der Römer mit dem frechen Gesichte, das man Würde nennt: Was ist Wahrheit? Der Gottmensch, der ihn unterrichten oder beschämen konnte, würdigte diesen stolzen Richter keiner Antwort. Sein beredtes Stillschweigen sagte allen hinlänglich, daß das so sehr gesuchte Wahre nicht für uns gemacht sey. Als aber, von einem aufrichtigen Eifer durchdrungen, ein einfältiger Bürger ihn auf der Straße anredete, und als ein weiser Schüler zu wissen verlangte: Welches die Bestimmung des Menschen und seine Pflicht sey: so öfnete derjenige, der alles wußte, seinen Mund, redete von dieser großen Angelegenheit, von diesem Punkt der uns angehet, und verkündigte mit einem einzigen Wort seine feyerlichen Befehle: Liebet Gott, sagte er, aber liebet auch die Menschen; das ist das Gesetz, welches der Mensch zu beobachten hat. Dieß

ist

ist genug; der Himmel selbst hat uns alles zu sagen gewürdiget, indem er befiehlt, daß man lieben soll: die Welt ist lästernd, eitel, leichtsinnig, neidisch; man thut sehr wohl, wenn man sie fliehet, man thut noch besser, wenn man ihr dienet: ich will, daß man seiner Familie, den Seinigen nützlich sey.

Wo gehest du hin, fern von mir, ungelehriger Schwärmer? Wozu dienen diese gelbe Farbe, diese entstellten Blicke, diese convulsivischen Seufzer und diese ungleichen Schritte? a) Wider eine unheilige Welt mit heiliger Wuth erfüllt, läufst du zu deiner Beate in ihrer fünften Etage. Einige an diesem anständigen Ort versammlete besessene Heiligen toben, und winden die Hände zur Ehre des guten Gottes; sie steigen auf ihren Bänken, sprechen Orakel aus, sehen das Vergangene vorher, und thun hundert andere Wunder. Der Blinde kömmt dahin, um zu sehen, und kehret, seiner beyden Augen beraubt, ins Hospital zurück, und murmelt sein Ave. Der Lahme springt und fällt; und seine heilige Familie bringt ihn singend zurück, von seiner Krücke getragen. Der Taube höret mit dummen Gesicht und verstehet nichts. Entzückt von Freude, predigen arme ehrliche Leute, die ein thörichter Nachbar segnet und die ein Betrüger unterstützt, den Mädchen des Viertels das Ende der Welt 1). Ich

a) Die Convulsionaires.

1) Nach dieser Stelle heißt es in der ersten Ausgabe:
„Ich weiß, daß dieß heilige Geschäfte mächtige Reizun-

Ich weis, daß dieses Geheimniß edle Reizungen hat. Die Heiligen haben Vergnügungen, die ich nicht kenne. Die Wunder sind gut; aber seinen Bruder unterstützen, seinen Freund aus dem Elend erretten, seinen Feinden ihre Tugenden vergeben; das ist ein größeres Wunder, das nicht mehr gethan wird.

Dieser Richter, sagt man, ist strenge, unerbittlich: nichts erweichte jemals seine große unempfindliche Seele. Ich höre es; er macht seine Stelle und seine Macht verhaßt; Er macht Unglückliche aus Eifer und aus Pflicht. Aber, hat man jemals gesehen, daß er, ohne daß man ihn darum gebeten hat, mit einem gefälligen Ansehen dem Verdienste entgegen gegangen ist; es unter dem Haufen aufgesucht, und dem verborgenen rechtschaffenen Mann, der vor ihm schweigt, seinen Beystand gegönnet hat? Er wird einige Lasterhafte bestraft haben? Das ist wenig, gerecht zu seyn; man muß Dienste leisten. Der Gerechte ist wohlthätig. Man erzählt, daß ehemals der verhaßte Minister eines unserer besten Könige, ihm in diesen Worten seinen despotischen Rath gegeben habe: Timant ist heimlich ein sehr schlechter Catholik; man hat Calvins Bibel

„zungen hat, aber, sage mir, hast du keine dringendere „Pflichten? Woher kömmt es, daß dein Freund im Elend „schmachtet? Warum versagest du ihm das schlechteste „Bedürfniß? Bey dir, bey deines Gleichen, wird dem „Reiche allein geholfen, und der nützliche Arme ist allein „verworfen. Dieser Richter u. s. w.

bel bey ihm gefunden; dieser abscheulichen Ausschweifung muß man Einhalt thun; man muß ihn ins Gefängniß setzen, oder wenigstens vom Hofe verbannen. Timant, antwortete ihm der König, ist mir so nützlich, als du; Du sagst mir genug von seinen Missethaten; er hat sein Blut für mich aufgeopfert, und davon sagst du mir nichts. Die billige Klugheit dieses wohlthätigen Königs bildet die wahre Tugend besser ab, als zwanzig Reden.

Solltest du mit dem Namen des Tugendhaften geehret werden 2), süßer und bescheidener Cyrus, der du

2) Anstatt dieser Stelle heißt es in den ersten Ausgaben:
„Sollte der schöne Name der Tugend dem wilden Ver-
„dienst, der immer geschminkten Kunst, dem unempfind-
„lichen Germont zugestanden werden, dessen bescheidenes
„Mitleiden für mich zu reden fürchtet, wenn Sejan
„mich beunruhiget; dem schwachen und süßen Cyrus,
„der den ganzen Tag mit den Reden eines Schmeichlers
„und mit der Sorge für ein Soupee beschäfftiget ist?
„Nein, ich gebe diesen Titel dem zärtlichen und erhabe-
„nen Herzen, das den Bedürfnissen eines Freundes, den
„man unterdrückt, zuvor kömmt; ich gebe ihn dem Nor-
„mand, dem Cochin, dessen beredte Stimme den Wei-
„sen vertheidigte; nicht dir, Griffon, lohnsüchtiger
„Schwätzer, der du umsonst deinen feilen Zorn verschwen-
„dest, eine edle Kunst in ein niedriges Handwerk verwan-
„delst, und anstatt einer Vertheidigung, nur eine einfäl-
„tige Schmähschrift gemacht hast. — —

„Zärt-

du in dir allein concentrirt, die Empfindung predigest und dich damit begnügest, daß du andere betrügst; der du, zu schwach zu dienen, zu träge zu schaden, als ein unempfindlicher Mann in einer angenehmen Muße, vom Bösen und vom Guten entfernt, für das Vergnügen lebst? Nein; ich gebe diesen Titel dem zärtlichen und erhabenen Herzen, welches seinen Feind, den man unterdrückt, muthig beschützet. Dir war man ihn ohne Zweifel schuldig, beredter Palisson, der du in deinem Gefängniß den Fouquet vertheidigtest. Ich danke dir, o Himmel, daß deine geneigte Güte mir Freunde in den Zeiten der Ungerechtigkeit gab; muthige Freunde, deren männliche Tapferkeit die Anfälle des Verleumders, der eifrigen Schwärmerey, des finstern Zoilus, des durch ihren schwachen Haufen betrogenen Ministers, und der von Eitelkeit aufgeschwollenen kleinen Tyrannen, deren Stolz meine Unabhängigkeit aufbrachte, zurück trieb. Ja, während vierzig Jahre, da ich vom Neide verfolgt wurde, haben tugendhafte Freunde mein Leben erträglich gemacht. Ich habe ihren Eifer und ihre Treue ver-

„Zärtlicher und gründlicher Freund, edler Wohlthäter,
„wer kann dir den Namen des Tugendhaften versagen?
„Genieße dieses großen Titels, du, dessen Weisheit nicht
„die bittre Frucht einer rauhen Strenge ist; du, der du
„ohngeachtet des Glanzes, womit du die Augen verle-
„zest, mehr Freunde zählen kannst, als du Neider hast.
„Ein gewisser u. s. w.

dienet; ich habe einige undankbar gemacht, und bin es nicht gewesen.

Ein gewisser Gesetzgeber b), dessen fruchtbare Feder so viel eitle Projecte zum Besten dieser Welt machte, und der seit dreyßig Jahren für Undankbare schrieb, hat ein Wort erschaffen, das im Vaugelas fehlt: Dieses Wort ist Wohlthätigkeit; (bienfaisance) es gefällt mir, es schließet, wenn man dem Herzen darüber glaubt, viele Tugenden zusammen in sich. Kleine Sprachkundige, große Lehrer der Thoren, die ihr die Worte abwäget und messet, ein solcher Ausdruck scheint euch gewagt: aber die ganze Welt muß die Idee desselben lieben.

b) Der Abt von Saint Pierre. Er ist es, der das Wort Wohlthätigkeit durch öftern Gebrauch eingeführt hat. Man nennet ihn Gesetzgeber, weil er nur zur Verbesserung der Regierung geschrieben hat. Er hat sich durch die Ausschweifung seiner guten Absichten, in Frankreich ein wenig lächerlich gemacht.

IV.

Briefwechsel der Frau von Scuderi mit dem Grafen von Bußy.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1726563235/phys_0153
DFG

IV.

Briefwechsel der Frau von Scuderi mit dem Grafen von Bußy.

Der erste Brief.

Von der Frau von Scuderi.

Paris, den 30sten May 1670.

Mein Herr! die Frauen**** haben mich sehr ausgescholten, daß ich seit ihrer Verbannung nicht an Sie geschrieben habe, und ich habe ihre Vorwürfe mit vieler Sanftmuth aufgenommen, ob ich gleich sonst eben nicht gewohnt bin, sehr nachgebend zu seyn. Ich mochte ihnen immer sagen, daß ich Sie während der Zeit, da Sie hier krank waren, besucht! und daß ich seitdem weder von Ihnen, noch Ihren Besuchen, so lange Sie in Paris blieben, noch von Ihren Briefen, seitdem Sie von hier weggereiset sind, das Geringste gehöret hätte. Sie haben mich nicht hören wollen, und haben mich, ohne auf meine Reden Acht zu geben, verurtheilet, blos aus dem Grunde, weil Sie unglücklich und abwesend wären; ich müßte daher an sie schrei-

ben. Ich glaube sogar, sie haben sich eingebildet, daß wir uns noch näher kenneten, als es in der That ist. Die Frau von *** insonderheit hat solche Einbildungen. Doch, mein Herr, wenn meine Briefe ein Gut sind, wie ich glaube, weil sie von Paris kommen, so will ich sehr gern an Sie schreiben. Aufrichtig zu reden, fand ich es eben nicht sehr außerordentlich, daß ich nicht die Ehre hatte, Sie zu sehen, als Sie nach Ihrer Krankheit wieder anfiengen auszugehen. Denn ich wußte etwas von Ihrer Unruhe des Geistes, und Sie erregten mein Mitleiden; aber ein Briefchen waren Sie mir doch schuldig, wenn man mir jemals etwas schuldig seyn kann. Indessen will ich mir gerne die Schuld geben, und ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Sie nicht in meinen Briefen beklagt habe: Denn in Ansehung meiner Empfindungen habe ich mir in der That nichts vorzuwerfen. Ich habe Sie beklagt; ich habe Ihnen zu dienen gesucht, und andere gereizt, es auch zu thun; ich habe Sie bey Ihren Feinden und bey Ihren Freundinnen vertheidiget; und ich habe ernstlich aus Achtung gegen Sie gethan, was Ihre besten Freundinnen vielleicht nicht aus Freundschaft gethan haben. Konnten Sie wohl von vielen mehr erwarten? Die Welt hat sich hier noch sehr verderbt, seitdem Sie von hier weggereiset sind.

Doch, es ist Zeit, daß ich meinen Brief schließe; er ist schon zu lang, und doch ist es nicht gewöhnlich, von Paris zu schreiben, ohne Neuigkeiten zu melden. Was soll ich Ihnen sagen.

Der

Der König von Pohlen beunruhiget hier sehr unsere Damen. Er hat Edelgesteine, wozu sie viel Lust haben; und ob er gleich weder jung, noch schön, noch sehr geistvoll ist, so wird er doch sehr gesucht. Denn seit Ihrer Abreise tragen die Frauenzimmer noch weniger Bedenken, als sonst, die ersten Schritte gegen gekrönte Häupter zu thun.

Womit beschäfftigen Sie sich denn in Ihrer Einsamkeit, mein Herr? Ich wünsche, daß, nach der Prophezeyung der Frau von Chantal alles dieß Sie heilig machen möge; denn, das Leben dauret bey dem allen doch nur eine zu kurze Zeit, als daß man nur an diese Welt denken sollte.

Schelten Sie auf die Damen, die Sie zu diesem langen Brief verurtheilt haben; aber schelten sie auf alle beyde, ich bitte Sie darum. Ich für meine Person, ob ich gleich seit mehr als drey Jahren Witwe bin, ohne daß Sie mir ein Compliment gemacht haben, da ich doch dergleichen, wenn ich es sagen darf, vom Scepter bis zum Hirtenstabe erhalten habe, ich bin, ich versichere es Sie, mit vieler Hochachtung u. s. w.

Der zweyte Brief.

Antwort des Grafen von Bußy.

Chasnü, den 9ten Jun. 1670.

Ich bin der Frau von *** für die Vorwürfe, die sie Ihnen wegen des versäumten Schreibens an mich gemacht hat, sehr verbunden, Madame. Ich

gestehe, daß ich Unrecht gethan, da ich Ihnen nicht sogleich nach meiner Ankunft hieselbst Nachricht von mir gegeben habe. Ich bitte Sie deswegen um Vergebung und verspreche Ihnen, meinen Fehler durch eine hochachtungsvolle Freundschaft gegen Sie in Zukunft zu ersetzen. Ich bin diese Ihren Verdiensten, insonderheit Ihrer Grosmuth und den Vertheidigungen schuldig, die Sie mir gegen meine Feinde und meine niederträchtige Freundinn gegönnet haben: ich kenne schon einige davon. Ich müßte Ihnen noch die Bekanntmachung der andern zu verdanken haben; vielleicht sind es eben dieselben; wir werden sehen. Indessen versichere ich Sie, daß ich wenigstens der Erkenntlichkeit eben so fähig, als der Rache sey, und daß meine Freundinnen mehr Ursach haben, mich zu lieben, als meine Feinde, mich zu fürchten.

Uebrigens, Madame, können Ihre Briefe nicht zu lang seyn, und Sie gehören nicht zu denen, welche ohne Neuigkeiten nicht vier Worte schreiben können.

Die Empfindungen, die, wie Sie mir melden, die mehresten Damen gegen den König Casimir zeigen, wegen seiner Diamanten, wundern mich gar nicht. Sie liebten zu meiner Zeit schon das Geld und köstliche Steine mehr, als Verstand, Tugend und Schönheit. Was diejenigen betrifft, die die ersten Schritte bey gewissen gekrönten Häuptern thun, welche noch liebenswürdiger, als kostbar sind, so finde ich sie sehr vernünftig. In Ansehung des gekrönten Haupts aber, von dem Sie reden, können nach meiner

ner Meynung alle morgenländischen Reichthümer die ersten Schritte einer artigen Dame nicht entschuldigen.

Ich für meine Person, Madame, habe gar keine hohe Einbildungen, und begnüge mich, niemand Unrecht zu thun, mich zu vergnügen und moralisch gut zu leben. Ich weis nicht, ob dieß das Mittel ist, die Prophezeyung der Frau von Chantal zur Erfüllung zu bringen: wenn aber das Leben auch noch einmal kürzer wäre, als es ist, so würde ich doch weder mehr, noch weniger, thun.

Sie wollen, daß ich die Damen ausschelte, die Ihren Brief an mich veranlasset haben. Ich werde mich, anstatt zu schelten, bey der Frau von *** dafür bedanken. Die Frau von *** aber soll weder Scheltworte, noch Freundschaft, von mir haben.

Ich erfuhr den Tod Ihres Herrn Gemahls so spät, daß ich glaubte, ich dürfte einen Schmerz, den die Zeit gelindert, nicht wieder erneuern; doch bitte ich Sie, alles Vergangene zu vergessen, unter der Versicherung, daß ich niemals mehr Vergebung von Ihnen verdienen will, und, daß Sie keinen bessern Freund haben sollen, der Sie höher schätzt, als ich in meinem ganzen Leben thun werde.

Der dritte Brief.

Von der Frau von Scuderi.

Paris, den 4ten Jul. 1670.

Ich finde, mein Herr, daß ich Ihnen für alle Freundschaft, die Sie mir in Ihren Brief versprechen, so verpflichtet seyn muß, daß ich wegen des Vergangenen nicht mehr böse seyn darf: und hiernächst müssen wir, die wir uns zu den Weisen rechnen, nur auf das Gegenwärtige sehen. Indessen muß ich Ihnen sagen, indem ich ernsthaft mit Ihnen rede, daß Sie mir in gewissen Stellen Ihres Briefs mehr ein Philosoph, als ein Christ zu seyn scheinen. Haben Sie nicht den Pascal gelesen? Ich habe Lust, wenn Sie ihn nicht haben, ihn Ihnen zu schicken. Denn außer dem, daß viel Witz in seinem Buch ist, so glaube ich, daß Sie es nöthig hätten, Ihren Glauben ein wenig zu stärken. Aergern Sie sich nicht über meine kleine Predigt: ich halte Sie Ihnen mit dem freundschaftlichsten Herzen. Der Tod der Prinzeßinn ist eine schreckende Predigt: Sie ist mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit gestorben. Es ist erstaunend, daß eine Prinzeßinn von sechs und zwanzig Jahren, welche schön und glücklich war, das Leben verlassen hat, wie es ein Greis hätte thun können, der sein Leben in der Wüste mit Zubereitungen zu seinem Tode zugebracht hätte. Alle Personen von Verdienst und Verstand empfinden ihren Verlust.

lust. Denn es ist ausgemacht, daß sie mehr Verstand hatte, als alle Damen am Hofe, und daß sie fast die einzige war, die die Leute zu unterscheiden wußte.

Um aber auf eine andere Materie zu kommen, muß ich Ihnen sagen, daß es mich dünkt, als wenn Sie eine gewisse Dame gleichgültiger nennen, als sie Sie nennet. Fürchten Sie sich nicht, ungerecht zu seyn? Im Ernst, ich glaube, daß Sie es sind. Um von unsern alten Bekanntschaften zu reden, so habe ich eben itzt ein Billet von unserm Freund, dem Herzog von Saint-Aignan erhalten.

Aber, mein Herr, was thun Ihre Freunde zu Ihrem Besten? Arbeiten sie nicht? Ich für meine Person gestehe, daß ich die Leute nicht leiden kann, welche mit in einander geschlagenen Armen sitzen bleiben, wenn sie einen Freund haben, der in Ungnade ist. Wenn Sie jemand brauchen, diejenigen aufzuwecken, die mehr Ansehen, als ich, haben, so biethe ich mich dazu von ganzem Herzen an. Ich bin sehr aufrichtig Ihre u. s. w.

Der vierte Brief.

Antwort des Grafen von Bußy.

Chasnu, den 7ten Jul. 1670.

Wir sind also Freunde, Madame, und im ordentlichen Briefwechsel. Ich versichere Sie, daß ich darüber entzückt bin; denn ich schätze Sie sehr hoch.

hoch. Beunruhigen Sie sich aber nicht wegen meines Glaubens; er ist gut, und ich bin noch mehr Christ, als Philosoph. Es ist wahr, daß ich in Ansehung gewisser Handlungen nicht so regelmäßig bin, als ein Mißionair, wenigstens dem Schein nach: denn dem Grunde nach glaube ich besser zu seyn, als die meisten dieser Leute. Ich habe den Pascal hier, und habe ihn mit Bewunderung gelesen: aber, wie Sie wissen, man ahmt dem nicht immer nach, was man bewundert.

Es giebt niemand in Frankreich, der die Prinzessinn mehr vermißt, als ich; denn ich hatte eine unendliche Liebe und Hochachtung gegen sie, und sie hatte viel Güte für mich. Ich bin darinn mit Ihnen einig, daß Sie viel Güte und einen feinern Verstand hatte, als alle Frauenzimmer am Hofe, und daß die rechtschaffenen Leute viel mit ihr verlieren.

Wenn ich in dem Brief, den ich Ihnen geschrieben habe, eine gewisse Dame gleichgültiger nenne, als sie mich nennt, so geschiehet es darum, weil ich aufrichtig bin, und weil sie es nicht ist; weil ich mit ihr nicht so behutsam umgehe, als sie mit mir. Um Ihnen mein Herz hierüber zu eröffnen, Madame, muß ich Ihnen sagen, daß wenn sie mich um Gottes oder um gar nichts willen verlassen hätte, ich vielleicht anfänglich nicht mit ihr zufrieden gewesen seyn würde; aber endlich würde ich sie hochgeschätzt haben, und bis itzt ihr Freund seyn.

Ich habe ansehnliche Freunde und Freundinnen; aber an allen Höfen werden die bösen Dienste besser aufgenommen, als die guten, und ein Feind vom niedrigsten

sten Pöbel thut oft mehr Böses, als ein Freund von Stande Gutes thut. Sie wissen hiernächst, daß der König gern aus eigenem Triebe Gnade erweiset, und daß eine außerordentliche Behutsamkeit dazu gehöret, mit ihm für jemand zu sprechen. Man muß sich also damit begnügen, meinen Namen oft in seiner Gegenwart zu nennen; er wird denn selbst wohl wissen, was er zu thun hat. Ich schreibe an ihn oft; er nimmt und ließt meine Briefe; ich muß Geduld haben.

Die Anerbietungen, die Sie mir in diesem Stück thun, sind höchst verbindlich, und ich werde sie nicht vergessen, so lange als ich lebe.

Der fünfte Brief.

Von der Frau von Scuderi.

Paris, den 31sten Jul. 1670.

Ich versichere Sie, mein Herr, daß es mir viel Freude macht, mich wieder unter Ihren Freundinnen zu finden. Ich möchte hier noch so lange einen Freund suchen, der so viel Verstand hat, als Sie; ich würde ihn niemals finden. Ich will noch kühner davon reden, mit Ihrer Erlaubniß, wider die öffentliche Meynung, deren Sclave ich nicht bin. Ich denke nemlich, daß ich keinen Freund finden kann, der mehr Güte und Treue gegen seine Freunde hätte, als Sie.

Uebri-

Uebrigens, mein Herr, finde ich es sehr dreust, daß Sie so zuversichtlich wider eine Ihrer Freundinnen Dinge sagen, die Sie nicht mit Ihren eigenen Augen sehen. Ich für meine Person glaube, daß die Leute, die man liebt, nicht leichtsinnig verurtheilt werden müssen. Ich wollte erst die Dinge sehen, ehe ich sie zu ihrem Nachtheil glaubte, und wenn sechzig Meilen zwischen ihnen und mir wären, so würde mir mein Herz vieles für sie sagen, wenn sie auch sogar strafbar schienen; und es ist wahr, daß ich aufrichtig glaube, daß unsre Freundinn es nur darum ist, weil sie überhaupt das Vergnügen liebt. Aber, ich glaube, daß ich weder mit Ihnen davon reden, noch Ihnen Gelegenheit geben muß, davon zu reden. Ich habe wohl sagen gehöret, daß ihr Herren Mannspersonen oft die Freundschaft mit allem Putz des Hasses bekleidet; aber aufrichtig zu reden, die Maskerade ist ein wenig beschwerlich.

Sie sind sehr glücklich, daß Sie Ihre Verbannung so klug gebrauchen, als Sie thun.

Ob Sie mich gleich wegen Ihres Glaubens ruhig machen wollen, mein Herr, so muß ich Ihnen offenherzig sagen, daß Sie Ihren Zweck nicht völlig erreichen. Wenn Sie indeß ein guter Christ werden wollten, so würde dieß eine schöne Sache seyn. Man stirbt doch einmal, mein Herr, die Ewigkeit ist lang, und das Leben ist kurz. Es giebt so wenig wahre Vergnügungen in der Welt, daß dieß nicht der Mühe werth ist, sich zu verdammen. Aber Pascal sagt alles

alles dieses besser, als ich; und hiernächst muß Gott es Ihnen sagen. Denn unsere Reden wirken nichts ohne ihn, und ich weis in der That aus Erfahrung, daß nur das Gebet die Barmherzigkeit Gottes nach sich zieht. Ich ermahne Sie also, als meinen guten Freund, dem ich alles Gute wünsche, beten Sie zu ihm, so viel Sie können. Man sollte niemals errathen, daß Sie einen Briefwechsel mit einer Freundinn unterhielten, die so an Sie schreibt: Ich für meine Person hasse die Welt, und will mich derselben entziehen: Denn seit zwey oder drey Jahren, ohne mich zu rühmen, war ich nach der Mode geworden. Dieß ist Gascogniſch; ich habe Lust es auszustreichen. Aber, ich bin der Welt müde, und will an ein gutes Ende denken.

Denken Sie recht nach, mein Herr, wenn es Ihnen gefällt, ob Sie mich nicht hier zu Ihren Diensten brauchen können; Sie können mir kein größeres Vergnügen machen; denn ich bin in Wahrheit auf die beste Art von der Welt Ihre u. s. w.

Der sechste Brief.

Antwort des Grafen von Büßy.

Büßy, den 5ten Aug. 1670.

Weil Sie mir melden, Madame, daß Sie zu meinem Vortheil wider die öffentliche Meynung reden wollen, so muß ich Ihnen dazu die Mittel an

die Hand geben, ohne es Ihnen aufzutragen: Sie dürfen davon nur das sagen, was ich sage, daß ich nämlich die Tugend allezeit, sogar an meinen Feinden geschätzt und geehret habe; daß das Buch, das mir so viel Händel zugezogen hat, fast allenthalben verfälscht sey, wie ich es dem König bewiesen habe. Daß hiernächst, wenn ich von jemand übels geredet, es bekannte Wahrheiten seyn; und daß ich also behauptete, daß nur nichtswürdige Leute mich fürchten dürfen; und noch muß man meine Freunde von dieser Zahl ausschließen, deren Fehler ich immer mehr, als meine eigenen, verschwiegen habe.

Der Tod der Prinzeßinn, sagen Sie, ist fast schon vergessen. Es ist nichts neues, daß man mit den Todten so umgehet; aber dieß verursacht ihnen kein Uebel. Das Uebel ist, daß die Lebendigen demselbigen auch unterworfen sind.

Wenn das Leben noch kürzer, und die Ewigkeit noch länger wäre, so würde ich darum weder mehr, noch weniger thun, als ich thue. Wenn eine Person, die in der Welt lebt, betet, und einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so glaube ich, daß ihr Beichtvater mit ihr zufrieden seyn muß. Leute, die sich der Religion widmen, müssen freylich ein regelmäßigeres Leben führen, und wenn Sie nicht wenigstens ins Kloster gehen, so werden Sie nur schöne Vorsätze fassen, die unausgeführt bleiben.

Da Sie nicht ermüden, mir Ihre guten Dienste anzubieten, so werde ich auch nicht müde, Ihnen zu sagen, daß ich dafür eine unendliche Erkenntlichkeit habe, und daß nichts ist, das ich nicht thun wollte, Sie davon zu überzeugen.

Der siebente Brief.

Von der Frau von Scuderi.

Paris, den 8ten Sept. 1670.

Schon lange, mein Herr, rede ich von Ihrer Güte so gut als Sie selbst thun könnten, und ich, die ich nicht beredt bin, würde nicht dem Cicero weichen, wenn es auf den Vortheil meiner Freunde ankömmt. Mich dünkt, daß die Freundschaft tausend Dinge gut thun lehret, die man ohne sie sehr schlecht thun würde.

Was die Dame betrifft, von welcher Sie mit mir reden, so bitte ich sie im Namen Gottes, sagen Sie nichts mehr davon. In der That, mein Herr, das, was Sie mir von Ihr geschrieben haben, hat mir zu vielen Betrachtungen über die Galanterie überhaupt Gelegenheit gegeben. Die Damen sind sehr thöricht, daß sie sich damit abgeben, solche Leute, wie Sie und Ihres Gleichen sind, zu heftig zu lieben. Ich bin itzt sehr vergnügt, daß mein Gesicht und mein Geist mich nicht diesem Unglück ausgesetzet haben. Es

muß nach meiner Meynung ein erschrecklicher Schmerz seyn für eine Frauensperson, wenn sie weis, daß eine Zeit kömmt; da sie ihre Schönheit, ihren Liebhaber und ihren guten Namen verlieren wird. Wenn man weder Schönheit, noch Liebhaber, aber nur Tugend hat, so hat man wenigstens einige Ruhe des Gewissens; und dieß giebt dem Geist eine gewisse ziemlich angenehme Zufriedenheit. Aber aufrichtig, sagen Sie mir, ob es nicht wahr ist, daß Sie, wenn Sie ein Frauenzimmer wären, niemals aus der Galanterie ein Handwerk machen würden, und daß Sie bey dem allen, weder die Fräulein von Vandy, noch mich, hassen, aus uns unbekannten Gründen. Wir sind unzertrennlich: es ist die beste Freundinn, die ich in der Welt habe.

Der achte Brief.

Antwort des Grafen von Büßy.

Büßy, den 13ten Sept. 1670.

Ich sage Ihnen tausend Dank, Madame, für Ihre Bemühungen, meine Güte dem Publikum zu zeigen. Ich bitte Sie, zu den schönen Dingen, die Sie hiebey sagen, noch das hinzuzufügen, was ich Ihnen itzt schreibe. Niemand macht mehr aus Verdienst und Tugend, als ich; ich mag sie antreffen, wo ich will, selbst in der Person meiner Feinde. Wenn diese Fehler haben, so habe ich in der That nicht die Liebe, sie

zu

zu verheelen. Meine Freunde aber haben nichts von mir zu fürchten; und endlich läuft nur das bekannte Laster derer, die mich beleidiget haben, oder die mir gleichgültig sind, Gefahr, von mir verspottet zu werden. Ich weis wohl, daß dieß nicht heilig ist; aber man verdiente doch nicht, für einen boshaften Menschen gehalten zu werden, wenn man nichts, als die Wahrheit sagt. Ich werde auch nur von solchen Leuten angeklagt, welche getadelt zu werden verdienen. In Ansehung der Anmerkungen, Madame, die Sie über die Thorheit der Frauenzimmer machen, welche sich verlieben, schätze ich Sie sehr hoch, daß sie niemals verliebt gewesen sind; aber ich verdamme nicht alle Galanterien. Und um auf Ihre Frage zu antworten: was ich in diesem Stück thun würde, wenn ich eine Dame wäre; muß ich Ihnen sagen, daß ich die Liebe nie als ein Gewerbe treiben, und daß ich mich in dieselbe niemals anders, als durch eine starke Leidenschaft getrieben, einlassen würde. Wenn ich so unglücklich wäre, daß sie durch die Unbeständigkeit meines Liebhabers sich endigte, so würde ich so geheim, als möglich, darüber in Wuth gerathen. Wenn diese Leidenschaft zuerst in meinem Herzen aufhörte, wie man denn für nichts gut sagen muß, so würde ich mich bemühen, meinen Liebhaber zu besänftigen; aber ich würde ihm nicht sagen, daß ich mich der Andacht wiedmen wollte, wenn es nicht wahr wäre, und ich würde ihm dieß nicht zu der Zeit sagen, wenn er in der Bastille wäre, wo er nicht in mich dringen könnte, Gott zu beleidigen. Ein armer Teufel ist

schon unglücklich genug, wenn er seine Freyheit und seine Geliebte verlieret; er darf nicht noch sehen, daß sie ihn betrügen will, und um eines andern willen verläßt. Sie sehen wohl, wessen Geschichte ich hier erzähle.

Der neunte Brief.

Von der Frau von Scuderi.

Paris, den 26sten Sept. 1670.

In der That, mein Herr, es ist so viel an Ihnen zu loben, daß ich denjenigen für sehr boshaft halte, der Böses von Ihnen redet; und Sie haben Recht, daß Sie keine gute Meynung von denen haben, die sich bemühen, Sie von Seiten der Güte in ein übel Geschrey zu bringen. Was mich betrift, ich bin völlig überzeugt, daß, moralisch zu reden, Sie nicht nur ein sehr rechtschaffener Mann, sondern auch ein sehr guter Mann sind.

Mein Gott! Wie wenig kennen Sie sich in Ansehung der Frau von Monglas, von der Sie nicht unterlassen können, mit mir zu reden. Wissen Sie, mein Herr, daß man nicht so viel von dem redet, was man nicht liebt, und daß Sie nach meinem Rath nichts mehr von ihr gesagt haben würden, wenn Sie sie verachtet hätten. Ich kenne die Liebe wenig; aber die Wirkungen der Verachtung kenne ich wohl: sie macht,

macht, daß man zu rechter Zeit vergißt. Und so lange, als sie die Frau von Monglas nicht vergessen werden, müssen Sie glauben, daß Sie gegen dieselbe nicht so gesinnet sind, wie Sie sagen.

Ich habe unserm Freund, dem Herzog von Saint-Aignan den Abschnitt Ihres Briefs, worinn Sie von ihm reden, vorgelesen; er hält sich Ihnen dafür sehr verpflichtet. Er schwört, daß er mir einen Brief zur Antwort auf den, den ich ihm Ihrentwegen zugeschickt, zurück gesandt habe; ich habe ihn aber nicht erhalten. Wir haben es also für wahr befunden, daß man während seiner Abwesenheit Briefe von uns aufgefangen habe. Er ist wieder weggereiset, um nach la Fertee bey Chamber zu gehen, wo der Hof den 3ten October hingehet. Die Vermählung seines Sohns wird in sechs Wochen vollzogen werden. Er steht sehr gut mit Herrn Colbert; und was noch besser ist, als alles dieses bey uns Philosophen, ist, daß er vergnügt und gesund ist. Er hat Denkwürdigkeiten geschrieben, woraus er mir etwas vorgelesen hat; sie sind sehr gut geschrieben; er will sie dem König zeigen. Es ist ein Abschnitt darinnen, der sie betrift, und den er so gut, als er gekonnt, zu ihrer Rechtfertigung geschrieben hat. Sie können ihm dafür danken, denn ich habe ihm gesagt, daß ich es Ihnen melden würde.

Der Fräulein von Vandy habe ich die Stelle Ihres Briefs vorgelesen, worinn Sie mir sagen, wie Sie sich in der Galanterie betragen würden, wenn Sie eine Dame wären: sie hat darüber sehr gelacht. Sie

hat mich gebeten, es Ihnen zu melden, wie auch, daß sie immer Ihre Dienerinn sey. Wenn Sie wüßten, welch eine immer gleiche Gemüthsart, welch ein gutes Herz, und welch einen angenehmen Geist sie hat, so würden Sie gewiß alle Mühe anwenden, ihr besonderer Freund zu seyn. Wenn Sie nicht gestehen, daß dießmal mein Brief zu lang ist, so werde ich Sie gar nicht mehr für aufrichtig halten. Aber, ich schließe, indem ich um die Fortsetzung Ihrer Freundschaft bitte.

Der zehende Brief.

Antwort des Grafen von Büßy.

Büßy, den 1sten Oct. 1670.

Es freuet mich sehr, Madame, daß Sie eine gute Meynung von mir haben; die Freundschaft, die Sie mir versprochen, wird länger dauern, wenn sie sich auf Hochachtung gründet. Je besser Sie mich kennen werden, für desto ungerechter werden Sie es halten, daß man mir den Namen eines Boshaften gegeben hat. Ich will Ihnen mit zwey Worten sagen, Madame, was dazu Gelegenheit gegeben. Ich wurde in der Welt für einen ziemlich scharfsinnigen Mann gehalten: daher hatte ich alle Narren und lächerliche Leute, kurz, alle, denen ihr Gewissen einige Schwachheiten vorwarf, wider mich. Sie werden zugeben, Mada-

Madame, daß dieß alles bey Hofe sehr weit geht. Ich hatte nicht nur diejenigen zu Feinden, von denen ich unangenehme Wahrheiten hatte sagen können, deren, ich versichere es Ihnen, eine sehr kleine Zahl war, sondern auch diejenigen, von denen ich dergleichen sagen konnte, und deren Zahl war unendlich. Dieß ist die Ursache der heßlichen Abbildungen, die man von mir gemacht hat, und denen ich, wie Sie finden werden, gewiß nicht ähnlich bin; denn sie machen mich schwarz, und ich bin weiß. Ob es mir gleich sehr angenehm ist, daß Sie es nicht glauben, daß ich die Frau von Monglas liebe, so will ich es doch lieber wagen, noch für ihren Liebhaber gehalten zu werden, als mich hindern lassen, von ihr zu reden, weil dieß mir Vergnügen macht. Sie melden mir, daß das Vergessen das wahre Kennzeichen der Verachtung ist; ich glaube Ihnen, Madame; aber glauben Sie mir auch, wenn ich Sie versichere, daß alles, was ich von der Frau von Monglas sage, nicht aus Liebe kömmt. Es ist schon länger, als ein Jahr, daß ich gänzlich davon geheilet bin. Wenn Sie mich überreden könnten, niemals mehr davon zu reden, so würden Sie Ursach haben, sich darum zu bemühen. Da es Ihnen aber unmöglich ist, und da ich nothwendig davon reden muß, so müssen Sie damit zufrieden seyn, daß ich meine Reden nur an Sie richte. Sie können ja so thun, als wenn ich nicht davon redete. Hier ist ein kleines Gedicht auf sie, welches, wie ich glaube, Ihnen nicht misfallen wird:

„Gott wolle nicht, o ungetreue Monglas,
„Daß meiner Seufzer traurig bange Klagen
„Noch ferner Dich bey deinen Freuden stören.
„Mein Muth besiegt der Liebe Leidenschaft,
„Wenn dieser Sieg mir auch das Leben nähme.

„Du wolltest gern durch Dein verstellt Betragen
„Mich überreden, daß ich thöricht glaubte,
„Du wolleſt Dein Dir nun noch übrig Leben
„Gott weihn.

„Ich sollte zwar hierüber lauter sprechen;
„Doch denn müßt ich noch wirklich theuer schätzen
„Dein unbeständig wankelmüthig Herz.
„Nein! besser ists für mich, den Schluß zu fassen,
„Ganz heimlich Dir allein ins Ohr zu sagen:
„Leb' wohl. "

Sie melden mir, daß sie gut von mir redet. Ich zweifle daran nicht, Madame; sie kann nicht anders; und wenn sie sich meiner rühmt, und wenn ich mich über sie beschwere, so thun wir beyde unsre Pflicht.

Ich bin unserm Freund, dem Herzog, sehr verbunden für die Mühe, die er sich gegeben hat, mich in seinen Denkwürdigkeiten zu rechtfertigen. Ich habe mich auf meiner Seite bemühet, zu zeigen, daß ich seiner Achtung nicht unwürdig sey, um das Gute, das er von mir sagt, zu rechtfertigen. Ich habe ihm nicht gleiches mit gleichem vergolten; denn Gott Lob! er ist glücklich; aber ich habe gezeigt, daß er es verdiente

diente zu seyn. Sie werden alle beyde einmal sehen, daß ich von dem allen das gesagt habe, was ich sagen mußte. Ich verzweifele auch nicht daran, daß der König es einmal sehen werde, und ich kann im voraus sagen, daß dieß mir zum Ruhm gereicht, daß ich, der ich in einem großen Unglück gewesen bin, wünsche, das, was ich davon gesagt habe, dem Urheber desselben zu zeigen. Ich will an unsern Freund schreiben, so bald er von seiner Reise nach Chamber zurück gekommen ist; und ich will ihm auf Ihr Wort danken.

Sie mögen sagen, was Sie wollen; Ihr Brief ist nicht zu lang; und ein untrügliches Zeichen davon ist dieß, daß dieser Brief, in welchem ich den Ihrigen beantworte, noch länger ist, als der, den Sie geschrieben haben.

Der eilfte Brief.

Von der Frau von Scuderi.

Paris, den 4ten Oct. 1670.

Ich gewöhne mich so sehr an Ihre Freundschaft und an Ihre Briefe, mein Herr, daß es mir viel Kummer machen würde, derselben zu entbehren, und wenn ich nicht krank gewesen wäre, so würde ich meine Antwort nicht so lange verschoben haben.

Indessen bin ich überzeugt, daß Sie ein guter Freund sind, das ist, daß, wenn eine Dame Sie einmal

mal gewonnen hat, es nicht leicht sey, Sie zu verlieren, wenn sie nur nicht Ihre Geliebte ist. Ich glaube sogar, daß Sie, wenn ich eine völlige Heilige würde, nicht unterlassen würden, mein Freund zu bleiben; und Sie würden es alsdenn leiden, daß ich Sie ermahnte, mehr für Ihre Seligkeit zu sorgen.

Mein Gott! Wie verliebt finde ich Sie noch! Sie können von der Dame nicht schweigen: man redet nicht so viel von dem, was man nicht liebt, gestehen Sie es nur. Es ist aber nicht wahr, daß Sie nur mit mir davon reden; Sie haben davon auch an die Fräulein von *** geschrieben. Ich glaube sogar, daß Sie davon mit den Wäldern und Felsen reden, nach der löblichen Gewohnheit der Liebhaber. In der That, wenn ich Sie schelte, daß Sie in Person davon reden, so kann ich es nicht lassen, Sie zu loben, wenn Sie es in Versen thun. Nichts ist galanter und besser gesagt, als Ihr Gedicht. Ich wünschte lieber, daß man so von mir Abschied nähme, als daß man mich auf die gemeine Art, womit der größte Haufe es thut, bewillkommte. Und doch wird in allen Ritterbüchern das letzte höher geschätzt, als das erste. Sie wissen aber auch die schlechtesten Speisen gut zuzubereiten.

Uebrigens, mein Herr, will ich Ihre Freundschaft auf die Probe setzen, und dieß bestehet darinn, daß Sie mir Ihre Nachrichten vom Hofe sehen lassen. Ich will sie niemand ohne Ihren Willen zeigen. Ich will Sie, wenn Sie es erlauben, sichere Freunde sehen lassen, die den Werth derselben zu schätzen wissen.

Wenn

Wenn Sie wünschen, daß auch der König sie sehen möge, so wollen wir, der Herzog von Saint-Aignan und ich, sehen, was deswegen zu sagen und zu thun ist. Im Namen Gottes, mein Herr, zeigen Sie mir dieß Werk, verlassen Sie sich auf mein Wort; man wird nichts, als was Sie wollen, damit vornehmen. Zur Belohnung verspreche ich Ihnen unsern Freund zu verpflichten, daß er Ihnen das, was er vom Hofe schreibt, zeige; es wird Ihnen gewiß gefallen; denn er schreibt sehr gut, wie Sie wissen. Bey seiner Zurückkunft wollen wir von Ihnen reden; und er wird an Sie schreiben.

Leben Sie wohl, mein Herr! Es ist sehr artig, daß Sie die langen Briefe Ihrer Freundinnen lieben, ob sie gleich schlecht geschrieben sind; denn dadurch zeigen Sie eine Freundschaft ohne Eigennutz.

Ich freue mich sehr, daß ich die Frau von * * * Ihrentwegen eifersüchtig mache. Ich habe den Brief gesehen, den sie Ihnen deshalb geschrieben hat: es wird nicht an mir liegen, daß Sie ihr noch mehr Ursache dazu geben. Indessen muß ich Ihnen doch sagen, daß es die beste Frau von der Welt ist.

Der zwölfte Brief.

Von dem Grafen von Büßy.

Büßy, den 23sten Oct. 1670.

Ich finde Sie sehr liebenswürdig um Ihrer selbst willen, Madame; wenn Sie aber sagen, daß Sie sich an meine Freundschaft gewöhnen, und daß meine Briefe Ihnen gefallen; so liebe ich Sie deswegen noch mehr.

Ich glaube, daß wir beyde zu gleicher Zeit krank gewesen sind. Vor vierzehn Tagen hatte ich eine sehr heftige Colik; die großen Schmerzen höreten gleich mit dem ersten Morgen auf; doch bin ich nur erst seit zwey Tagen gänzlich davon frey geworden.

Sie sagen mir, daß Sie überzeugt sind, daß, wenn eine Dame mich einmal gewonnen hat, sie mich nicht leicht verlieren könne, wenn sie nur nicht meine Geliebte sey. Zu Ihrer Freundinn, Madame, müssen Sie so reden. Man könnte ihr sagen, daß man sie nicht leicht verliere, wenn man nur nicht ihr Liebhaber sey. Sie erinnern sich also nicht mehr, Madame, daß ich der arme Verlassene bin; ich gestehe Ihnen, daß ich sehr lange darüber unwillig gewesen bin.

Sie haben Recht, wenn Sie nicht zweifeln, daß ich immer Ihr Freund seyn werde, wenn Sie auch so fromm werden sollten, als Sie es wünschen. Nicht

über

über die Frömmigkeit derer, die ich liebe, sondern über ihre Heucheley beschwere ich mich. Indessen will ich immer alles, was Sie mir sagen werden, gut aufnehmen: aber, wenn ich mir selbst nichts sage, so werden alle Predigten in der Welt umsonst seyn.

Sie glauben, daß ich die Dame, von der ich nicht schweigen kann, noch immer sehr liebe. Ich gebe es zu; wenn ich nur von ihr rede, so bekümmere ich mich gar nicht darum, was man davon denken wird. Aber ich will von ihr in Prose und in Versen reden, und ich habe so gar Lust, die fremden Sprachen zu lernen, um von jedermann verstanden zu werden. Weil Sie das, was ich von ihr in Versen sage, leiden und so gar gerne lesen; so will ich Ihnen zeigen, was die Liebe, der Unwille, die Verachtung oder der Haß, wie Sie es nennen wollen, mich Ihretwegen zu schreiben veranlasset hat. Dieß müssen wir aber allein mit einander lesen, eben so wohl, als die Nachrichten, die Sie zu sehen wünschen.

Indessen freue ich mich, daß mein Gedicht Ihnen gefallen hat. Ich bin also mit Ihnen einig, daß ich noch in die Frau von Monglas verliebt bin. Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Ihnen hierinn widersprochen habe; ich glaubte ganz geheilet zu seyn. Weil dieß aber nicht ist, und weil Sie es entdeckt haben, so muß ich Ihnen alles mittheilen, was ich wider diese Undankbare schreibe. Hier ist noch ein klein Gedicht, das Ihnen meine Liebe beweisen wird.

„Wer

„Wer will, der rede von dem Hasse,
„Den gegen die mein Herz empfindet,
„Die ich geliebt bis an mein Grab.
„Denn nichts sind ich so angenehm,
„Als eine Grausame betrüben.

„Wenn sie nun meine Reden kränken,
„So muß sie sich es selbst verdanken:
„Denn ihr Verhalten ist davon
„Der Grund.

„Ein jeder wird ihr thorheitvolles
„Leichtsinniges Gemüthe schelten,
„Und sollte ja ein junger Herr
„Aus Liebe ihr Vertheidger seyn;
„So übernimmt er eine schlechte
„Sache.“

Uebrigens sind es nicht Nachrichten vom Hofe, die ich geschrieben habe; es ist meine eigene Geschichte, worinnen ich vom Hofe und vom Kriege rede, in so fern ich daran Theil nehme. Gedulden Sie sich, Madame, bis zu meiner Zurückkunft. Dieß ist nicht, wie ein kleines Gedicht, das man dem Urtheil eines andern überläßt, und worauf man in acht Tagen antwortet. Es ist ein großes Werk; und ganze Jahre von Betrachtungen darüber sind kaum zureichend, es recht zu untersuchen; aber höchst nothwendig ist es, daß es in meiner Gegenwart untersucht werde; denn ich würde in einem Augenblick eine Schwierigkeit auf-

lösen,

lösen, die in meiner Abwesenheit sechs Wochen hinnehmen würde.

Die Zeitung ist lustig über den Tod des Marquis von ***. Sie bedauert seinen Verlust mit solchen Ausdrücken, als wenn sie von einem Prinzen von Geblüt redete. Indessen hat der Eifersüchtige keine Achtung vor Seine Hoheit gehabt.

Die Frau von *** hat mir keine Eifersucht Ihrentwegen zu erkennen gegeben. Ich lasse Ihnen allen beyden Gerechtigkeit widerfahren: und daher müssen Sie alle beyde zufrieden seyn.

Der dreyzehnte Brief.

Von der Frau von Scuderi.

Paris, den 28sten Oct. 1670.

Ich muß in Beantwortung Ihres Briefs, mein Herr, bey dem letzten Absatz desselben anfangen, worinnen Sie sehr ernsthaft sagen, daß die Frau von *** Ihnen keine Eifersucht meinetwegen zu erkennen gegeben habe. Dieß zeigt mir, daß das, was man schreibt, oft etwas anders bedeutet, als das, was man sagt: denn ich scherzte, und ich begreife nicht, wie Sie, bey Ihrem Scharfsinn, mich nicht verstanden haben. Ich habe keine bessere Freundinn, als sie, und ich habe auch gegen niemanden mehrere Ver-

bindlichkeit. Sie ist eine sehr gute Frau, die sehr gut zu lieben weis: und dieß ist keine kleine Wissenschaft. Ich bin nicht so beschaffen, daß ich irgend eine Person über etwas in der Welt eifersüchtig machen könnte; aber ich bin gewiß, daß sie meinetwegen so wenig Eifersucht empfindet, als ich unfähig bin, ihrentwegen zu empfinden.

Was Ihre Nachrichten betrifft, so würde ich mit Freude warten, wenn Sie, bey dem Versprechen, sie mir zu zeigen, meldeten: Ich habe gewisse Hoffnung, bald wieder zurück zu kommen! Aber ach! wer weis die Zeit Ihrer Zurückkunft? Ich hatte Ihre Nachrichten als ein Mittel angesehen, diese Rückkunft zu beschleunigen, wenn man dieselben dem König zeigte. Denn dieß würde Ihren Freunden Gelegenheit gegeben haben, tausend Dinge zu Ihrem Vortheil zu sagen; ich weis nicht, ob ich recht habe.

Uebrigens, mein Herr, träumte ich, da ich Ihnen sagte, daß wir Ihre Arbeit untersuchen wollten. Ohne Ihnen zu schmeicheln, niemand in Frankreich schreibt gut genug, um Ihre Schriften zu verbessern. Wenn ich in Ihren Briefen sehen werde, daß die Grade der Wärme der Freundschaft, die Sie mir zu versprechen die Ehre erweisen, sich vermehren, so will ich Sie um Ihre Nachrichten bitten: ich will sie niemand ohne Ihren Willen zeigen. Aber, ich, die ich keine Assembleen besuche, und die ich nicht galant bin, ich würde kein größer Vergnügen haben, als dergleichen Dinge zu sehen, wenn es dergleichen giebt.

Der

Der Herr von Mazarin hat sein Haus zum Gefängniß, weil er für mehr als hundert tausend Rthlr. Bildsäulen oder Gemählde zerbrochen oder verbrannt hat, weil sie nackende Personen vorstellten. Herr Colbert, der diesen schönen Vorsatz entdeckte, ehe er ausgeführet wurde, hat ihm einen königlichen Befehl zugeschickt, um ihn daran zu hindern.

Unser Freund ist von la Fertee noch nicht zurück; er wird aber bald hier seyn, und sein Sohn auch, seine Vermählung zu vollziehen. Er ist ein sehr guter Mann, und ich versichere es Ihnen, einer von den gesetztesten Hofleuten.

Was die Frau von Monglas betrifft, von welcher Sie immerfort mit mir reden, so weis ich in Wahrheit nicht, was ich Ihnen antworten soll. Ich glaube, daß ich nicht schelten würde, Sie möchten davon sagen, was Sie wollten: Denn bey allen Ihren Vorwürfen sehe ich immer Ihre Zärtlichkeit, und ich begreife, daß man ein Vergnügen findet, sich zu beklagen, wenn das Herz gerührt ist. Beklagen Sie sich also immerhin, mein Herr; ich finde nicht, daß dieß meine Freundinn beleidiget. Wenn Sie recht handelten, so würden Sie mir die Verse schicken, die Sie aus Liebe, Verdruß oder Haß gemacht haben: ich will sie keinem zeigen, als dem Sie es erlauben, sie zu sehen. Leben Sie wohl, mein Herr, ich bin ganz die Ihrige.

Der vierzehnte Brief.

Von dem Grafen von Büßy.

Büßy, den 8ten Nov. 1670.

Ich denke, wie Sie, Madame, und mit mehrerm Recht, daß es Zeiten giebt, wo die Geschicktesten bey sehr verständlichen Stellen eines Briefs blind sind. Als Sie mir meldeten, daß Sie sich freueten, die Frau von *** meinetwegen eifersüchtig zu machen, daß Sie den Brief, den sie an mich geschrieben, gesehen hätten, und daß es nicht an Ihnen läge, daß ich ihr noch mehr Ursache zur Eifersucht gäbe: So glaube ich, Ihnen geschrieben zu haben, daß die Frau von *** mir nichts davon gemeldet hätte, und daß Sie alle beyde mit der Art meiner Liebe gegen Sie zufrieden seyn müßten. Zuförderst wissen Sie, Madame, daß ich damals wahr redete, und daß ich nur nachher erst den Brief der Frau ***, den Sie gesehen, erhalten habe. Wie haben Sie aber verstehen können, daß das, was ich Ihnen geantwortet habe, nicht in eben dem Sinn gesagt sey, als das, was Sie geschrieben haben? Ich bin mit Ihnen einig, daß, wenn eine von Ihnen meine Geliebte wäre, meine Antwort im Ernst verstanden werden könnte: da Sie aber nur meine Freundinnen sind, so ist meine Antwort ein Scherz, wie die Stelle Ihres Briefs, worauf ich antworte.

Sie

Sie melden mir, Madame, daß, wenn ich Ihnen, bey dem Versprechen, Ihnen meine Nachrichten zu zeigen, zugleich sagte, daß ich Gewißheit hätte, an den Hof zurück zu kehren, Sie mit Freuden warten würden; aber ach, setzen Sie hinzu, wer weis die Zeit Ihrer Rückkehr? Dieses Ach würde die Furcht in mir erwecken, daß Sie etwas sehr fürchterliches hievon wüßten, Madame, wenn ich nicht wüßte, daß in der That niemand etwas davon weis: man kann nur nach Muthmaßungen davon reden. Was mich betrift, der ich den König für gerechter halte, als jemals ein Prinz gewesen ist, ich glaube, daß dieß nicht noch lange dauern kann. Wenn ich mich betröge, so hat mir Gott Beständigkeit und Gesundheit gegeben, um in Geduld die Gnade Sr. Majestät zu erwarten, so langsam sie auch kommen mag. Sie wissen, als eine Gelehrte, Madame, daß die Arbeiten des Herkules ihn zu einem Halbgott machten. Ach! wer weis, ob der König, nicht nur von meinen Diensten, sondern auch von meiner Unterwerfung unter seinen Willen, und von der Art, wie ich seine Strafen aufgenommen habe, gerührt, nicht gegen mich die Achtung und Güte beweise, die die Tugend gemeiniglich nach sich zieht? Nein, Nein, Madame; von einem großen Prinzen hat man Recht, alles zu hoffen, wenn man einiges Verdienst hat; und ich kann es wagen, Ihnen zu sagen, daß meine Verbannung eine der schönsten Stellen meines Lebens ist.

Was meine Nachrichten betrift, so werde ich sie dem König und einigen meiner Freunde, die sie zu beurtheilen fähig sind, zeigen, wenn ich am Hof seyn werde; vorher aber nicht, wenn man nicht wenigstens hieher kömmt, und sie von mir vorlesen höret. Sie schmeicheln mir, wenn Sie sagen, daß niemand in Frankreich das, was ich schreibe, bessern könne. Es giebt tausend Leute, die hierinn mehr, als ich verstehen. Indessen will ich Ihnen gestehen, daß meine Nachrichten eine ziemlich angenehme Schrift sind. Ich sage nicht alle Wahrheiten, die ich weis; ich sage aber nichts, als was wahr ist; und in Ansehung der Thaten im Kriege, wobey ich gegenwärtig gewesen, und der Einsamkeit meines übrigen Lebens rede ich von mir aufrichtiger, als ein anderer. Daß dieß in andern Nachrichten geschehen sey, werden Sie niemals gesehen, noch sogar gehöret haben. Denn, man sieht in denselben nur vollkommene Helden, die niemals einen Fehler begangen haben.

Ich kann nicht müde werden, mich über die Entwürfe der meisten großen Leute aufzuhalten, die ihr Andenken verewigen wollen. Ich kann Ihnen nichts über die Handlung des Herrn von Mazarin sagen, als daß es scheint, daß Gott der Eitelkeit dieses Ministers spotte.

Ich bin mit Ihnen einig, daß es ein Zeichen sey, daß man noch Neigung gegen eine Person habe, die man geliebt hat, wenn man sich über sie beklagt: Aber

ich

ich beklage mich nicht über ihre Freundinn deswegen, daß sie das mir angethane Unrecht wieder gut mache, sondern ich thue es nur, um mir damit ein Vergnügen zu machen. Und wenn die Scherze, die oft meine Klagen begleiten, sie nicht beleidigen; so freue ich mich darüber.

Die Verse, die ich auf sie gemacht habe, will ich Ihnen einmal zeigen: ich lese sie gerne selbst. Ich habe an unsern Freund geschrieben: niemand liebt und schätzt ihn mehr, als ich.

Der funfzehnte Brief.

Von der Frau von Scudery.

Paris, den 20 Nov. 1670.

Sie schelten mich mit Recht wegen meiner schlechten Einsicht; aber der Mangel des Witzes ist kein freywilliges Uebel; und es ist eben nicht übel für Sie, daß Sie Freundinnen haben, die keinen besitzen: wenn dieß Ihrer Beurtheilungskraft keine Ehre macht, so zeigt es doch Ihre Güte.

Uebrigens verdrießt es mich, daß Sie so eigensinnig entschlossen sind, uns Ihre Nachrichten nicht zu zeigen. Denn ich bleibe dabey, Ihnen zu sagen, daß ich es mit unserm Freund so eingerichtet haben würde,

daß der König sie zu lesen bekommen hätte: und ich muß Ihnen sagen, daß die jetzigen Umstände sehr günstig sind. Ich weis von sicherer Hand, daß vor kurzer Zeit der König sehr gnädig mit dem Herrn Colbert gesprochen hat, um die Heyrath des Sohns unsers Freundes zu Stande zu bringen. Er hat gegen ihn Freundschaft und Achtung gezeigt, zu einer Zeit, da die Hofleute seinen Fall nahe glaubten. Der König ist in der That kein den Leidenschaften unterworfener Mann; er ist beständig gegen seine Freunde.

So billig und gut auch der König ist, so fürchte ich doch, wenn man Ihnen nicht gute Dienste leistet, daß Seine Majestät im Geräusch der Geschäfte, bey Ihrem widrigen Glück mit der Länge der Zeit Ihres ganzen Verdienstes vergesse. Ich weis wohl, daß Sie Muth genug haben, in Ihrer Verbannung geduldig zu seyn; aber bey dem allen ist doch zu wünschen, daß sie ein Ende nehme, und daß Sie Ihren Muth bey andern Gelegenheiten zeigen. Ich sage es noch einmal, man braucht einen Vorwand, Ihnen zu dienen: Denn auch der kühnste Hofmann würde es nicht wagen, gerade zu von Ihrer Rückkehr zu reden. Ich weis nicht, ob der Rath, den ich Ihnen gebe, gut ist; aber ich halte ihn dafür; und ich glaube selbst nicht von meiner Eigenliebe verführt zu werden; die eben so viel Vergnügen finden würde, Ihre Nachrichten zu lesen, als Sie dadurch Ihre Zurückberufung befördern könnten. Ueberlegen Sie ein wenig, was ich Ihnen sage. Man muß bey Hofe nicht gerade zu gehen; man muß

sich

sich einander helfen: deswegen müssen wir ein wenig daran denken, wie wir das Glück uns günstig machen. Sie haben sehr wohl daran gethan, daß Sie an unsern Freund geschrieben haben. Er wird den 25sten hier seyn, und der Hof den 29sten.

Ich glaube, Sie wissen schon das gute Glück des Grafen von***. Dieß ist der erste Gascogner, der mehr bekommen, als er gesucht hat.

Leben Sie wohl, mein Herr; ich bin so erkenntlich für den Antheil, den Sie mir an Ihrer Freundschaft, Ihren Briefen und Ihren Versen versprechen, daß ich es Ihnen nicht genug sagen kann.

Sie sagen, daß Sie glauben, daß ich Ihre Briefe nicht dem König zeige; wer weis, ob er nicht einige Stellen aus dem letzten zu sehen bekömmt. Wenn ich glaubte, daß dieß Ihnen nützen könnte, so würde es mir vielleicht nicht unmöglich seyn, es zu thun.

Der sechszehente Brief.

Von der Frau von Scudery.

Paris, den 8. Decemb. 1670.

Sie scheinen mir in Ansehung des Eigensinns, den Sie haben, Ihre Nachrichten zu behalten, den Vätern gleich zu seyn, die ihre Kinder lieber schlecht

erziehen, als daß sie sich von ihnen trennen wollten. Meine Vergleichung ist nicht völlig richtig: aber wenn man sie nicht versteht, so erräth man sie doch: und dann will ich ein wenig darüber schelten, daß Sie die Meynungen Ihrer Freunde so wenig achten. Aber sagen Sie mir, gehöret Herr*** nicht darunter? Melden Sie ihm, daß er mich besuche; ich würde mich bemühen, ihn mit dem Herrn Herzog von Roailles zu vereinigen, und man würde sehen, was geschehen könnte. Denn, mit Ihrer Erlaubniß, bey aller Ihrer Einsicht können Sie doch nicht in solcher Ferne selbst das, was Sie angehet, sehen. Der Hof ist ein beweglicher Sand, der täglich die Lage verändert; und das, was gut gewesen wäre, wenn man es gestern unternommen hätte, würde vielleicht heute nichts taugen. Aber, mein Herr, glauben Sie mir hierinn nicht; glauben Sie einem Ihrer Freunde, der mehr davon weis, als ich.

Der Graf von Guiche kömmt zwanzig Meilen von Paris zurück. Er schrieb neulich an mich; ich wage es fast nicht, ihm zu antworten. Ich finde mich dazu nicht witzig genug. Denn an Sie, mein Herr, schreibe ich nur freundschaftlich, und Sie sehen, daß ich nicht daran denke, Witz zu haben. Wer würde es wagen können, den Seinigen vor den Ihrigen zu zeigen? Ich weiß keine Neuigkeit; melden Sie mir welche aus Ihrer Einsamkeit; Genießen Sie die Ruhe mit Vergnügen? Sehen Sie fleißig die Sonne auf und untergehen?

gehen? Haben Sie oft jemand, mit dem Sie sprechen können? Lesen Sie? Wie richten Sie alles dieses ein? Melden Sie es mir, ich bitte Sie. Leben Sie wohl.

Der siebzehnte Brief.

Vom Grafen von Büßy.

Büßy, den 10. Decemb. 1670.

Sie vergleichen meine Nachrichten mit Kindern, welche von ihren Vätern verdorben worden, weil sie sie nicht von sich lassen wollen; hierauf muß ich Ihnen zur Antwort sagen, Madame, daß meine Kinder so wohl gebildet sind, als wenn sie die große Welt gesehen hätten, weil ich keine Zerstreuung habe, die mich, sie zu erziehen, hindert.

Sie sagen, daß Sie böse auf mich seyn wollen, weil ich die Meynungen meiner Freunde zu wenig achte. Wenn ich vier oder fünfe der getreuesten und verständigsten mit Ihnen zusammen bey mir hätte, und sie wären, wenn ich ihnen alle meine Gründe gesagt hätte, einer andern Meynung, als ich, so würde ich derselben gerne Beyfall geben. Aber, Sie reden ganz allein, Madame. Die große Begierde, die Sie haben, daß ich wieder zurück kehren möchte, schmeichelt Ihnen:

und ob ich Ihnen gleich sehr starke Gründe zur Bestätigung meiner Meynung sagen könnte, so kann ich Ihnen doch schriftlich nicht alles sagen, was Sie wissen müßten! Beschuldigen Sie mich also nicht des Eigensinnes, Madame; denn ich könnte Ihnen eben das vorwerfen. M *** gehöret sehr zu meinen Freunden: aber, ich kann Ihnen das nicht schreiben, was mich hindert, ihn zu gebrauchen. Was sie vom Hofe sagen, ist wahr; die Lage verändert sich da oft; aber der ganze Vorzug, den diejenigen, welche sich dort aufhalten, vor den Abwesenden haben, ist, daß sie diese Veränderungen einige Tage eher wissen. Was mich betrift, so sage ich Ihnen noch einmal, daß ich meine Angelegenheiten besser weis, als einer, der geschickter ist als ich. Und oft sehe ich selbst aus den Neuigkeiten, die man mir meldet, und die ich oft mit Recht für falsch halte, daß ich in meiner Wüste von den Begebenheiten vernünftiger urtheile, als man bey Hofe thut.

Uebrigens sehe ich gar nicht, warum Sie dem Grafen von Guiche nicht antworten könnten: Sie können in diesem Stück so zärtlichen Leuten, als er ist, völlig Genüge thun. Um Ihre Neugier zu befriedigen, da Sie wissen wollen, was ich thue und wie ich lebe, will ich Ihnen eine umständliche Nachricht davon geben. Wissen Sie also, Madame, daß ich ziemlich früh aufstehe, und so bald ich angekleidet bin, entweder meiner häuslichen Geschäfte, oder meiner Angelegenheiten am Hofe und zu Paris oder anderer Sachen

wegen

wegen schreibe. Diese Beschäftigung währt eine kurze oder lange Zeit, nachdem die Materie ist, oder oft auch, nachdem das Wetter ist. Hierauf gehe ich spazieren; ich gehe von einem Arbeiter zum andern; denn ich habe Maler und Mäurer, Tischler und Handlanger hier; und hernach speise ich zu Mittag. Ich esse geschwinde, ohne viel darauf Acht zu geben, was ich esse. Und ihre Freundinn, die Frau von Monglas wird Ihnen sagen können, daß Sie mich oft einen brutalen Tischgenossen nannte: ich weiß nicht, ob sie nicht gewünscht hätte, daß ich es sonst noch mehr gewesen wäre. Nach Tische bin ich mit meiner Familie in Gesellschaft, wo ich mehr Vergnügen habe, als bey tausend Besuchen in Paris. Einige Zeit nachher gehe ich wieder zu meinen Arbeitsleuten. Der Tag vergehet also mit Beschäftigungen. Endlich speise ich des Abends so, wie des Mittags; ich spiele und gehe um zehn Uhr zu Bette. Dieß ist meine Lebensart, wenn ich keine Besuche gebe oder annehme. Diese Besuche bestehen, wie in Paris, aus thörichten und klugen Leuten, wie es in der Welt seyn muß. Endlich, Madame, habe ich zwey so angenehme Häuser, als nur in Frankreich sind, welche ich noch täglich zu verschönern suche. Ich bemühe mich, mein Hauswesen in bessern Stand zu setzen, das durch den Dienst des Königs zu sehr herunter gekommen war. Ich werde in hiesiger Gegend geachtet, woselbst einiges Verdienst mit großem Unglück verbunden, mir aller Leute Aufmerksamkeit erwirbt.

Dieß

Dieß ist einiger Trost für Elende. Indessen bemühe ich mich ohne ängstlichen Eifer um meine Zurückkunft; wie ich Ihnen schon gemeldet habe. Wenn ich glücklich bin, so wird es mir angenehm seyn; wo nicht, so wird es mir keine große Betrübniß machen; und ich stelle mir selbst das ärgste vor, damit es mir nicht zu viel Kummer mache, wenn ich in meiner Hoffnung betrogen werde. Ich gestehe Ihnen, Madame, daß ich mehr des Vortheils meines Hauses und meiner Freunde wegen, als aus Ruhmbegierde, zurück zu kehren wünsche. Und in der That werde ich niemals so viel Ruhe haben, als ich itzt genieße, wenn ich zurück kehren sollte. Sie andern guten Leute, die Sie niemals die Abwechselungen des Glücks erfahren haben, begreifen vielleicht nichts von diesen Gesinnungen; und ich will lieber, daß Sie dieselben für ungereimt halten, als aus eigener Erfahrung überzeugt werden, daß ich Recht habe.

Der achtzehnte Brief.

Von der Frau von Scuderi.

Paris, den 29 Decemb. 1670.

Ich habe mit der letztern Post nicht an Sie geschrieben, weil ich erst unsern Freund, den Herzog sprechen wollte, ehe ich Ihnen antwortete. Ich habe mich sehr lange und vorzüglich von Ihrer Sache mit ihm

ihn unterredet. Ich versichere Ihnen, daß ich eine solche Neigung gegen Sie in ihm entdeckt habe, darüber ich in der Zeit, darinn wir leben, erstaunet bin, indem es itzt so wenig Tugend und wahre Großmuth giebt; ich glaube, daß Sie auf alle Dienste, die er Ihnen leisten kann, gewisse Rechnung machen können. Er hat mir versprochen, einige Ihrer Briefe dem König zu geben, wenn Sie wollen; eine Sache, Sie mögen sagen was Sie wollen, welche in Ansehung der jetzigen Lage des Hofs gleichsam unmöglich ist. Wir haben Ihre Briefe, womit Sie mich beehret haben, durchgesucht, und zwey darunter gefunden, welche vom König reden, wie er es verdienet, zu der Zeit selbst, da Sie nicht dachten, daß er sie sehen könnte.

Unser Freund ist in Ansehung Ihrer Nachrichten gleicher Meynung mit mir. Weil Sie aber es nicht seyn wollen, so dient es zu nichts, daß ich Ihnen dieses melde; und ich will mir darüber nicht weiter widersprechen lassen. Indessen gestehe ich, daß ich eine sehr eigensinnige Frau bin, wenn ich glaube, daß es auf das Beste meiner Freunde ankömmt. Wann Sie an Ihren Freund schreiben wollen so dürfen Sie mir nur die Briefe schicken; ich will sie ihm auf das geschwindeste geben und seine Freundschaft, so viel ich kann, rege erhalten, ob ich gleich glaube, daß sie es nicht nöthig hat. Doch alle Herzen des Hofs schlafen, und es ist nicht übel, wenn man sie manchmal aufweckt. Auch dieses sage ich nicht desjenigen wegen, von dem ich rede.

Ich

Ich habe es noch nicht gewagt, dem Grafen von Guiche zu antworten. Man könnte zwar, indem man an Sie schreibt, mein Herr, auch wohl an andere schreiben. Aber, Ihre mir schon lange versprochene Freundschaft hat mir Muth gemacht; und zwischen dem Graf von Guiche und mir ist nur eine bloße Bekanntschaft. Sonst kann man, ohne Ihnen zu schmeicheln, sagen, daß Sie im Schreiben der vorzüglichste Mann in der Welt sind. Uebrigens, mein Herr, finde ich das Leben, das Sie führen, angenehm genug; und ich freue mich darüber. Was das Landleben betrift, so sind in demselben die Vergnügungen und die Schmerzen weder so lebhaft noch so empfindlich, als bey Hofe; und es scheint, daß das menschliche Herz gern stark gerührt wird.

Der neunzehnte Brief.

Vom Grafen von Bußy.

Chasnü, den 4 Jan. 1671.

Was Ihnen auch unser Freund, der Herzog von Saint-Aignan zu meinem Vortheil gesagt hat, und was er auch jemals thun kann, so kann er mich doch nicht überraschen. Ich habe es von ihm nicht erwartet, daß er mir zu einer Zeit dienen sollte, da entweder meine Umstände zu verwickelt, oder die seinigen

gen selbst nicht in recht gutem Stande wären. Denn, er ist zu weise, als daß er mir durch einen unbescheidenen Eifer schaden sollte. Ich habe aber geglaubt, daß er niemals eine Zeit verlieren würde, mir einen guten Dienst zu leisten, wenn er einen Anschein sähe, darinnen glücklich zu seyn. Ich weis, daß er so gesinnet ist, und daß das Verderben des Hofs ihn nicht verändern kann: ich liebe ihn auch und schätze ihn tausendmal mehr, als alle, die ich in diesem Lande liebe und schätze.

Weil Sie alle beyde finden, daß es gut wäre, gewisse Stellen aus zweyen meiner Briefe dem König zu zeigen, so thun Sie es.

Ich bin vollkommen zufrieden mit dem Briefe, den Sie an mich geschrieben haben. Nichts ist verständiger und besser geschrieben, ich sage es Ihnen offenherzig. Ich glaube nicht, daß wir uns unter einander durch unsere Briefe den Geschmack verderben werden.

Wenn die Hofleute ihre abwesende und unglücklichen Freunde vergessen, so geschiehet es nicht darum, weil ihre Herzen schlafen, wie Sie sagen, sie sind nur allzu wachsam; sondern, weil sie für ihre Vortheile wachen, und weil niemand unter ihnen ist, der Ansehen genug hat, für sich und andere zugleich zu sorgen.

Das, was Sie mir von der Verschiedenheit der Vergnügungen und Leiden am Hofe und auf dem Lande

schreiben, ist sehr gut gedacht und gesagt. Sie, die andere wegen ihres guten Schreibens loben, verdienen wenigstens eben so viel Lob, als diese. Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß ich wohl weis, daß ich keine Freundinn in der Welt habe, die mich mehr liebt, als Sie thun; ich habe auch keine, die ich so sehr liebe, als Sie.

Der zwanzigste Brief.

Von der Frau von Scudery.

Paris, den 21. Jan. 1671.

Unser Freund ist sehr beschäftiget; er hat seinen Sohn verheyrathet. Die Hochzeit ist ohne große Ceremonien gewesen, aber eine so wichtige Vermählung macht doch immer Unruhen. Wir wollen mit einander Ihre Briefe wieder durchsehen, so bald diese Feyerlichkeit vorbey seyn wird; und hernach werde ich hierinn thun, was Sie sagen. Denn, im ganzen Ernst, mein Herr, ich habe mehr Lust, Ihnen zu dienen, als Sie haben, sich dienen zu lassen.

Ich will Ihnen nichts von der Sache der Prinzeßinn von Montpensier sagen; Sie werden ohne Zweifel alles, was vorgegangen ist, erfahren haben. Ich will nur hinzu setzen, daß Sie, wenn Sie wüßten, was

was eine große Leidenschaft in dem Herzen einer tugendhaften Person ist, darüber erstaunen und Mitleid empfinden würden. Ich für meine Person, die ich die Liebe nicht aus eigener Erfahrung kenne, begreife doch, daß die Prinzeßinn sehr zu beklagen ist. Denn, sie schläft nicht des Nachts; sie ist den ganzen Tag unruhig; sie weint; mit einem Wort, sie führt das elendeste Leben.

Ich habe Ihnen viel andere Dinge zu sagen, aber ich bin itzt nicht zum Erzählen aufgelegt, und für dieses mal, werden Sie mich nicht meines guten Schreibens wegen loben. Man hat oft eine verwirrte Seele; und es giebt in der That Stunden, da die Größe meines üblen Schicksals mich wider meinen Willen dergestalt beschäftiget, daß ich gar keinen freyen Geist habe. Bey allem meinen Kummer gehe ich diesen Abend in Gesellschaft. Denn die Welt ist so beschaffen, daß es nicht genug ist, seine Uebel zu leiden; man muß sie auch verbergen und oft lachen, wenn man gar nicht einmal reden wollte. Jeder hat seine Dornen.

Sie sind sehr glücklich, mein Herr, daß Sie zwey Töchter haben, die Ihre Freundinnen sind, und die es zu seyn würdig sind. Ich hoffe, daß Sie mir einmal die Ehre erweisen werden, auch die meinigen zu seyn: und in dieser Erwartung bitte ich Sie, daß Sie durch gute Fürsprache für mich, sie dazu geneigt machen. Sie thun sehr wohl daran, daß Sie sie nicht in der groben Unwissenheit erziehen, worinnen wir alle aufge-

wachsen sind. Denn man mag so viel als man will, vom großen Buch der Welt sagen, so muß man doch andere gelesen haben, um dieses zu nützen, und ich beklage mich täglich darüber, daß man mich nichts gelehrt hat; denn, betrügen Sie sich ja nicht; meine Schwägerinn ist es, die gelehrt ist. Ich weis nichts, als mit meinen Freunden gut zu leben, und mein Unglück ziemlich geduldig zu ertragen, ohne damit jemand beschwerlich zu fallen.

Nichts ist lustiger, als das Ende Ihres Briefs, da Sie sagen, daß Sie vergessen haben, mir zu sagen, daß Sie mich lieben. Dieß erinnert mich an einen gewissen Mann, der mir schrieb: Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß vor drey Tagen meine Frau gestorben ist. Guten Abend, mein Herr; ich habe heute ziemlich starkes Kopfweh.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

Inhalt:

Inhalt:

I. Das Leben des Hobbes, Aus der Histoire des philosophes modernes par M. Saverieu.

II. Narciß, oder der in sich selbst Verliebte, Ein Lustspiel von J. J. Roußeau.

III. Des Herrn von Voltaire Betrachtungen über den Menschen.

IV. Briefwechsel der Frau von Scuderi mit dem Grafen von Bußy.

u von Scuderi

schon unglücklich
seine Geliebte ver
sie ihn betrügen
verläßt. Sie
erzähle.

er seine Freyheit und
nicht noch sehen, daß
m eines andern willen
ssen Geschichte ich hier

D Brief.

Von n Scuderi.

n 26sten Sept. 1670.

n der That,
loben, daß
Böses von Ihn
Sie keine gute
bemühen, Sie
schrey zu bring
überzeugt, daß
sehr rechtschaffe
Mann sind.

ist so viel an Ihnen zu
r sehr boshaft halte, der
Sie haben Recht, daß
denen haben, die sich
Güte in ein übel Ge-
betrift, ich bin völlig
eden, Sie nicht nur ein
ern auch ein sehr guter

Mein Gott
hung der Frau
sen können, mi
Herr, daß man
nicht liebt, u
mehr von ihr
verachtet hätte
die Wirkungen

nnen Sie sich in Anse-
n der Sie nicht unterlas-
Wissen Sie, mein
n dem redet, was man
h meinem Rath nichts
ürden, wenn Sie sie
die Liebe wenig; aber
g kenne ich wohl: sie
macht,

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 306
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
D5 16000
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
UB Rostock
the scale towards document
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1726563235/phys_0207
DFG